Oeo 7111

Abhandlung

über das

Nutzbare und Schädliche bey der Einthei-lung des unter dem Pfluge stehenden Ackers in drey Feldern

vergleichen

mit der in den neuern Zeiten an jener Stelle eingeführten

Koppelwirthschaft,

als eine Probeschrift

zu den angekündigten

Neuen Berliner Beyträgen

über die

Landwirthschaftswissenschaft,

von

Gottfried Ludolf Graßmann,
Prediger derer Dörfer Sinzlow und Kortenhagen in Pommern.

Berlin 1790
bey Joachim Pauli, Buchhändler.

Bayerische Staatsbibliothek München

III.

Sr. Hochgräflichen Excellenz

dem

Hochgebohrnen und Hochwürdigen Herrn

Herrn

Joachim Christian

Grafen von Blumenthal,

Königlich Preußischen wirklichen geheimen Staats- und Kriegs-Rath, Vicepräsident und dirigirenden Minister bey dem General- Ober- Finanz- Kriegs- und Domainen - Directorio, Ritter des großen schwarzen Adlerordens, Amts-Hauptmann zu Trep-tow an der Rega, Chef des Departements von Pommern und der Neumark, Erbherr auf Groß-Mellen, Leest, Steinhöfel ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten Herrn.

Die so ausgebreiteten Kenntnisse, welche **Ew. Hochgräfliche Excellenz,** in denen höchstwichtigen Verhältnissen besitzen, worin alle Theile der so großen Staatsökonomie gegen einander gesetzt sind, haben auch **Höchstdieselben,** unter andern als Chef der praktischen Landwirthschaft in **Pommern** und der **Neumark,** vorzüglich darin an den Tag geleget: daß gerade in diesen Provinzen während **Ew. Hochgräfliche Excellenz** das Directorium darüber geführet, die Landwirthschaft vor andern auf das vortheilhafteste ist verbessert worden.

Diese großen Verbesserungen, welche die Landwirthschaft in den Preußischen Staaten so viele Jahre hindurch großentheils Ew. Hochgräflichen Excellenz unermüdetem Eifer und so einsichtsvollen Bemühungen zu verdanken hat, und die hierin gezeigten großen praktischen Kenntnisse in der Landwirthschaft selbst, welche Höchstdieselben bey allen Gelegenheiten so einsichtsvoll an den Tag gelegt haben, lassen mich erwarten: daß auch diese ökonomischen Beyträge, welche hiedurch Ew. Hochgräflichen Excellenz unterthänigst überreiche, Höchstderoselben gnädigsten Beyfall erhalten werden; da sie einen von Höchstderoselben Lieblingsgegenständen zu entwickeln suchen.

Unter dem Schutz, und vielleicht auch in der Folge unter der gnädigen Leitung Eines so hohen Gönners, würde ich mich in den Stand gesetzt sehen, über den ersten und wichtigsten Nahrungszweig der Preußischen Staaten, nemlich der praktischen Landwirthschaft

schaft, auch da selbst Beyträge zu noch mehr zu verbessernden einzelnen Theilen der Landswirthschaft einzureichen: wo nur ein Staatsmann, mit **Ew. Hochgräflichen Excellenz** ausgebreiteten Einsichten begabt, das anwend- oder nicht anwendbare derselben auf das vollkommenste durchschauen und hierüber einen entscheidenden Ausschlag geben kann; wenn **Höchstdieselben** gnädigst geruheten, meine nur als Privatmann gethanen Vorschläge, nach dem Verhältniß, worin alle Theile der so grossen Staatswirthschaft mit einander verbunden sind, gnädigst zu prüfen, und sodann zu entscheiden: ob sie, als statthaft oder unstatthaft für die **Preußischen Staaten**, können zur Ausführung gebracht werden.

Es wäre die größte Belohnung für mich, der ich das unschätzbare Glück habe, in dem besten aller Europäischen Staaten, ein wahrhaft getreuer Unterthan **Eines hierin regierenden gütigen Königes** zu seyn: wenn **Ew. Hochgräfliche Excellenz** in

meinen ökonomischen Vorschlägen auch nur einige anwendbar und als nützlich zum größeren Flor meines geliebten Vaterlandes auffänden, und solche in Ausführung bringen zu lassen gnädigst geruhen sollten, der ich in tiefster Ehrfurcht ersterbe

Ew. Hochgräflichen Excellenz

Sinzlow,
den 25sten Sept. 1790.

unterthänigster Diener

Graßmann.

§. 1.

Einleitung in diese Abhandlung.

Die gute oder fehlerhafte **Eintheilung** der sowohl zu Getreide, als auch zu Wiesen und zur Weide ausgesetzten Felder, hat in der zu verbessernden und höher zu nutzenden Landwirthschaft einen sehr großen Einfluß.

Sie ist oft die Grundlage zu einer größeren oder minder großen Bevölkerung der Staaten, und zu Erlangung größerer oder minder großen Reichthümer für dieselben und den Gutsbesitzer.

Die daraus herfließenden größeren oder minder großen Erndten sind daher ein Hauptgegenstand, worauf man bey der Landwirthschaft vorzüglich sehen und solche dahin lenken muß, daß sie, wie dem Gutsbesitzer, so auch dem ganzen Staate den größten Nutzen schaffen, und die dabey etwa noch obwaltenden Fehler möglichst vermieden werden.

Alles was demnach dem Ackerbau und der damit verbundenen Benutzung des Viehstandes, entweder sogleich oder doch in der Folge, mehr oder weniger Nachtheil bringen oder Vortheile schaffen kann, verdienet daher in dieser Abhandlung nach seinem Werthe vor andern eingerückt oder demselben nachgesetzt zu werden; je nachdem es nutzbarer oder minder nutzbar ist, und die Gelegenheit, oder andere Umstände, es früher oder später zulassen wollen.

§. 2.

Woher wahrscheinlich zuerst die Eintheilung der Aecker in drey Feldern entstanden ist.

Es ist bey der Landwirthschaft fast allgemein zur Regel angenommen worden: den unter dem Pfluge stehenden Acker in drey Feldern zu legen.

Die Ursache hiervon lieget höchst wahrscheinlich zunächst in der stuffenweise zugenommenen Kultur einer verbesserten Landwirthschaft, wo man nemlich aus einer nomadisch geführten Lebensart einen festen Standpunkt ergriff, in einer gewissen Gegend eine beständige Wohnung aufschlug, und hier, mit der bereits gewohnten Viehzucht, auch nun den, einer größeren Bevölkerung und Ansetzung mehrerer Familien, so zuträglichen Ackerbau verband.

Man hatte hier anfänglich die Wahl, aus denen wüste liegenden Ländereyen zureichende fruchtbare Niederungen und graßreiche Gegenden zu Wiesen und zur Weide auszusetzen; dahingegen höher gelegene, lange geruhete, und oft sehr fruchtbare Felder unter dem Pfluge zu nehmen.

Anfänglich konnte man diesen so lange geruheten Acker alljährlich mit Getreide besäen und vortheilhaft nutzen; ohne die Beschwerden mit den Düngerfuhren

und

und einer zu jeder Aussaat wiederholten Beackerung hierauf vorzunehmen.

Selten wurde das Stroh von dem Getreide eingesammlet, daher fielen die Scheuren weg, und die ausgebreitete fruchtbare Weide machte selbst die Wiesen oft unnöthig.

Diese Weide lieferte, wie im Sommer, so auch selbst im Winter dem Vieh auf freyem Felde zureichende Nahrung; daher auch das Vieh nur selten im Winter eingestallet wurde, und eigene Gebäude für dieselben zu errichten unnöthig waren.

Auf gleiche Art bedurfte auch der durch eine lange Ruhe höchst rein von Unkraut gewordene und sich mürbe gelegene Acker selten ein wiederholtes Pflügen.

Wurde hier der Acker anfänglich gebrannt und ein wenig mit der Handhacke aufgelockert, in den folgenden Jahren aber mit dem Pfluge nur einmal umgeleget, so brachte er schon reichliche Früchte.

Hieraus entstand nun in der Folge zunächst die **Eintheilung** der unter dem Pfluge stehenden Aecker **in zwey Feldern**; worauf man, nach seinen etwanigen Bedürfnissen, entweder Winter- oder Sommergetreide brachte.

§. 3.

Fortsetzung des vorigen.

Die Erfahrung aber lehrete gar bald diesen ersten Anbauern: daß der Acker, wenn er alljährlich Getreide tragen soll, endlich ausgebauet wird, und in dem Ertrage an Körnern merklich nachlässet.

Man half sich zwar bey dieser Verlegenheit in jenen noch nicht sonderlich bevölkerten Gegenden damit: daß man den also ausgebaueten Acker viele Jahre lang unangebauet dresch liegen ließ, und wiederum einen andern Neubruch zum Getreidebau suchte; so wie noch jetzo, unter andern, in vielen Gegenden der Russischen Staaten, selbst in den fruchtbarsten Steppen der Ukraine, dieses Mittel ergriffen wird.

Aber auch dieser Nahrungszweig mußte endlich in der Landwirthschaft aufhören, sobald die Volksmenge zunahm, und jeder Landwirth einen genau begränzten und dabey nur mäßigen Theil der Felder zu seiner Bewirthschaftung erhielt.

Die Weide wurde hierdurch immer eingeschränkter gemacht, und der Anbauer endlich genöthiget, so wie auch in den Steppengegenden der russischen Staaten zum Theil schon damit drr Anfang gemacht wird, sein Vieh einen Theil des Jahres im Stalle zu futtern, und daher eigene Wiesen zur Winterfutterung anzu-

anzulegen; so wie auch Scheuren für das Getreide und nun zu sammlende Stroh, ingleichen Ställe, worinn das Vieh den Winter hindurch angestellet wird, zu erbauen.

Zwar wurde hier nun der durch einem Theile der Stallfutterung gesammlete Dünger, zur Fruchtbarmachung jener in seinem Ertrage merklich nachgelassenen Felder gewonnen; aber auch dieser geworbene Dünger war nicht mehr hinreichend, den Acker in der anfänglichen Fruchtbarkeit wieder zu versetzen und darinn zu erhalten.

Die Erfahrung hat zureichend gelehret: daß der alljährlich zu Getreide angebauete Acker, wenn er auch mit dem Dünger noch so reichlich unterstützt wird, dennoch für Getreide endlich ausgebauet wird, und sich viele Arten von perennirendem Unkraut darinn einwuchern; so daß er zwar alljährlich eine Menge Stroh zum Futter liefert, aber in dem Ertrage an Körnern merklich nachlässet.

Mehrere Landwirthe haben wiederholentlich die Bemerkungen gemacht: daß zwey Erndten in drey Jahren gemeiniglich mehr Körner liefern, als drey Erndten, wo das Land alljährlich ist beackert und mit Getreide besäet worden.

Jene Abnahme der Fruchtbarkeit, das sich immer mehr einwuchernde Unkraut in solchem Acker, die

noth-

nothwendiger gewordene öftere Beackerung, die Beschwerden mit den Düngerfuhren, und der hier noch merklich abnehmende Ertrag an Körnern, nöthigte demnach die Landwirthe, um jenes Unkraut einigermaßen auszurotten, oder doch in etwas zurück zu halten, und dieses alles gehörig zu bestreiten, den Acker **in drey Feldern** zu legen.

Man machte demnach aus dem einen Felde eine unbesäete Brache, welche hier noch zugleich einen Theil der etwa fehlenden Weide ersetzen konnte.

So fieng man an das Unbequeme und selbst das Nachtheilige einzusehen, wenn man sämtlichen Acker in zwey Feldern legen und alljährlich wollte Getreide tragen lassen, so daß er das eine Jahr mit Winter- das andere aber mit Sommergetreide unausgesetzt besäet wird.

§. 4.

Einige Gründe, weswegen man anfänglich genöthiget worden, aus zwey Feldern drey zu machen.

Wir haben eben angezeigt, daß es dem Landwirthe, bey einer nur einigermaßen ausgebreiteten Landwirthschaft, höchst unbequem falle und selbst Nachtheil bringe, seinen sämtlichen Acker nur in zwey Feldern zu legen. Die Gründe, welche ihn, außer

denen

denen bereits angeführten, zu einer Abänderung nöthigten, sind unter andern folgende.

Bey zwey Feldern hatte der Landwirth zu der einen Zeit überhäufte Geschäfte, welche seine Kräfte überstiegen; zu einer andern Jahrszeit aber fast gänzlichen Mangel an landwirthschaftlichen Geschäften.

Es fiel dem Landwirthe, auch bey einer nur mäßig ausgebreiteten Landwirthschaft, fast nicht möglich: den zum Wintergetreide bestimmten Acker gehörig anzuschicken und mit dem vorräthigen Dünger zu belegen; besonders, wenn hier das Land voller Quecken und anderem perennirenden Unkraute war.

Ich will mich hier nicht auf diejenigen Gegenden der **russischen Staaten**, als **Ingermanland u. s. w.** beziehen, wo man gewöhnlich das Wintergetreide mit überjährigem und eben gewonnenem Saamen auszusäen genöthiget ist; ehe man noch die diesjährige Erndte zu Ende gebracht hat.

Jedermann siehet es schon von selbst ein, daß es hier dem Landwirthe schlechthin unmöglich fällt, irgend eine Art von Wintergetreide auszusäen, so lange der Acker nur in zwey Feldern liegen bleibet; daher er nur, bey wenigem Lande, seine Wirthschaft allein auf das Sommergetreide einschränken oder mehrere Felder machen muß.

Selbst in denjenigen Gegenden, wo zwischen der vollendeten Erndte des Sommergetreides und der darauf folgenden Wintersaat ein Zwischenraum von vier bis fünf Wochen statt findet, wird der Landwirth schon das höchst lästige und selbst das Nachtheilige bey zwey Feldern gewahr werden.

Das Wintergetreide erfordert einen, durch wiederholtes Pflügen, wohl zubereiteten und von Unkraut gereinigten Acker, wenn es der Winterfeuchtigkeit, Kälte u. s. w. gehörig widerstehen und seine Wurzeln ausbreiten soll.

Dieses konnte nun besser bey drey Feldern bewirkt werden, so daß hier bey dieser Eintheilung ein Geschäft auf das andere folgte.

§. 5.

Fortsetzung des vorigen.

Bey der Eintheilung des Ackers in drey Feldern können die landwirthschaftlichen Geschäfte in der genauesten Ordnung und zu der besten Zeit jedesmal verrichtet werden, ohne daß hier das eine dem andern irgend ein Hinderniß in den Weg legte.

Im Frühjahre gehet für dem Landwirthe die erste Sorge dahin, das auszusäende Sommergetreide in die Erde zu bringen. Sobald der Frost und die

in

in der Erde noch vorhandene Winterfeuchtigkeit es zuläßt, gehet man daher an die nöthigen Pflugzeiten.

Man wendet das in dem nächst vorhergehenden Herbst gestreckte Land um, egget solches, und suchet es dadurch von den Wurzeln und dem hier etwa noch aufkeimenden Saamen des Unkrauts rein, das Land selbst aber mürbe zu machen.

Hat man innerhalb drey oder vier Wochen die Streck- und Wendefahre vollendet, und so vorzüglich das Haber- und Gerstland zubereitet, so denkt man nun an die Saatfahre, und macht hierinn mit den Hülsenfrüchten den Anfang.

Ist endlich die Sommersaat vollendet, so rückt die Zeit zu dem Brachfelde heran, solches zu dem nachfolgenden Wintergetreide das erstemal umzupflügen.

Man fähret hier zuvor den vorräthigen Dünger auf das Feld. Die Pflüge bedecken solchen mit Erde, und bewirken dadurch eine fruchtbarmachende Gährung in dem Ackerlande.

Kaum ist diese Arbeit geendiget, so schreitet man zu der Heuerndte und dem darauf folgenden Wintergetreide.

Bey der heran nahenden Erndte des Sommergetreides fängt man schon an die Regenzeit wiederum zu nutzen und das vorher umgebrochene Land für das Winterkorn umzuwenden, auch das Getreide zur Saat und Haushaltung auszudreschen.

Mit dem Anfange des Septembermonates fängt man an die Wintersaat zu bestellen, und sobald diese gegen den Herbst in die Erde gebracht ist, streckt man schon wiederum das fruchtbare Land in dem vorigen Winterfelde zu dem nachfolgenden Sommergetreide.

§. 6.

Beschluß des vorigen.

Jedermann siehet hieraus, daß bey drey Feldern den ganzen Sommer hindurch kein Zeitpunkt ist, worinn ein guter Landwirth nicht Gelegenheit hätte, sich thätig zu erweisen, und auf die Verbesserung seiner Felder den möglichsten Fleiß zu verwenden; welches ihm bey zwey Feldern unmöglich gemacht war.

Ruhet nun gleich den Winter hindurch der Acker, so hat doch der thätige Landwirth auch hier noch Gelegenheit, sich auf eine vielfältig nützliche Art zu beschäftigen.

Das im Stalle gezogene Vieh erfordert seine ganze Aufmerksamkeit. Er theilet hier nun, unter andern,

andern, seine Zeit mit der Ausfutterung desselben und dem Ausdrusch des Getreides.

Bey dem eingebrochenen harten Frostwetter wird das Heu von denen über Ströhme entfernt gelegenen Wiesen, auf welchen das Heu in Schober aufgesetzet war, heran gefahren, und zugleich die Haushaltung auf das nächst folgende Jahr mit Holz versorget.

Man denke sich nur in diese, hier blos im Allgemeinen angeführte, vielfältige Geschäfte der Landwirthschaft herein, so wird man eingestehen: daß bey einer nur mäßig großen Landwirthschaft eine fortdauernde Eintheilung der Aecker in zwey Feldern nicht lange statt finden konnte.

Die Ursache ist: weil in der Zeit, daß beyde besäete Felder Früchte tragen, weder eine Bedüngung, noch Beackerung derselben hierauf statt finden kann, und hier demnach für dem Landwirthe eine Leere vorhanden ist.

Es vergehet demnach für seine Thätigkeit die beste Jahreszeit. Weder an Hinwegschaffung der Steine von dem Acker, noch Ausrottung des dem Getreide so schädlichen Unkrautes, kann hier gedacht werden.

Der auf dem Viehhofe in Haufen über einander gestoppelte Dünger muß hier verbrennen, ohne dem

Lande durch seine hierbey entstandene Gährung einen Nutzen gebracht zu haben.

Das Zugvieh gehet nun fast den ganzen Sommer hindurch müßig. Bricht aber hernach die Erndte ein, so soll nicht nur gesammlet und eingefahren, sondern auch mit überspannter Kraft gepflüget, geegget, Dünger gefahren, gedroschen und ausgesäet werden.

Hieraus leuchtet deutlich hervor: daß die Eintheilung des Ackers in drey Feldern merkliche Vorzüge habe, wenn hier der Landwirth in einer beständigen Thätigkeit soll erhalten werden; nie aber seinen Kräften übersteigende Zeitpunkte dabey vorfinden soll.

§. 7.

Fernere Gründe, welche die Wahrscheinlichkeit bestätigen, daß der Landwirth endlich von selbst auf die Eintheilung der Aecker in drey Feldern gefallen ist.

Nicht blos die der Natur der Sache höchst angemessene Fortschritte der Landwirthe, in höherer Benutzung der ihnen zugelegten Ländereyen, berechtigen uns zu der Behauptung: daß der Landwirth, durch seine eigene Vortheile gereizt, von der alljährlichen Benutzung der Aecker in zwey Feldern gelegt, zu der Eintheilung in drey Feldern von selbst übergegangen ist.

Ob-

Obgleich die verschiedenen Geschäfte, welche bey dem unter dem Pfluge stehenden Acker müssen vorgenommen werden, solches an und vor sich selbst sehr wahrscheinlich machen, so haben wir doch noch mehrere Gründe vor uns, wodurch diese Wahrscheinlichkeit erhöhet und selbst der Gewißheit näher gebracht wird.

Zwar hat man hierüber, so viel mir bewußt, keine eigene Dokumente aus dem grauen Alterthume aufzuweisen, welche uns benachrichtigen: durch welche Veranlassung man von der alljährlichen Benutzung der Aecker mit Getreide, zu der Eintheilung in drey Feldern übergegangen ist.

Indessen belehren uns doch Reisebeschreibungen von denjenigen Gegenden, wo nomadische Völker ihre unstäte Lebensart verlassen und sich auf einen gewissen Standpunkt ansäßig machen: daß sie auch noch zu unsern Zeiten stuffenweise, in der vor angezeigten Ordnung, eben diesen Gang gehen.

Anfänglich wissen sie noch von keinen Scheuren und Ställen. Sie suchen sich in den Steppen die fruchtbarsten Gegenden aus, besäen solche mit Getreide, dreschen dieses sogleich auf dem Felde aus, verbrennen das Stroh und sammlen blos die Körner ein.

So wie hier die Bevölkerung zunimmt, der Theil ihrer Besitzungen genauer bestimmt und ihren

Bedürfnissen und Kräften genau angemessen wird; so nähern sie sich auch immer mehr einer ordentlicher zu führenden Landwirthschaft.

Anfänglich besäen sie ihre zum Getreidebau erlangten Neubrüche alljährlich mit Getreide, welches ihnen, wie vor angezeigt, nur wenig Mühe macht.

Fängt hier nun das Unkraut an sich einzuwuchern und die Fruchtbarkeit nachzulassen, so bleibet ihnen hierbey kein anderer Weg mehr übrig, als durch verdoppeltes Pflügen und Eggen das Unkraut zu zerstören und mit dem etwa vorräthigen Dünger diese Fruchtbarkeit wieder herzustellen.

Dieses zu bewirken, müssen sie nun schon einen Theil des Ackers unbesäet lassen; weil einfache und auf sämtlichen Acker gerade ihren Kräften angemessene Arbeiten, wenn sie verdoppelt werden, nicht mehr in dem vorigen kurzen Zeitpunkte geschehen können.

Erfordert nun endlich die ganze Wintersaat ein solch wiederholtes Pflügen und Eggen, so wie auch die Bedüngung, so weit der Dünger reichen will, so müssen die Landwirthe nun hierzu einen Zeitpunkt bestimmen, der ihnen noch von ihren anderweitigen Geschäften übrig geblieben und hier ihren Kräften angemessen war.

Da lehret ihnen sodann die Nothwendigkeit schon von selbst, den Acker in drey Felder zu legen, damit sie Zeit gewinnen, den zu Wintergetreide bestimmten Acker gehörig anzuschicken und mit dem vorräthigen Dünger zu belegen.

Um so eher wird dieses geschehen müssen, wenn diese Landwirthe bereits Theile ihrer fruchtbaren und graßreichen Weide, durch den etwanigen Anbau des herauf gesäeten Getreides einigermaßen ausgesogen haben und nun Mangel an Futter leiden.

§. 8.

Fortsetzung des vorigen.

So finden wir es noch zu unsern Zeiten in denen zuletzt kultivirten Gegenden von **Amerika, den russischen und mehreren Staaten**; in so fern sich hier die Landwirthschaft nur bloß auf Ackerbau und Viehzucht einschränkt, und dem arbeitenden Landmanne nicht zu viel oder zu wenig Aecker, Wiesen und Weide beygeleget worden.

Anpflanzungen, bey welchen der Weinbau, die Abnutzung der Früchte von Bäumen, der Knollengewächse, des Tobacks u. d. gl. das Uebergewicht hat, machen zwar hierinn eine Ausnahme.

So wie auch diejenigen Gegenden, selbst in Deutschland und andern Staaten, hierinn eine Ausnahme machen, wo der Landwirth nur äußerst wenigen Acker und dabey überflüßigen Dünger hat, oder wo er die Bewirthschaftung desselben nur als ein Nebengeschäfte ansiehet; daher er denn solches Land in kurzer Zeit zum Getreidebau anschicken kann.

Es verhält sich aber bey dem Anbau jener Gewächse, und selbst des **Mayßes**, oder dem sogenannten **türkischen Weitzen**, ganz anders, als in denjenigen Gegenden, wo die Landwirthschaft mit denen hier zu lande gewöhnlichen Getreidearten, und zwar im Großen getrieben wird.

Dieses letztere will so viel sagen: wo jeder, auch selbst der arbeitende Landmann, gerade so viel Aecker, Wiesen und Weide hat, als seinen Kräften angemessen ist, daraus einzig seine und seiner Familie Erhaltung herzunehmen, und solches nach landwirthschaftlichen Regeln zu benutzen im Stande ist.

Ist hier der Landwirth blos auf den Getreidebau und Abnutz aus dem Viehstande eingeschränkt, so werden jene Wirkungen allezeit erfolgen; es sey denn, daß man gleich anfangs einen bereits ausgesogenen, oder an sich nicht sonderlich fruchtbaren Acker, Weide und Wiesen erhält, und daher andere Maaßregeln ergreifen und sich durch eine andere Eintheilung der Felder hierinn helfen muß.

§. 9.

Der Anbau des Mayßes macht unter den Getreidesorten eine Ausnahme.

Wir haben in dem Vorhergehenden des **Mayßes** erwähnet, welcher eine andere Bewirthschaftung, als das hier zu Lande gewöhnliche Getreide erfordert.

Obgleich dieser Mays an sich selbst zu denen Getreidesorten mit gehöret, durch welchen einzig und allein ganze Familien, wie in Nordamerika, und andern Orten mehr können ernähret werden, so verhält es sich doch mit dem Anbau desselben ganz anders, als mit den übrigen bey uns gewöhnlichen Getreidesorten.

Man sticht gewöhnlich den Mays 3 bis 4 Fuß aus einander, so daß man, wenn der Acker vorher wohl aufgelockert ist, endlich jede 3 oder 4 Fuß aus einander eine einzige Furche mit dem Pfluge nach der Länge, und sodann wiederum 3 bis 4 Fuß aus einander eben eine solche nach der Breite ziehet.

Wo sich hier die einander entgegen gesetzten Furchen durchschneiden, oder in den Furchen das hierdurch gebildete Kreutz zusammen trift, werden jedesmal vier Körner, jedes über das Kreutz etwa einen oder zwey Zolle von dem andern, eingeleget.

Sobald hier die junge Mayspflanze einige Zolle hoch gewachsen ist, gebraucht man einen kleinen Pflug, den ein Pferd ziehet, wirft erstlich nach der Länge, und sodann nach der Breite das aufgepflügte Erdreich an die Pflanzen, so daß hierdurch um die Pflanzeen ein Haufen entstehet.

Wird dieses Pflügen hernach einigemal wiederholet, und dem um die Pflanzen angehäuften Erdreiche mit der Handhacke etwas nachgeholfen, so wird zuletzt der Erdhaufen um die Pflanzen sehr ansehnlich.

Die Stengel des Mayßes erlangen an diesen Haufen nicht nur eine Stütze gegen die etwanigen Sturmwinde, sondern werden auch dadurch ungleich stärker, und tragen weit größere Kolben an Mayskörnern, als wenn sie unbehäuft geblieben wären.

Dieser Anbau des Mayßes wird in den Ländern, wo er als der Hauptnahrungszweig eingeführet ist, für ungleich einträglicher, und, wie bereits bekannt, auch für ungleich nahrhafter gehalten, als unser gewöhnliches Getreide an Weizen, Roggen oder Gerste u. d. gl.

Auch findet dieser Anbau in den Gegenden, wo die Einwohner daran gewöhnet sind, solchen Beyfall, und schaffet einen so großen Nutzen: daß selbst ausgewanderte Deutsche, ob ihnen gleich unsere Art Getreide anzubauen gewohnter ist, diese ihre Gewohn-

heit

heit bald verlassen, und, nach jener Vorschriften, sich sich einzig auf den Anbau des Mayßes legen.

§. 10.

Beschluß des vorigen.

Jedermann aber siehet hier leicht ein, daß man auf einem und eben demselben Felde den Mays zehen und mehrere Jahre unausgesetzt anbauen kann, ehe derselbe die zuerst auf diesem Lande eingenommene Stelle nur einmal wieder erhält.

Auf gleiche Art gehöret auch nur ein geringes Nachdenken dazu, einzusehen, daß, da hier das Land durch das unaufhörliche Beackern schon sehr locker und rein von Unkraut geworden, zu der nachfolgenden neuen Aussaat nur sehr wenig Mühe bey der Beackerung erforderlich ist, und diese Getreideart jedesmal nur im Frühjahre ausgepflanzt wird; gegen welcher Zeit man den Acker füglich zubereiten und gehörig dazu anschicken kann.

Wollte man nun das hier zu Lande gewöhnliche Getreide, nach der **Tullschen Methode**, auf eine dem vorigen ähnliche Art anbauen, so würden auch hier jene Geschäfte, des Bedüngens und der Beackerung, als Vorbereitungsmittel zu der nachfolgenden Getreideaussaat, wegfallen.

Auch hierbey werden schon, während das Getreide auf dem Felde stehet, die unbesäet gebliebenen

Fur-

Furchen fast unaufhörlich geackert, und der Dünger wird zugleich, während des Pflügens, in den Furchen eingeleget.

So lange man aber diese Methode, deren Nutzbarkeit oder Schädlichkeit noch erstlich, wie bey dem Mays, durch eine Reihe von Jahren muß ausgemacht werden, noch nicht zu beobachten für rathsam hält, sondern bey der jezt gewöhnlichen stehen bleibet, wird auch der Landwirth, welcher blos auf den Getreidebau und Viehnutzung eingeschränkt ist, eben den Gang von seinen zwey Feldern zu der Eintheilung in drey Felder überzugehen genöthiget seyn.

Wir nehmen hier daher auch nur auf solche Rücksicht, wenn wir auf das Nutzbare, und was bey der Eintheilung in drey Feldern etwa noch fehlerhaft ist, unser Augenmerk richten.

§. 11.

Durch die Eintheilung der Aecker in drey Feldern ist zwar für die wohlgeordneten Geschäfte in der Landwirthschaft, aber noch nicht dafür gesorget: daß Aecker, welche in dem Ertrage sehr zurück gekommen sind, wieder aus sich selbst darinn können erhöhet werden.

So haben denn nun zwar die Landwirthe anfänglich dafür gesorget: daß durch die Eintheilung der

Aecker

Aecker in drey Feldern, die hierbey vorzunehmenden landwirthschaftlichen Geschäfte in der besten Ordnung können getrieben werden.

Wir müssen es daher eingestehen, daß diese in der besten Ordnung vorzunehmenden Geschäfte, für die Landwirthschaft von ungemeinem Werthe sind; weil hier alle landwirthschaftlichen Geschäfte genau in einander greifen, und dieser Acker auch noch, einen Theil der Brachzeit hindurch vorzüglich zur Schaafweide gute Dienste leisten kann.

Es wäre demnach undankbar und der Wahrheit entgegen gehandelt, wenn man nicht zugeben wollte, daß die Eintheilung der Aecker in drey Feldern schon einen hohen Grad der Kultur in der Landwirthschaft anzeiget.

Könnten hier auch nun die Aecker, Wiesen und Weide fortdauernd in ihrer ursprünglichen Würde erhalten werden, so daß sie bey dieser Eintheilung in ihrem Ertrage gleich fruchtbar blieben, und die etwa zurück gekommenen wieder aus sich selbst, bey dieser Eintheilung, in ihrem Ertrage könnten erhöhet werden; so würde man fehlerhaft handeln, wenn man mit dieser Eintheilung ohne Noth eine Abänderung vornehmen wollte.

Zwar giebt es einige wenige solcher gesegneten Güter, wo das Erdreich in der besten Vermischung

stehet, und entweder aus sich selbst, oder mit Hülfe eines hier leicht zu erlangenden Düngers, in einem gleich fruchtbaren Zustande, auch bey drey Feldern, kann erhalten werden.

Wir werden in der Folge Gelegenheit haben, die vorzügliche Güte solcher einzelnen Landgüter näher zu entwickeln. Hier aber bleiben wir nur bey dem stehen, was dem größten Theile nach, oder im Allgemeinen genommen, in Rücksicht des sehr nachgelassenen Ertrages auf den mehresten Landgütern sich ereignet.

Hier kann die Eintheilung in drey Feldern den nachgelassenen Ertrag nicht leicht wieder ersetzen, und dieses schlechter gewordene land wieder aus sich selbst zu der anfänglichen Fruchtbarkeit verhelfen.

§. 12.

Fortsetzung des vorigen.

Giebt es gleich einige Landgüter von sehr guter Beschaffenheit, so daß hier sämtliches land in seiner ursprünglichen Würde kann erhalten werden: so giebt es doch noch ungleich mehrere, wo das land jene guten Eigenschaften nicht besitzet; daher es denn, entweder aus sich selbst, oder durch eine anderweitige Unterstützung, wieder muß verbessert, und seiner ursprünglichen Güte wieder näher gebracht werden.

Bey diesen, nicht in der besten Vermischung stehenden Ländereyen, sind jene wohlgeordneten Geschäfte, allein genommen, nicht hinreichend, diejenigen Lasten von Getreide fortdauernd aus dem Acker hervor zu bringen, welche dieses Land anfänglich brachte, und, bey einer guten Behandlung, hervor zu bringen fähig ist.

Wir gestehen es zwar gerne ein, daß hier eine Familie, bey drey Feldern, ungleich mehr bestreiten, und dem Publikum durch ihren Fleiß ungleich mehr Produkte aus dem Lande liefern kann, als bey zwey Feldern möglich ist; so daß sie füglich noch einmal so viel Land, wie bey zwey Feldern, in Kultur nehmen und ökonomisch bewirthschaften kann.

Auf der andern Seite aber lehret auch die zeitige Erfahrung nur zu deutlich: daß ausgesogene Aecker, auch durch die beste Bearbeitung derselben, in ihrem Ertrage nicht sonderlich können erhöhet werden, sondern vielmehr mit den Jahren immer weiter in ihrem Ertrage zurück fallen.

Durch den Dünger allein kann diesen in Verfall gerathenen Aeckern selten wieder aufgeholfen werden, da auch Wiesen und Weide oft dabey verhältnißmäßig sehr in Abnahme gerathen sind, und sich daher der Viehstand auf solchen Gütern merklich verringert hat.

Jene ersten Anbauer durften hierauf keine anfängliche Rücksicht nehmen, weil das urbar gemachte Land noch viele Jahre hindurch innere Kräfte genug hatte, den Anbauer selbst mit seiner Familie, und die damals noch nicht sonderlich beträchtliche Volksmenge zureichend zu ernähren.

Der Ertrag, sowohl an Getreide, als auch an Futter, fiel gewöhnlich sehr gut aus, wenn sie dabey nur sämtliche landwirthschaftliche Geschäfte gehörig und in einer guten Ordnung getrieben hatten.

Unter diesen Umständen schien die Eintheilung der Aecker in drey Feldern die beste zu seyn, so die ersten Anbauer zu den damaligen Zeiten nur erwählen konnten; so wie sie denn auch der Erhaltung der damaligen Volksmenge vollkommen angemessen war.

§. 13.

Beschluß des vorigen.

Nur darinn scheint mir die Eintheilung der Aecker in drey Feldern noch fehlerhaft zu seyn, daß bey der alljährig fortdauernden Beackerung derselben das Land in seinem Ertrage merklich nachlassen muß, wenn derselbe nicht durch auswärtige Hülfe, die man doch oft wiederum einem andern Lande entziehen muß, als z. B. mit Dünger u. s. w. unterstützt wird.

Ein anderer Fehler scheint mir darinn zu liegen: daß hier dem Lande keine fortdauernde Ruhe, von wenigstens einigen auf einander folgenden Jahren, verschafft wird, sich wieder zu erholen, und in der Zeit, wo es andere Früchte träget, wiederum neue Kräfte zum Getreidebau erlangen kann.

Hier scheint es mir Pflicht zu seyn, nachzuforschen: ob der Landwirth nicht aus seinen Ländereyen einen höheren Ertrag, als bey drey Feldern, erlangen könne?

Ist dieses, so hätte auch die Eintheilung in drey Feldern noch seine fehlerhafte Seiten, und diejenige Eintheilung, wo der gesuchte Endzweck eher könnte erreicht werden, verdiente den Vorzug.

Ein anderer Umstand, den wir auch schon berührt haben, decket das Fehlerhafte bey drey Feldern noch mehr auf. In Gegenden, wo der Acker nicht in der besten Vermischung stehet, wird man bemerken: daß der Acker, in drey Feldern gelegt, immer mehr in seinem Ertrage nachlässet; besonders, wenn nicht zureichender Dünger vorhanden, und das Land damit, innerhalb 3, 6 oder 9 Jahren, wieder einmal kann in etwas aufgeholfen werden.

Aber auch selbst in denen Fällen, wo der vorangezeigte Acker zureichende Düngung erhält, bemerkt man noch den Fehler: daß auf dem alljährlich gepflügten

ten Acker sich gewisse Arten von perennirendem Unkraute einnisteln, welche sich durch das öftere Pflügen und Bedüngen der Felder, nur noch mehr einzuwuchern pflegen.

Hierzu kommt noch der Umstand: daß solche durch den Dünger fruchtbar gemachte Ländereyen zwar fortdauernd vieles Stroh liefern; die Garben aber bey weitem nicht so an Körnern und in dem Scheffel lohnen, als vorher bey denen Neubrüchen geschah, und wo das Land einige Jahre nacheinander geruhet hatte.

Selbst das Brachfeld könnte, in Gegenden, wo ein Mangel an guter Weide für Rindvieh vorhanden, in dem vorhergegangenen Herbste, und in dem Brachjahre bis Johannis noch mehr Futter abwerfen, als geschiehet, wenn man hier blos natürliche, und größtentheils aus perennirendem Unkraute entstandene Gräser aufschlagen lässet.

Denn auch der fruchtbarste Acker kann in der Brache nicht das Futter abwerfen, als ein gleich fruchtbares Feld, welches aber das Jahr vorher unter dem Sommerkorne ist mit Klee besäet worden.

Dieser, besonders der rothe spanische Klee, saget das Land zu dem nachfolgenden Getreidebau nicht aus, sondern verbessert solches um so mehr, je mehr Futter man aus demselben gewonnen hat; indem hier

das

das Land um so mürber geworden, je mehr Futter und je dichter es darauf gestanden hat.

§. 14.

Der Ertrag des Getreides stehet in den jetzigen Zeiten, mit der zugenommenen Volksmenge, nicht in dem besten Verhältnisse.

Wir haben eben aus der Erfahrung angeführet: daß die mehresten Getreidefelder in ihrem Ertrage mehr ab- als zugenommen haben. Imgleichen: daß der Dünger allein, mit der bey drey Feldern in der besten Ordnung verrichteten Arbeit verbunden, diesen Ertrag nicht vollkommen ersetzen kann.

Gedenket man sich nun hierbey eine vorhandene größere Volksmenge, und dabey einen verhältnißmäßig ungleich geringern Ertrag, wie an Getreide, so auch an Futter; so wird man sich wundern, wie bey einem so ungleichen Verhältnisse die, in vielen Ländern seit einem Jahrhundert mehr als verdoppelte Volksmenge, noch hat bis hieher können erhalten werden.

Alte und dabey aufmerksame Landwirthe gestehen fast durchgehends ein: daß diejenigen Ländereyen, worinn das Erdreich nicht in der besten Vermischung stehet, und welche in den mehresten Staaten bey weitem

tem den größten Theil ausmachen, in ihrem Ertrage sehr nachgelassen haben.

Viele von denselben wollen, durch Ueberlieferungen von ihren Vätern, behaupten: wie darunter sehr viele Ländereyen kaum mehr den halben Ertrag liefern, als solche zu ihrer Väter Zeiten, vor etwa 80 bis 100 Jahren, hervorgebracht haben.

Es befinden sich unter diesen alten Landwirthen nicht wenige, welche schon solche Abnahme, vorzüglich an Futter für ihr Vieh und den Abnutz aus demselben, in den etwanigen letzten funfzig Jahren auffallend wollen bemerkt haben.

Man wird daher zugeben müssen: in so fern die Eintheilung der Aecker in drey Feldern hierzu Gelegenheit gegeben hat, oder diese Eintheilung es verhindert, daß man nicht den gesuchten höheren Ertrag aus seinen Ländereyen erhalten kann, mit dieser Eintheilung nothwendig eine Abänderung müsse vorgenommen werden.

Kann man sodann, durch eine andere Eintheilung der Felder, wo zugleich auch sämtliche Geschäfte der Landwirthschaft in eben der guten Ordnung, wie bey drey Feldern, können getrieben werden, diesen Ertrag wieder dem ursprünglichen nähern, so ist es Pflicht, in so fern dadurch denen Landwirthen und dem Publikum kein anderweitiger Nachtheil verur-

sachet

sachet wird, diesen Weg zur Verbesserung seiner Ländereyen einzuschlagen.

§. 15.

Fortsetzung des vorigen.

Jede Verbesserung, wodurch der Ertrag, sowohl an Getreide als an Futter, kann vermehret werden, verdienet demnach die größte Aufmerksamkeit der Landwirthe; so wie selbst derer Häupter, welche am Ruder des Staats sitzen.

Um so mehr, wenn die zunehmenden Bedürfnisse diese Verbesserung höchst nothwendig machen, und in deren Ermangelung ein nie wieder zu ersetzender Schaden geschehen könnte.

Von dieser Art ist zu den jetzigen Zeiten, und bey einer so ansehnlich vermehrten Volksmenge, der großentheils so sehr abgenommene Ertrag der Ländereyen; indem sonst, im entgegen gesetzten Falle, das Gleichgewicht der Nahrungsmittel mit der zunehmenden Volksmenge keinen dauerhaften Bestand haben kann.

Daß solcher zunehmende Ertrag zu bewirken möglich sey, werden wir an denen bereits vorhandenen Landgütern gewahr, auf welchen man schon den

Ertrag ansehnlich erhöhet hat, und andern demnach mit einem guten Beyspiele vorangegangen ist.

Unter diesen befinden sich nicht wenige, wo man die Eintheilung der drey Felder, mit der dabey gewöhnlichen Gemeinhütung verbunden, als schädlich abgeschafft, und nun auch auf die ohne besondere Pflege gelegenen Wiesen mehr Fleiß zu verwenden Gelegenheit gefunden hat.

Man siehet schon, wie bey einer durch Nachlässigkeit höchst verwilderten Weide, woraus gemeiniglich die Gemeinhütungen bestehen, auch die magerste Schaafweide, in einiger Pflege genommen, und zu einem merklich höheren Ertrage für dieselbe ist gebracht worden.

Die Wiesen konnten nun fast gänzlich mit der Viehhütung verschonet bleiben, und schon hierdurch in ihrem Ertrage merklich erhöhet werden; so wie auch die gute Weide für großes Vieh einen merklich höheren Ertrag zu Sommerfutter lieferte.

Was der vergrößerte Düngerhaufen nicht allein bewirken konnte, mußte hier eine etwanige zweyjährige Ruhe des Ackers, welche zugleich dem Viehstande vielfältig mehr Futter, als die Brache lieferte, vollenden.

Getreide und Futter wurde auf einem also verbesserten Landgute, wie der daraus entspringende Viehstand, in dem besten Verhältnisse gesetzt; so daß aus dem Getreidebau ein größerer Absatz, und aus dem Viehstande mehr Abnutzung desselben, auch aus dem zugezogenen mehreren jungem Vieh, letzterer aus sich selbst und ohne eigen dazu angewandte Kosten konnte vergrößert werden.

Man hatte hierbey die große Absicht: daß mit den Jahren der Ertrag, sowohl an Getreide als Futter, jenem ersten ursprünglichen Ertrage vollkommen gleich seyn, wo nicht denselben, vorzüglich was das Futter anbelanget, übertreffen werde.

§. 16.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

Vergleichet hier nun der Staatsmann diesen verbesserten Anfang einiger Landgüter, mit denen ungleich mehreren, wo noch bey drey Feldern die Aecker, Wiesen und Weide in ihrem Ertrage sehr nachgelassen haben, und ein Mangel an Dünger solchen nicht wieder ersetzen können; so muß ihn solches um so aufmerksamer machen, weil dieser Zweig der Geschäfte, in den mehresten Staaten, der erste und wichtigste zur Erhaltung der Einwohner desselben ist.

Auf der einen Seite siehet er hieraus überhaupt die Möglichkeit ein: wie eine in Verfall gerathene

Landwirthschaft wieder aus sich selbst, in ihrem Ertrage, kann erhöhet, und solche dahin geführet werden: daß auswärtig Getreide, welches in der Zeit der Noth selten zu bekommen ist, zur Erhaltung der Einwohner dieses Staats unnöthig gemacht wird.

Auf der andern Seite aber siehet er auch deutlich ein: daß der abnehmende Ertrag der Ländereyen überhaupt, mit der zunehmenden Volksmenge, bey einem im Wohlstande sich noch befindenden Staate, nicht lange bestehen kann, besonders wenn dieser Staat bisher den größten Theil seiner Erhaltung aus der landwirthschaft hergenommen hat; weil hier, bey jenen vorangezeigten Fortschritten, endlich alle Hülfsquellen versiegen und aufhören müssen.

Es sind einem am Ruder sitzenden Staatsmanne nun, durch jene glücklichen Beyspiele, die Wege an die Hand gegeben: den Ertrag der Ländereyen eines Staats, mit der hier vorhandenen Volksmenge, in ein gewisses Gleichgewicht zu setzen.

Selbst Aussichten werden ihm hier noch übrig gelassen, eine noch zu erwartende größere Vermehrung der Volksmenge, auch auf die Zukunft reichlichen Unterhalt zu verschaffen.

Dagegen aber kann er sich auch, aus der zeitigen Lage der Landwirthschaft, die höchst wichtige Lehre ziehen: daß es, besonders in Mißwachsjahren, für einem

voran-

vorangezeigten Staate, wenn er auch noch so blühend wäre, die traurigsten Folgen haben könnte; wenn der abnehmende Ertrag an Getreide und Futter, und der daraus entspringende Mangel an Getreide und Abnuß aus dem Viehstande, mit der zunehmenden Volksmenge, unaufgehalten in gleichen Schritten fortliefe.

Hier könnten mehrere sehr fruchtbare Jahre voran gehen, wo leicht und wohlfeil Getreide, Vieh, Butter u. s. w. zu erhalten stände, und der Kunstfleiß in denen hier errichteten Fabriken u. d. gl. die zunehmende Volksmenge bewirkt hätte.

Auf einmal aber treten nun fortdauernde Mißwachsjahre, vorzüglich im Getreide ein; so daß die auswärtigen Quellen für diesen Staat gänzlich verstopft wären.

Der Erfolg wäre sodann unfehlbar: daß hier die Einwohner des Staats lediglich ihrem eigenen Schicksale überlassen blieben; daher hier ein Theil davon entweder auswandern, oder ohne Rettung umkommen müßte.

§. 17.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Auch selbst der Landwirth kann, bey dem vorangezeigten Verhältnisse nicht gleichgültig seyn: ob er

gleich die benöthigten Nahrungsmittel aus der ersten Hand erhält, und bey Mißwachsjahren das wenigere Getreide u. s. w. einen so viel höheren Werth hat; so daß es scheinet, als ob er sich hieran schadlos halten könnte.

Es ist hier nicht der Ort, auch würde es zu weitläuftig seyn, bey den mehresten Landwirthschaften das Gegentheil umständlich darzuthun.

Bey jeder kleinen, oder nur mittelmäßigen Landwirthschaft, ist es besonders auffallend und sichtbar, wie der Landwirth mehr Vortheile dabey findet: wenn die Erndten u. s. w. reichlich zutragen, als wenn, durch einen Mißwachs nur die Hälfte von jener reichen Erndte dieses Jahr kann eingesammlet, und an Körnern ausgedroschen werden.

Ich will hier nur z. B. den Ertrag in guten Jahren zum 5ten Korn annehmen. Davon gehen ein Korn zur Aussaat, und zwey Körner zur Wirthschaft ab; die übrigen beyden Körner aber würden dem Publikum zum Verkauf gestellet.

Trägt nun dieses Land in Mißwachsjahren nur das 3te Korn, so folgt daraus: daß dieser Landwirth dem Publikum nichts zum Verkaufe und zu deren Erhaltung liefern kann, sondern alles selbst verbrauchet.

Auf großen Landgütern wird zwar gewöhnlich der größte Theil des Ackers von Dienstbauern bestellet. Wir werden aber sogleich zeigen: daß diese Bauern durchaus von ihrem wenigen Lande etwas Getreide verkaufen müssen.

Wenn sie auch nichts an Getreide erübrigen, und selbst nicht hinreichende Saat und Brodtkorn haben, so müssen sie doch schlechthin von dieser magern Erndte etwas verkaufen, damit die schuldigen Abgaben zu entrichten, und die nöthigen Bedürfnisse anzuschaffen.

Theils die Kontribution und andere Gefälle, theils auch zu der Ackerwirthschaft das Eisen u. s. w., wie auch zu ihrer Haushaltung das Salz u. d. gl., machen es bey ihnen schlechthin nothwendig, etwas Korn loszuschlagen; weil sie kein ander Mittel, solches zu bestreiten, vor sich sehen.

Was diese Bauern also noch an fehlender Saat und Brodtkorn gebrauchen, fällt hernach der Gutsherrschaft zur Last, wo denn auch sehr oft, in Mißwachsjahren, auf den größten Landgütern wenig übrig bleibet, so man andern Einwohnern des Staats überlassen könnte.

Hierzu kommt noch der Umstand: daß Handwerker u. d. gl. ihre Waaren und dabey verrichteten Arbeiten zu eben dem hohen Preise steigen lassen,

sen, zu welchem die benöthigten Lebensmittel gestiegen sind.

Der Landwirth muß also, wenn der Preis des Getreides noch einmal so hoch gestiegen ist, auch jene verrichtete Arbeiten der Handwerker noch einmal so hoch bezahlen, und fast jede Waare, deren der Landmann benöthiget ist, hat bey den sehr theuren Kornpreisen einen erhöheten Werth erlanget.

§. 18.

Beschluß des vorigen.

War der Verlust, bey Mißwachsjahren, für den Landwirth selbst sehr groß, wenn derselbe alles Benöthigte sehr theuer bezahlen mußte, und dagegen nicht die Hälfte des sonst gewöhnlichen Getreides verkaufen konnte; so hat er auch bey einem alljährlich zunehmend minderem Ertrage aus seinen Ländereyen einen noch auffallendern Verlust zu erleiden.

Jeder mindere Ertrag, der sich auf seinem Landgute ereignet, ist zuerst und zunächst für diesen Landwirth ein empfindlicher Verlust; so wie auch jeder höhere Ertrag den nächsten Einfluß auf die Wohlfarth des Landwirthes selbst hat.

Der Landwirth ist es demnach zuerst, welcher bey jenem mindern Ertrage nicht gleichgültig seyn, son-

sondern alles anwenden sollte, sich von einer anfänglich nützlichen, aber ihm nun in der Folge schädlich gewordenen, Eintheilung seiner Felder los zu machen.

Dagegen aber sollte er nun diejenige Eintheilung erwählen, wo er auch gleich sicher gehet, und aus welcher er zunächst, hernach aber auch das Publikum, ungleich größere Vortheile, besonders nach einer Reihe von Jahren, schöpfen kann.

Die Zeiten sind vorüber, wo man, bey einer vorzunehmenden Abänderung, noch die ersten Versuche zu machen genöthiget war, und in Gefahr stand, Fehler hierbey zu begehen, welche oft mit einem merklichen Schaden verbunden waren, und hernach nicht leicht wieder konnten verbessert werden.

Wird aber der Landwirth durch zureichende und bewährt gefundene Versuche geleitet, so kann er die abgezweckten Verbesserungen ohne Gefahr und um so sicherer aus seiner Unternehmung erwarten.

Jene Beyspiele können nun den Landwirth sicher stellen und zum Muster dienen, vermittelst einer besseren Eintheilung seiner Felder, jenen abnehmenden Ertrag zu verhüten, und in der Folge aus seinen Ländereyen einen zunehmend höheren Ertrag zu erlangen.

Dieserwegen sollte es sich ein nachdenkender Landwirth zur Pflicht machen, nachzuforschen: in welcher Art denen ausgesogenen, oder in ihrem Ertrage sehr nachgelassenen Feldern, wieder könne aufgeholfen, und durch welche etwanige Eintheilung, unter andern Hülfsmitteln, dem Lande die ursprüngliche Fruchtbarkeit wieder könne verschafft werden.

§. 19.

Einwendungen, welche wider den abgenommenen Ertrag der Ländereyen und der zunehmenden Volksmenge könnten gemacht werden, und deren Widerlegung.

Man könnte leicht jenem Erfahrungssatze: daß der Ertrag von den mehresten, längst in Kultur gestandenen Ländereyen, eher ab- als zugenommen habe, einen andern und noch augenscheinlichern Erfahrungssatz entgegen stellen, welcher darinn besteht:

Es ist ausgemacht, und durch die umständlichsten Berechnungen nachgewiesen worden: daß die Volksmenge in den vorzüglich kultivirten europäischen Staaten, sich seit einem Jahrhunderte mehr als verdoppelt hat.

Da diese Staaten weder aus Amerika, noch andern Theilen der Welt, ihr Getreide hergeholet, vielmehr auswärtige Provinzen und Inseln mit ihrem Ue-

berflusse, so wie selbst mit vielen Menschen und Thieren aus Europa, versorget haben, so muß vielmehr das Gegentheil in diesen kultivirten Staaten statt gefunden haben.

Der Ertrag der Ländereyen muß sich hier demnach nothwendig in eben dem Verhältnisse vermehret haben, wie die Volksmenge zugenommen hat; weil eine Vermehrung der Menschen bey einem Mangel an Nahrungsmittel nicht vorgehen kann.

Es scheinet daher in dem vorangeführten ein Widerspruch zu liegen: daß in vielen Gegenden die Abnahme des Ertrages an Getreide und Futter mit der zunehmenden Volksmenge in gleichen Schritten fortlaufe, da unter andern von den **preußischen Staaten** bekannt ist, daß hier der Bedarf von ausländischem Getreide nur gering und unbedeutend ist.

In diesen **preußischen Staaten** hat sich die Volksmenge schon in dem letzten halben Jahrhunderte fast verdoppelt. Dennoch hat man hier, aus gegründeten Ursachen, nachgegeben: daß so manche Artikel an Getreide, als Weitzen, Grützkorn, Maltz, und selbst Roggen und Gerste, zu gewissen Zeiten könnten ausgefahren, und auch dafür Gelder ins Land gezogen werden.

Welche erstaunliche Summen allein der Brandtwein an Getreide wegnimmt, werden Kameralisten

leicht

leicht aus denen Acciseregistern und Pachtgefällen berechnen können, und finden, daß bey einer vermehrten Volksmenge sich auch dieser Artikel ansehnlich vermehret hat.

Der Brandtwein konnte hier auch noch, als eine veredelte Waare, um so leichter und nützlicher an Ausländer überlassen werden: weil hier nur der Spiritus aus dem Getreide gezogen, und leicht, auch aus den entferntesten Gegenden, zu transportiren ist; der gröbere Theil aber im Lande zurück bleibt, und zur Viehmastung, so wie der daraus entspringenden Düngung der Felder, konnte verwendet werden.

Hierzu kommen noch die, bey einigen neu errichteten Fabriken, erforderlichen Getreidematerialien, welche veredelt denen Ausländern uneingeschränkt überlassen werden, als z. B. Stärke, Puder, feine Perlgraupe, Grieß u. s. w.; wobey auch der Bedarf an Getreide jährlich ein ansehnliches beträgt.

§. 20.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Erwäget man alle diese und mehrere Artikel, so muß man eingestehen: daß der Ertrag an Getreide sich nothwendig in solchen Staaten muß mehr als verdoppelt haben; indem ein solcher Staat diese sämmtlichen

chen Artikel aus sich selbst hervorgebracht und bestritten hat.

Man muß demnach, im Ganzen genommen, alle diese Erfahrungssätze als wahr und richtig zugeben; dennoch aber können jene Erfahrungssätze, eines verminderten und nachgelassenen Ertrages, auf einzelnen in Kultur genommenen Ländereyen, fest stehen bleiben.

Bis hieher konnte noch, bey der Staatswirthschaft, eine weise Veranstaltung die in Abnahme gerathenen Artikel leicht wieder, durch mehrere hinzu gelegte Ländereyen, reichlich ersetzen, und selbst diesem Staate einen Ueberfluß an Getreide verschaffen.

Es waren noch unkultivirt gelegene Flächen vorhanden, welche mit fast unnützen Dornen, Wacholdern, Genst und andern Gesträuchen bewachsen, und oft mit Steinen, wie besäet, in ihrer Wildniß da lagen.

Diese erwarteten nur noch die Hände fleißiger Landwirthe, welche aber, durch den zu niedrigen Preis abgeschreckt, den das Getreide und Schlachtvieh hatte, diese Mühe, solche in Kultur zu setzen, bis hieher nicht übernehmen wollten, und auch, wegen Mangel an Landleuten, nicht übernehmen konnten.

Auf gleiche Art fand man auch noch reichlich unter Wasser stehende Flächen, welche die Natur, bey einer abgenommenen Volksmenge, wieder versenkt, und bis auf bessere Zeiten zur Nutzung aufgehoben hatte.

Diese wurden wieder hervorgesucht, und hierbey, unter andern, ganze hier vor Zeiten gestandene Waldungen aufgedeckt, welche nun wieder, von der überflüssigen Feuchtigkeit befreyet, eine Menge Getreide und Futter liefern.

Nicht weniger erheblich waren die noch vorhandenen überflüssigen Waldungen, welche die Natur wieder anlegte, als die Volksmenge sich verringert hatte, und wo man noch die deutlichsten Spuren vorfand, daß hier vor Zeiten diese Flächen waren geackert und zu Getreide genutzt worden.

Durch die Fällung dieses Holzes schaffte man nun von auswärtigen Staaten, durch das Schiffsholz, ansehnliche Summen Gelder im lande. Das Brennholz gab der vermehrten Volksmenge zureichende Feurung, und mit dem Ueberflusse von diesem Brennholze konnte man noch auswärtige Staaten versorgen.

Das hieraus entstandene land war nun ein Neubruch geworden, welcher viele Jahre fortdauernd reichlich Getreide und Futter lieferte; so daß anfänglich von dem Stroh und anderm Futter der hieraus

ver=

vermehrte Dünger zugleich konnte angewendet werden, den schon längst in Kultur gestandenen magern Acker wiederum fruchtbar zu machen, und auch hier mehr Getreide zu gewinnen.

§. 21.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

Aus dem vorangeführten ersehen wir nun: wie diese Artikel zusammen genommen durch die Hände fleißiger Landwirthe kultivirt, eine erstaunliche Menge an Getreide und Futter lieferten, wodurch demnach eine verhältnißmäßig vermehrte Menge an Menschen und Thieren reichliche Nahrung vorfand.

Es hänget demnach die vermehrte Volksmenge, in wohl eingerichteten Staaten, nicht blos von einzelnen Gegenden und Ländereyen ab. Auf diesen kann der Ertrag des Getreides und Futters in Abnahme gerathen seyn; dahingegen andere Gegenden diesen Abgang reichlich wieder ersetzen.

Auch nicht einmal von dem Ertrage sämtlicher Ländereyen eines Landes hänget es einzig ab, daß sich die Anzahl der Menschen nach dem Ertrage vermehren oder vermindern müssen, wie die Staaten von Holland deutlich beweisen.

Schon der Kunstfleiß, bey denen Fabriken und andern Gewerben in den Städten, kann eine vermehrte Volksmenge bewirken, und, unter andern, auch eine blühende Schiffahrt und dadurch bewirkte Handlung, wie in Holland und England, viele Gelder in ein Land ziehen, womit man auswärtiges Getreide u. s. w. zur Erhaltung der vermehrten Einwohner um so sicherer erlangen kann; wenn man solches in fruchtbaren Jahren um so reichlicher einkaufet, und zureichend angelegte Magazine damit anfüllet.

Selbst in einem Staate, der sich größtentheils durch Ackerbau und Viehzucht erhalten muß, kann eine Gegend nur wenig Getreide und Futter liefern, dahingegen aber eine andere um so mehr hervorbringet; so daß hier die eine Gegend den Mangel der andern ersetzet, und dieserwegen eine ansehnliche Volksvermehrung zulässet.

Wir müssen daher auch hierinn denen fleißigen und einsichtsvollen Landwirthen die schuldige Gerechtigkeit wiederfahren lassen: daß sie unter andern, selbst bey der noch hier fortdauernden Eintheilung der Aecker in drey Feldern, durch eine öftere und tüchtigere Beackerung, sorgfältigere Wahl in Bedüngung der Felder und dergleichen größere Erndten aus ihren Ländereyen zu erzwingen gewußt haben.

Schon der Kleebau, welchen sie einzuführen angefangen, vermehrte nicht nur das Futter und den Dünger, sondern hatte auch einen nicht unbeträchtlichen Einfluß auf größere Getreideerndten; wenn hier auch nur der Klee ein Jahr stand, und die Stelle der Brache einnahm.

§. 22.

Dritte Fortsezung des vorigen.

Es giebt ferner Landwirthe, welche den Mergel der Alten wieder hervor gesucht haben. Sie schaffen sich hierdurch auf dem ausgemergelten Acker, mit Beyhülfe des Düngers, wiederum gedoppelte Erndten, und gleichsam einen Neubruch, welcher auf viele Jahre einen reichlichern Ertrag verspricht, als dieses Land in den leztteren Zeiten geliefert hatte.

Wiederum andere Landwirthe seßten ihren in Verfall gerathenen Acker, durch eine zur Vermischung herauf gebrachte gute Erde in einen ungleich besseren Stand, als er vorher war.

Sie bewässerten niedrig gelegene Wiesen, und verschonten sie mit der Behütung. Höher gelegene und mit Moos bewachsene Wiesen und Weide pflügten sie um, und nützten solches Land einige Jahre hindurch zu Lein, Hirse und anderem Getreide; ließen es aber hernach wieder gedüngt zu Wiesen und zur

Weide liegen, welche nun einen mehr als gedoppelten Ertrag an Futter lieferten.

So finden sich auch nicht wenige Landwirthe, welche schon, blos durch eine sorgfältige Wahl der Getreidearten, den Ertrag ihrer Felder einigermaßen zu erhöhen suchen.

Ferner durch Anschaffung neuer und reiner Saat von andern Feldmarken: durch sorgfältige Ziehung der Gräben auf niedrigen und der Wasserfurchen auf besäeten Feldern u. d. gl. m.

Selbst die größere Wachsamkeit der Landesfürsten trägt in unsern Zeiten nicht wenig zur Vermehrung des Getreides bey.

Eine landesväterliche Unterstützung der Unterthanen, in der Zeit der Noth, mit Saat- und Brodtkorn, brachte eine nachherige Vermehrung an Getreide hervor.

Indem die Wälder niedergehauen, und daraus Getreidefelder u. s. w. gemacht wurden, verminderte sich auch in solchen Gegenden das Wild, welche den Ertrag der daran stoßenden Getreidefelder oft zur Hälfte vernichteten, und die Unterthanen in Armuth stürzten.

Die größere Aufsicht, so man jetzo über dieses Wild hat: daß es sich nie zu sehr vermehren und dem Landmanne merklich schaden kann, sondern in seinen Gränzen genauer eingeschlossen ist; trägt zu unsern Zeiten nicht wenig zur Vermehrung des Getreides bey.

Auch schon der Anfang einer verbesserten Eintheilung der Felder, welchen bereits verschiedene einsichtsvolle Landwirthe auf ihren Gütern veranstaltet, giebt uns die erfreuliche Aussicht: daß bald mehrere Landwirthe hierinn nachfolgen, und dadurch den Ertrag des Getreides und Futters in der Folge ansehnlich vermehren werden.

Man erhält schon aus einige Jahre geruhetem fruchtbaren Lande lohnhafteres und mehreres Getreide; aus dem Klee aber, den dieses Land während der Ruhe trug, vielfältig mehr Futter, als je vorher die Brache geliefert hatte.

§. 23.

Vierte Fortsetzung des vorigen.

Ausser dem vorangeführten, giebt es auch noch andere Artikel in der Landwirthschaft, welche den in einigen Gegenden sich vermindernden Getreidebau reichlich und vielfältig wieder erse-

ßen, und dadurch die Volksvermehrung befördert haben.

Unstreitig ist die Anpflanzung der Obstbäume, seit einem Jahrhunderte, vielfältig stärker in den mehresten Gegenden Deutschlands betrieben, und hieraus ein ansehnlicher Theil der Nahrungsmittel hergenommen worden.

Ungleich wichtiger aber ist noch die wohlthätige Entdeckung einiger uns aus Amerika herüber gebrachten Knollengewächse, nemlich der **Artischocken** oder **Erdäpfel**, und der allgemein bekannten **Kartoffeln**.

Da jene **Erdäpfel** (Helianthus tuberosus, foliis ovato-cordatis triplinerviis Linn.) noch nicht so allgemein bekannt sind, wie sie es wohl verdienen, so will ich hier nur, über deren großen Ertrag, eine merkwürdige Nachricht, aus des Herrn D. **Krünitz** Oekonom. Encyklopädie, Th. XI. S. 225. hergenommen, anführen.

„Die Vermehrung der **Erdäpfel** ist gewaltig groß, und fast unglaublich, und sie übertreffen hierin noch die **Kartoffeln**.

Im Jahr 1745, da es doch ein feuchter und nasser Sommer war, legte Jemand zwey dresdner Scheffel und drey Maß auf einen halben Scheffel Feld, (et-

wa

wa einen Magdeburger Morgen groß,) Dresdner Aussaat, oder auf Beete, jedes Beet 180 Schritte lang.

Darauf bauete er achtzig Scheffel Erdäpfel, ohne was von den Arbeitsleuten mitgenommen wurde, und in der Erde liegen blieb.

Im J. 1746, als die Dürre sehr anhielt, und die Erdäpfel fast einen Monat lagen, ehe nur das Kraut zum Vorschein kam, legte er 6 Scheffel und 1 Viertel auf $7\frac{1}{2}$ Beete.

Darauf bauete er 127 Scheffel. Wäre die große Dürre nicht hinderlich gewesen, so würde er vermuthlich über 200 Scheffel bekommen haben.

Er verkaufte im ersten Jahre den Scheffel für 16 Groschen, welches zusammen 53 Rthlr. 8 Gr. beträgt. Im J. 1747, da das Korn und Getreide wegen der Dürre theuer wurde, verkaufte er den Scheffel für 20 Gr., lösete also aus 127 Scheffeln 105 Rthlr. 20 Gr.

Es kann also ein Landwirth etliche Scheffel Feld damit belegen, und davon 3 bis 400 Scheffel gewinnen, wodurch er in der Haushaltung viel Korn ersparen kann."

§. 24.

Fünfte Fortsetzung des vorigen.

Verdienen es die vorangeführten **Erdäpfel** schon, daß sie, wegen ihres großen Ertrages und Nutzens, allgemeiner angebauet würden, so scheinen mir doch die bereits allgemein angebaueten **Kartoffeln**, (Solanum tuberosum, caule herbaceo, foliis pinnatis integerrimis, pedunculis subdivisis Linn.), wegen ihres noch vorzüglichern Nutzens, hierinn merkliche Vorzüge zu verdienen.

Die Kartoffeln sind an sich schon nahrhafter als die Erdäpfel. Sie haben eine mehligere Substanz, die der in dem Getreide mehr gleich kommt. Von denen Kartoffeln können sich im Nothfalle arme Familien, in Jahreszeiten, wo ihnen wegen Mangel an Verdienst das Getreide zu theuer ist, einzig erhalten, ohne daß sie sich diese Frucht überdrüßig essen; dahingegen das Süßliche an denen Erdäpfeln etwas widerliches mit sich führet, wenn man sie zu oft oder zu häufig genießet.

Diese vortrefliche amerikanische Frucht soll, nach dem Zeugniß einiger Kräuterkundigen, und selbst des berühmten **Linne**, ihren Geburtsort in dem Reiche **Peru**, und daselbst in der sehr fruchtbaren Gegend von **Quito** gehabt haben.

Sicher

Sicher ist es, daß uns die Entdeckung dieser von daher mitgebrachten Frucht größere Vortheile geschafft hat, als uns die unerschöpflichen Goldminen von **Peru** jemals werden leisten können.

Auch der fruchtbarste Acker kann uns niemals so viel Getreide liefern, wovon sich so viele Menschen ernähren könnten, als sich aus einer gleich großen und fruchtbaren Fläche, mit Kartoffeln belegt, zu ernähren im Stande sind.

Werden auf einem Magdeburger Morgen ein Scheffel, vier Metzen, Berliner Maas, Getreide ausgesäet, so kann man auf diesen Morgen an zehen bis zwölf Scheffel Kartoffeln einlegen.

Gewinnet man von dem Getreide etwa das 6te bis 8te Korn, so kann man, bey mittelmäßigen Jahren, von einem Scheffel Kartoffeln füglich zwölf Scheffel wieder erhalten, und hat nicht so leicht, wie bey dem Getreide, einen Mißwachs zu befürchten.

Bekommen demnach jene Familien aus einem Morgen, mit Getreide besäet, nach Abzug der Aussaat, etwa acht Scheffel zu Brodkorn, so können diese von einem Morgen, mit Kartoffeln belegt, über 110 Scheffel zu ihrer Erhaltung wieder bekommen.

Selbst die Stengel und Blätter von den Kartoffeln geben jenem Stroh, zur Futterung und Dün-

gung

gung wenig nach. Sogenannte kleine oder arme Leute wissen vielmehr noch höhere Nutzungen auch hieraus zu ziehen.

Im Frühjahre machen die noch zarten Blätter der Kartoffeln den größten Theil des Kräuterkohles aus, wovon sich arme Familien in dieser Jahreszeit großentheils zu ernähren suchen.

Weiterhin gebraucht man diese schon härter gewordenen Blätter, zum Futter gestampft, für die Schweine: im Herbst aber, Blätter und Stengel mit Stroh zu Hexel geschnitten, als ein gutes Futter für Rindvieh.

Sechs magdeb. Morgen haben mich nicht selten in den Stand gesetzt, an zwanzig zahlreiche Familien mit dieser äußerst nützlichen Frucht den größten Theil des Jahres hindurch reichlich zu versorgen.

§. 25.

Beschluß des vorigen.

Aus dem vorangeführten wird es nun klar: wie der Abgang des Getreides und Futters von längst kultivirten Ländern durch andere Wege wieder reichlich konnte ersetzt werden; so daß sich daraus eine doppelt erhöhete Volksmenge erhalten konnte.

Die

Die Zeiten aber sind in dem größten Theile von Europa vorüber wo man noch fortfahren konnte, sich aus wüste liegenden, oder unter Wasser versenkten Ländern, oder auch aus den überflüssigen Waldungen, Neubrüche zu machen, und tausende von zahlreichen Familien darauf anzusetzen.

Auch haben die großen Naturforscher unserer Zeit noch bisher kein Gewächs entdecken können, welches unter den Knollengewächsen die **Kartoffeln**, und unter dem Getreide den **Mays** übertroffen hätte, und woraus eine sich noch immer stärker vermehrende Volksmenge reichliche Nahrung hernehmen könnte.

Wollte man es nun ungerne zulassen, weitere Nachforschungen in der Landwirthschaft anzustellen, und demnach diejenigen tadeln, welche noch bey weitem nicht den höchsten Grad der Kenntnisse in der zu verbessernden Landwirthschaftswissenschaft erreicht haben, aber es dennoch übernehmen, hierinn Vorschläge zu thun, und solche freymüthig bekannt zu machen; so würden jene unrecht handeln, und billig zu tadeln seyn.

Diese Wissenschaft lieget zur Zeit noch gleichsam in der Kindheit. Sie kann nur stuffenweise höher steigen, und hat noch viele Dunkelheiten in der Landwirthschaft aus dem Wege zu räumen, ehe sie bis zum männlichen Alter gelangen kann.

Jene würden demnach durch ihren Tadel so manchen ruhigen Forscher abschrecken und hindern, sich fernerhin ihrem Tadel auszusetzen; dem Publikum aber dadurch die Wege verschließen, woraus sich eine zunehmende, und dabey thätige Volksmenge, als der größte Reichthum eines blühenden Staats, in der Folge ernähren könnte.

Unpartheiische Forscher in der Landwirthschaft überhaupt genommen, werden demnach mit mir die nicht ganz unwichtige Entdeckung gemacht haben: daß auch in unsern Zeiten schon die in den letzten funfzig Jahren hervorgesuchten Neubrüche anfangen, in ihrem Ertrage nachzulassen; ohnerachtet man hierauf mit der Beackerung und Düngung den größten Fleiß verwendet hat.

Wird dieses als wahr angenommen, so stehet wirklich in der Folge noch einmal dem Publikum der traurige Zeitpunkt bevor, worin man befürchten muß, daß bey allgemeinen Mißwachsjahren der äußerste Mangel an Nahrungsmitteln einer vergrößerten Volksmenge treffen, und zur Auswanderung in andern nicht so stark kultivirten Welttheilen nöthigen könnte.

Zwar kann sich hier noch eine Nation vor der andern durch allgemeine Thätigkeit und durch den angewandten Kunstfleiß eine Zeitlang aufrecht erhalten, und für die hiedurch veredelten Produkte, aus dem seiner Größe nach nicht genugsam bevölkerten Rußlan-

de,

de, Amerika, u. a. m. dagegen wiederum Getreide erhalten.

Aber auch dieses Mittel ist, in der Zeit der Noth, nicht allezeit das sicherste; so daß man sich hierauf allein verlassen könnte.

Der sicherste Weg bleibet immer derjenige, wo man Wege zu entdecken im Stande ist, durch welche das Land aus sich selbst kann fruchtbarer gemacht werden, so daß es einen zureichend höheren Ertrag liefert.

§. 26.

Nicht jede abgeänderte Eintheilung, überhaupt genommen, hat Vorzüge vor derjenigen, wo der Acker in drey Feldern geleget ist.

Wir müssen es unserm ökonomischen Jahrhunderte zum Ruhme anrechnen: daß man über die verschiedenen einzelnen Artikel, woraus unter andern eine Landwirthschaft bestehet, ungleich mehr als in den vorher gegangenen Zeiten nachgedacht, und diese Landwirthschaft schon zu einer eigenen Wissenschaft zu machen angefangen hat.

Diese höchst wohlthätigen Bemühungen sind auch schon von dem besten Erfolge begleitet, und dem Publikum ist hieraus ein überaus großer Nutzen bewirkt worden; wie davon einige abgeänderte Eintheilungen

lungen und höhere Benutzungen der Ländereyen die deutlichsten Beweise geben.

In einem Zeitraume von 60 bis 70 Jahren ist gleichsam eine ganz neue Epoche in der Landwirthschaft entstanden, welche in der sich daraus zu ernährenden Volksmenge große Veränderungen gemacht, und, wie wir bereits zum Beschluß des vorigen Stücks angeführet, dem Publikum den größten Nutzen geschafft hat.

Der es zu unsern Zeiten bis zur höchsten Stuffe gebrachte Naturforscher und Botaniker, war aufmerksam, unter andern, die Natur und Beschaffenheit der Pflanzen zu erforschen; sodann aber deren Werth oder Unwerth, in Absicht der Nutzanwendung für das Publikum, genauer zu entwickeln und zu bestimmen.

Der forschende, und dabey mit hinreichenden Vorerkenntnissen versehene, gelehrte Landwirth hingegen, machte wiederholte Versuche: die besten Wege auszufinden, wie die nutzbarsten Pflanzen auf die leichteste und sicherste Art könnten vermehret und für das Publikum zur größeren Nutzung könnten gebracht werden.

Durch solche gemeinnützliche Handlungen machte sich jener unermüdete Naturforscher, bey seinen ausgebreiteten spekulativen Kenntnissen, zu einem allgemei-

gemeinen Wohlthäter für das so überaus ehrwürdige Publikum.

Er rettete hierdurch, selbst bey denen Kurzsichtigsten, die so verdiente Ehrfurcht und Hochachtung ganzer Akademien solcher gelehrten Männer, und verschaffte sich selbst, mit mehreren in seinem Fache, den besten Dank und die großen Belohnungen, so ein edeldenkender Mann aus seinen übernommenen Bemühungen, Reisen, Nachtwachen u. d. gl. nur ziehen kann.

Der spekulative Forscher reichte hier dem Praktiker in der Oekonomie, als der beste Freund, seine wohlthätigen Hände, und beyde konnten nur, so gemeinschaftlich mit einander verbunden, Werke errichten und Handlungen vornehmen, welche auf das Publikum, bis in die spätesten Zeiten, einen dauerhaften und gesegneten Einfluß haben mußten.

§. 27.

Fortsetzung des vorigen.

Nur durch die vorangezeigten spekulativen Entdeckungen konnte der Praktiker in den Stand gesetzt werden, unter andern auch in der Landwirthschaft um so viel sichrere Schritte zu thun, und sich für Fehler, welche einen nachtheiligen Einfluß auf die Landwirthschaft haben könnten, in Acht zu nehmen.

Der Zeitpunkt scheint auch für den Deutschen nahe zu seyn, wo der größte Haufen, oder der arbeitende Theil unter den Einwohnern Deutschlands nicht

mehr einfältig die zu ihrer Wohlfarth abzweckenden Spekulationen belacht, und für ein thöricht Spielwerk hält.

Er nähert sich schon hierin mit starken Schritten der hiedurch so ehrwürdig gewordenen arbeitenden Klasse der **Engländer**; welche gemeinnützliche Spekulationen mit der erforderlichen Begierde auffassen, und ihren thätigen Dank, in der praktischen Befolgung desselben, an den Tag legen.

Sie suchen sie mit der hierbey nöthigen Einsicht und Geschicklichkeit zur Nutzanwendung zu bringen; daher **England** auch hierin vor andern Staaten, sowohl in der Landwirthschaft, als bey Fabriken u. s. w. die größten und nutzbarsten Werke aufzuweisen hat.

So entstanden auch schon hier in **Deutschland** unter andern, aus der Verbindung der Spekulationen mit deren praktischen Ausübung, sich vielfältig vermehrende Kornähren aus einer Staude, da man nachgewiesen hatte, und nun überzeugt war, der Halm wurzele sich auch bey seinen Knoten ein, wenn diese Knoten unter der Erde bey mäßiger Feuchtigkeit gehalten werden.

Man lernte den eigentlichen Standort nutzbarer Gewächse genauer kennen, und war nun in der Wahl glücklicher, denn zuvor, wo man sehr oft, aus Mangel genugsamer Kenntnisse, ein ganz entgegen gesetztes Erdreich, eine der Pflanze nicht zuträgliche lage u. d. gl. erwählte, und hier, vor diesem glücklichen Zeitpunkte nur erstlich, aus einem sich vielfältig verursach-

ten

ten Schaden, die nöthigen Erfahrungen sammlete und klüger wurde.

Man entdeckte eine Menge uns hier neuer Gewächse, wovon dem praktischen Landwirthe bereits einige, unter dem Namen von **künstlichen Gräsern** und **Futterkräutern**, aus der Erfahrung bekannt sind, so daß sie auf selbige, wegen ihres großen Nutzens, einen ungemeinen Werth legen.

Von denen hieraus erlangten großen Vortheilen, in Absicht der Knollengewächse, haben wir schon einige zum Beyspiele angeführet. Es stehet nun noch zu erwarten: ob die von einem **Forster**, bey seiner **Reise um die Welt**, entdeckten Gräser und Knollengewächse, so wie gewisse Arten von Früchte tragende, und auch sonst sehr nahrhafte, oder zu manchen Handthierungen sehr brauchbare Bäume, das Publikum auch in unsern Gegenden mit noch neuen Nahrungs- und Benutzungsmitteln bereichern werden.

§. 28.

Fortsetzung des vorigen.

So gemeinnützliche Bemühungen spekulativer Gelehrten, und die hierauf gegründeten und als überaus nützlich befundenen Versuche, wurden nun auch von einer weisen Landesobrigkeit und ihren Räthen auf die beste Weise unterstützt.

Man wußte, durch Verordnungen und Beyspiele, die Vorurtheile kurzsichtiger Landleute und mehrerer Einwohner von gleichem Schlage, zu überwinden,

und ihnen eine noch ungewohnte Sache annehmlich zu machen; welches in der Folge einen noch ausgebreitetern Nutzen schaffen wird.

Noch erinnere ich mich aus dem siebenjährigen Kriege her, daß unter andern auch noch in Schweden das Vorurtheil bey dem gemeinen Manne herrschend war: die Kartoffeln wären eine ungesunde Frucht, und daher ihr Anbau eher zu hindern denn zu befördern.

Wirklich war auch diese vortrefliche Frucht damals in jenem Reiche noch nicht sonderlich im Gange, und bey dem gemeinen Manne gehörig zur Nutzung gebracht worden.

Es hätte auch wahrscheinlich noch eine Zeitlang so fortgedauert, ihnen diese vortrefliche Frucht annehmlich zu machen, weil sich dort nur wenig Ausländer auf dem Lande können ansäßig machen, die damalige Landesregierung aber nicht Macht und Willen genug hatte, gehörig durchzudringen.

Der siebenjährige Krieg aber überzeugte den größten Haufen der Einwohner in Schweden eines andern. Die Noth zwang die schwedischen Truppen, während ihres Aufenthalts in Deutschland, zu dem häufigen Gebrauche dieser Frucht, benahm ihnen dadurch ihre Vorurtheile, und wirkte das Gute, die Kartoffeln auch jetzo in den dortigen Staaten häufiger anzubauen.

Daß solche nützliche Frucht nicht eher in diesem Reiche eingeführet worden, lag nicht an dem Mangel spekulativer Gelehrten, sondern unter andern an der

dorti-

dortigen verhältnismäßig nur geringen Volksmenge, und den ungeheuer großen Bauergütern, welche der freye Bauer noch nicht wollte zur Theilung unter mehrere Familien kommen lassen.

Der Bauer hatte hier in den mehresten Gegenden auf einer fast unübersehbaren Fläche, gleich einem Patriarchen, seine Wohnung aufgeschlagen; worauf er, außer seinen Kindern, verhältnißmäßig nur sehr wenige Menschen ernährte.

Dieses gab ihm, aus dem weitläuftig nmher liegenden Acker reichlich Getreide zu seiner Erhaltung; aus der verwilderten und dabey sehr ausgebreiteten Weide aber, einen Ueberfluß an dem Abnutz aus dem Viehstande.

Man suchte hier durch mancherley Kunstgriffe die Theilung dieser großen Güther zu verhindern, ohne welcher Theilung und Ansetzung mehrerer Familien schlechthin keine regelmäßige Landwirthschaft, zur Erlangung mehreren Getreides, und Erhaltung einer größeren Volksmenge, kann eingeführet werden.

§. 29.

Beschluß des vorigen.

Die vorangezeigte unregelmäßige Bewirthschaftung der zu sehr ausgedehnten Bauergüther verhinderte es in Schweden unter andern, daß dieses Reich nicht mit andern kultivirten und mehr bevölkerten Staaten in gleichen Schritten fortlief, sondern in der höheren

Benutzung seiner Ländereyen größtentheils noch sehr zurück blieb.

Die Schuld lag hier nicht, wie wir schon erwähnet, an dem Mangel spekulativer Gelehrten. Dieses Reich hatte vielmehr die größten Naturforscher und Kenner der Landwirthschaft aufzuweisen, und ihre Akademie der Wissenschaften war eine der gemeinnützlichsten, auch für die auswärtige Staaten, geworden.

Was eine vorzunehmende Theilung der für den arbeitenden Landmann noch zu großen Bauergüter dem Publikum überhaupt für Vortheile schaffen kann, haben denen Schweden unter andern auch ihre angränzenden Mitunterthanen, **die Finnen**, auf eine rühmliche Art gezeiget.

In diesem Reiche fand die Theilung großer Güter schon weniger Schwierigkeiten, und der Erfolg war: daß sie in Bewirthschaftung der Ländereyen, ohnerachtet die Einwohner Finnlands ein noch härter Klima zu überwinden hatten, jenen den Vorrang abgewonnen haben.

Hieraus kann man es auch vorzüglich herleiten: wenn sich in **Finnland** seit dieser Zeit die Volksmenge, fast ohne Beyspiel in andern Staaten, mit schnellen Schritten und blos aus sich selbst, ohne daß Ausländer sonderlich dahin gezogen wären, so ansehnlich vermehret hat.

Da man in diesen Staaten das großentheils höchst verwildert gelegene, und so lange geruhete land, erstlich regelmäßig zu bauen anfängt, und sich hieraus Neubrüche macht: die Wege auch, so man hierbey

ein-

einschlägt von den unsrigen, so wir jetzt beobachten, sehr verschieden sind; so läßt sich auch aus deren Eintheilung der Felder nicht was allgemeines, zur Vergleichung mit der unsrigen, in Anwendung bringen.

Wir verlassen daher die dort sehr verschieden angestellte Landwirthschaft, weil es hier noch nicht der Ort ist, von einzelnen musterhaften Verbesserungen, die auch in **Finnland** und **Schweden** vorgenommen sind, umständlich zu handeln, und solche zur Nachahmung hiesigen Landwirthen anzupreisen.

§. 30.

Daß eine Vergleichung, der unter dem Namen der Mecklenburgischen Koppelwirthschaft bekannten Eintheilung, mit der in drey Feldern gelegten nöthig sey, ehe man zur Ausführung einer Abänderung mit letzterer schreitet.

Wir ergreifen demnach eine andere, in ganzen Provinzen fast allgemein angenommene Eintheilung der Felder, und wollen vorläufig dabey nur die Wahrheit in ein näheres Licht zu setzen suchen: **daß nicht jede abgeänderte Eintheilung Vorzüge vor derjenigen in drey Feldern habe.**

Ich wiederhohle es hierbey, daß meine Absicht in dieser Abhandlung nur dahin gerichtet ist: **überhaupt** einen Blick auf ganze Provinzen und Staaten zu richten; worin man fast allgemein, mit der von alten Zeiten her gewöhnlichen Eintheilung der drey Felder eine Abänderung vorzunehmen für gut gefunden hat.

Hieraus wollen wir in der Folge einige Eintheilungen anführen, vermittelst welche man in solchen ländern und Provinzen eine ganz neue Epoche in der landwirthschaft anfing, und wozu die veränderte Eintheilung die erste und wichtigste Gelegenheit gab.

Es fallen uns hier zwey fast allgemeine in ganzen Provinzen und Staaten vorgenommene Veränderungen vorzüglich auf; wobey aber die eine von der andern sehr verschieden ist, und vornemlich auf die Bevölkerung solcher Länder sehr entgegen gesetzte Wirkungen gehabt hat.

Die eine abgeänderte Eintheilung, welche ganz ungekünstelt veranstaltet wurde, ist diejenige: so man **in Meklenburg und Hollstein** vornahm; welche man daher auch mit dem Namen der **Meklenburgischen, oder Hollsteinschen Koppelwirthschaft** zu belegen pfleget.

Eine andere ist diejenige, so in den **Großbrittannischen Staaten** vorgenommen wurde: wo man der Natur schon mehr durch die Kunst zu Hülfe kam; und welche uns unter dem Namen der **Englischen Landwirthschaft** bekannt ist.

Wir bleiben hier nur bey der sogenannten **Meklenburgischen Koppelwirthschaft** stehen, um zu zeigen: daß nicht jede abgeänderte Eintheilung der Felder, Vorzüge vor derjenigen hat, wo der Acker in drey Feldern geleget ist.

Von jener Einrichtung, welche man mit dem Namen der **Englischen** beleget, werden wir in den folgenden Abhandlungen umständlicher zu handeln Gelegen-

legenheit finden; wenn wir auf die Verbesserung einzelner Landgüter mehrere Rücksicht zu nehmen haben.

§. 31.

Fortsetzung des vorigen.

Weder die in Meklenburg vorgenommene Eintheilung, noch die in andern Staaten beybehaltene in drey Feldern, ist in allen seinen Theilen zu tadeln.

Jede hat vor der andern ihr vorzügliches, aber auch noch ihr fehlerhaftes; es kommt daher nur darauf an, welche bey einer angestellten Vergleichung das Uebergewicht hat, und zu einer allgemeinen Einrichtung den Vorzug verdienet.

Konnten bey der Eintheilung in drey Feldern Fehler entdeckt werden, so haben wir doch auch gezeiget, daß dabey vieles Nutzbare und Nachahmungswürdige anzutreffen ist.

Sollten nun jene Fehler bey einer später vorgenommenen Eintheilung verbessert werden, so hätte man auch dahin sollen bemühet seyn, das hier Nutzbare beyzubehalten.

Es war vielmehr noch, in unserm ökonomischen Jahrhunderte, eine der ersten Pflichten, bey unsern zugenommenen Kenntnissen in der landwirthschaftswissenschaft, eine fast allgemein vorgenommene Abänderung noch nutzbarer für das Publikum einzurichten.

In wie weit dieses durch die **Meklenburgische Koppelwirthschaft** geschehen ist, hat der Erfolg bereits zureichend gelehret; daher wir uns noch bey der

Beschreibung derselben etwas aufhalten, und sie hernach mit der bey drey Feldern in Vergleichung stellen wollen.

Man suchte bey der **Koppelwirthschaft** den Fehler eines abnehmenden Ertrages, sowohl an Getreide als Futter, der durch zu ofte wiederhohlte Besäung der Felder entstanden war, dadurch zu heben: **daß man diesen Acker auf eine ungekünstelte Art in die Ruhe legte, und drey, vier, auch mehrere Jahre unbeackert liegen, und hier natürliche Gräser aufschlagen ließ**

Hieraus entstanden nun 7, 9 und mehrere Schläge, wovon man die nahe liegenden in **Binnen-**, entferntere aber in **Außenschläge** brachte, und bald in mehr, bald in weniger Schläge eintheilte.

§. 32.

Fortsetzung des vorigen.

Man erreichte durch die vorangezeigte Eintheilung in Schläge, in Rücksicht des abgenommenen Ertrages auf einzelnen Morgen, einigermaßen seinen Endzweck.

Der einige Jahre hindurch geruhete Acker brachte hernach, wenn er aufgerissen wurde, mehrere, auch mehlreichere Körner, und reiner Getreide; so wie dieses Land auch gewöhnlich reiner von Unkraut geworden war.

Der hier so lange und wiederhohlt in der Ruhe gelegte Acker, näherte sich hiedurch wieder merklich der ur-

ursprünglichen Fruchtbarkeit der Felder, sowohl an Getreide als Futter; besonders wenn er bald nach der jedesmaligen Ruhe, auch bald mit Dünger unterstützt wurde.

Hatte man hier den Acker durch Düngungen für das nachfolgende Getteide fruchtbarer gemacht, so trieb er auch in der Zeit, wo er hernach wieder in die Ruhe geleget worden, mehrere Gräser hervor.

Er verschaffte hiedurch zugleich denen Gutsbesitzern eine bessere Weide und mehrere Wiesen; so daß hiedurch auch der Abnutz aus dem Viehstande ungleich reichlicher ausfiel.

Selbst die gute Ordnung, so wir bey drey Feldern vorfinden, konnte auch hier noch einigermaßen beobachtet werden; so daß man denen Arbeitern in jeder Jahreszeit nützliche Geschäfte, bey Verbesserung des Landes zum Getreide- und Futterbau, anzuweisen Gelegenheit hatte.

Man konnte z. B. auf 5 Ackerschlägen eben die Einrichtung treffen, welche bey drey Feldern beobachtet wird: wo man jedesmal bey dem Wintergetreide ein Brachjahr vorher gehen lässet, und in demselben das Brachpflügen, Wenden, Düngen u. s. w., wie bey drey Feldern beobachtet.

Das erste Jahr trug jeder dieser fünf Ackerschläge in seiner Ordnung Winter-, das andere Jahr aber Sommerkorn. In dem dritten Jahre fiel die Brache ein. Das vierte Jahr wurde er nun wiederum mit Winter-, und das fünfte mit Sommerkorn besäet.

War man nun mit jedem dieser fünf Ackerschläge so weit gekommen, so widmete man sie wieder auf etwa vier Jahre dem Graßbau, wo sie nach ihrer Lage und Fruchtbarkeit entweder gute Weide oder Wiesen abgaben; dagegen aber riß man nun wiederum eben so lange geruhete zu Ackerschläge auf.

Auch in den Weideschlägen hatte man zu jeder Jahreszeit Gelegenheit, solche von Gesträuchen und Steinen zu reinigen, das darauf tiefe Wurzelschlagende Unkraut völlig auszurotten u. s. w. So suchte man durch diese Eintheilung das Fehlerhafte bey drey Feldern zu heben, und das Nutzbare bey letzterer Eintheilung, so viel es sich thun ließ, beyzubehalten.

§. 33.

Einige Fehler, welche, bey einer anzustellenden Vergleichung, die Koppelwirthschaft sehr zurück setzen.

Wenn wir hier, bey einer unpartheyischen Vergleichung der Eintheilung in drey Feldern, mit der später eingeführten **Koppelwirthschaft**, der letzteren Fehler beylegen, welche sie in ihrem Werthe sehr zurück setzen, so ist solches nur dahin zu verstehen: daß man sie aus diesen Gründen nicht allgemein, vorzüglich in großen und volkreichen Staaten, anempfehlen kann; ob sie gleich in einzelnen und dabey sehr eingeschränkten Provinzen ihren wohlverdienten Werth behält.

Bey dieser Koppelwirthschaft können auch, wie wir in dem Vorhergehenden genugsam eingestanden,

in

in einzelnen abgesonderten Fällen, noch ansehnliche Verbesserungen vorgenommen werden, welche wohl verdienten, auch auf einzelnen Ländereyen in großen Staaten übergetragen zu werden.

Wir führen hier nur z. B. die großen Vortheile an, welche diese Koppelwirthschaft, unter andern, auf sehr entkräfteten und ausgesogenen Aeckern, Wiesen und Weiden hervorbringt; so daß sie solche, wo sie sich auch nur befinden, merklich wieder aufhilft und fruchtbarer macht.

Dieserwegen aber allein kann diese Eintheilung noch nicht, besonders in großen und volkreichen Staaten, allgemein einzuführen angepriesen werden, sobald man unter andern Fehlern bey derselben nachweisen kann: daß sie einer zu vermehrenden Volksmenge, welche unstreitig den größten Reichthum eines großen Staats ausmacht, eher hinderlich als beförderlich ist.

§. 34.

Ausnahmen, bey dieser Vergleichung, so in der Folge soll angestellet werden.

Einzeln genommen, kann diese Koppelwirthschaft, auch auf den ausgebreitesten Landgütern in einem großen Staate, einen überaus großen Nutzen schaffen: wenn hier ausgesogene Aecker in Menge und dabey überdem noch eine sehr ausgebreitete und verwilderte, d. i. unkultivirt gelegene Weide vorhanden; die Wiesen aber durch Viehtriften im Herbst und

Früh-

Frühjahre ausgemodert sind, und in ihrem Ertrage sehr abgenommen haben.

Daß es solche ausgebreitet große Landgüter in einigen Gegenden und Provinzen nicht selten giebt, auf denen gewöhnlich eine Anzahl Bauern angesetzet sind: welche es wahrscheinlich in der Folge, durch ihre Nachläßigkeit und eingeführte Gemeinhütung, in einen so schlechten Zustand versetzt haben, wird ein Kenner der Oekonomie gar leicht, auf seinen Reisen in solchen Gegenden, bemerkt haben.

Schon ein wohlthätiger **Pommerscher Oekonom** bezeuget solches in dem **vierten Bande der Berliner Beyträge in der zwey und dreyßigsten Abhandlung.**

Wir haben bereits dessen großmüthige Handlung, in Verbesserung der Umstände dieser hierauf verarmten Bauern, durch umgetauschtes besseres Land, und durch eine vorzüglichere Eintheilung ihres Landes in **vier Feldern**, in dem **achten Bande dieser Beyträge, der zwey und funfzigsten Abhandlung,** S. 39. u. f. umständlicher erwähnet.

Auf solchen in Verfall gerathenen Landgütern, kann die **Koppelwirthschaft** unendliche Vorzüge vor derjenigen in **drey Feldern** haben: wenn man nun auch hierauf die sehr ausgebreitet liegende Gemeinhütung mit in Kultur nimmt, und, gleich dem Ackerlande, in Schläge bringet; so daß sie hier nun auch regelmäßig bewirthschaftet, und in der Folge jedesmal gedünget wird, ehe sie wieder in die Ruhe gelegt worden.

§. 35.

§. 35.

Fortsetzung der Ausnahmen, welche die vorangezeigte Vergleichung leidet.

Wir haben eben eine Ausnahme angeführet, und dabey gezeiget: wie die eingeführte Koppelwirthschaft, auch selbst in großen Staaten, auf einzelen Landgütern, unter gewissen Umständen, eher Vortheile schaffen, als Nachtheil bringen könne.

Ich werde daher auch, in einer der nachfolgenden Abhandlungen, Gelegenheit nehmen: auf Landgütern, welche größtentheils aus denen vorangeführten Ländereyen bestehen, selbst diese Koppelwirthschaft anzurathen; aber nur blos als ein Vorbereitungsmittel zu einer nachfolgenden besseren Eintheilung der Felder.

Wie es sich nun mit großen Landgütern verhält, so kann man solches auch von ganzen Provinzen behaupten; welche größtentheils die vorangezeigte Beschaffenheit haben.

Ein gleiches gilt auch von einzelnen Provinzen und Landgütern, welche, wie z. B. **die Provinz Hollstein**, mehr Neigung zum Graß- als zum Getreidebau haben.

In letzteren wird die Koppelwirthschaft um so größere Vorzüge haben: wenn auch hier zugleich der Anbau künstlicher Gräser und Futterkräuter nur selten anzubringen ist; dahingegen der Aufschlag natürlicher Gräser, in einem so feuchten, niedrig liegenden und fruchtbarem Lande, eben die Vortheile schaffet.

Aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, muß man auch zugeben: daß die fast allgemein, in einzelnen Provinzen, eingeführte Koppelwirthschaft, wenn diese Provinz auch, wie z. B. **Meklenburg**, unter einer eigenen Landeshoheit stehet, noch immer unter gewissen Einschränkungen ihren großen Werth haben kann.

Dieses Herzogthum stehet unter dem Schutze des ganzen deutschen Reichs. Es hat demnach, zu seinem eigenen Schutz, weder große Armeen zu errichten, noch auch in anderer Rücksicht auf einer größeren Volksmenge sonderlich zu sehen.

Eine größere Volksmenge kann hier dem Staate und Landesherren nicht sonderlich mehr Reichthümer zuführen, als der höhere Ertrag, aus dem Getreide- und Futterbau, durch den auswärtigen Absatz verschafft.

Große Fabriken hier anzulegen, welche anfänglich noch in ihrer Kindheit liegen, schlechte Waaren verfertigen, und zur anfänglichen Unterstützung große Kosten verursachen, ist hier auch nicht sonderlich anzurathen.

Ein Monopolium aus den hier fabricirten einländischen und schlechteren Waaren zu errichten, gestattet dieses kleine, und angränzenden Staaten allenthalben offen liegende Land auch nicht: weil die angränzenden Staaten, aller Wachsamkeit ohnerachtet, nicht leicht können, nach der hiesigen Staatsverfassung, gehindert werden; dieses Land, mit ihren besseren Waaren, bis zum Ueberfluß zu versorgen.

§. 36.

Beschluß der Ausnahmen, welche die vorangezeigte Vergleichung leidet.

Was in dem vorhergehenden von dem Herzogthum **Meklenburg** angeführet, kann zum Theil auch, unter gewissen Modifikationen, von einzelnen Provinzen und Landgütern, mitten in einem größeren Staate, behauptet werden.

Hier kann ein **grasreiches Hollstein**, verbunden mit den **dänischen Staaten**, denen übrigen Theilen dieser Staaten, durch die bey sich eingeführte Koppelwirthschaft, einen sehr großen Vortheil leisten; wenn es gleich nicht die möglichste Volksmenge in sich selbst ernähret.

Es kann den dänischen Staat unter andern mit seinen hiedurch erworbenen Reichthümern beschenken, und demselben seinen Ueberfluß an Lebensmitteln u. d. gl., zur Erhaltung einer größeren Volksmenge in andern Provinzen, und denen dort errichteten Fabriken u. s. w. zum Umtausch zufließen lassen.

Man nehme ferner auswärtige einzelne Besitzungen an Inseln u. d. gl. Hier kann die eine Zucker, die andere Kaffe, eine drittt Färbewaaren u. s. w. liefern; aber dabey fast gänzlichen Mangel an den ersten Bedürfnissen haben.

Dennoch können diese Besitzungen ihren großen Werth behalten, wenn man auch ihre größere oder mindere Volksmenge nicht anderweitig nutzen könnte, und denenselben, gegen ihre uns fehlende Produkte,

die ersten Bedürfnisse an Lebensmitteln u. d. gl. zuführen müßte.

Es verhält sich hier mit den Produkten einzelner Provinzen und Landgüter mitten im Staat, wie mit einem Handlung treibenden Staate, der fast keine andern Quellen hat, woraus er sich ernähren kann.

Hier kann man aus einer Provinz oder einem Landgute Produkte erhalten, welche, allein genommen, denen Bewohnern nicht die sämmtlichen ersten Bedürfnisse reichen können: wie z. B. Landgüter und Provinzen, wo der größte Abnutz muß aus dem Viehstande hergenommen werden; obgleich bey dieser Wirthschaft nur wenige Leute anzustellen und zu ernähren sind.

Sind jene Handlung treibende Staaten gleich nicht zureichend, ihren Bewohnern die ersten Bedürfnisse, in selbst gewonnenen Produkten, zu verschaffen: so haben sie es doch durch andere ihnen eigene Produkte, oder durch ihren Erwerbfleiß, dahin gebracht; daß sie mit dem Erworbenen, das ihnen noch fehlende reichlich von Auswärtigen erhalten können.

Man nehme nur zum Beyspiel die **Staaten von Holland**, in der genauesten Verbindung mit ihren auswärtigen Besitzungen, und selbst verbunden mit den übrigen Staaten von Europa.

Die fast in allen Theilen der Welt ausgebreitete Schiffahrt bereichert hier ein Holland mit Produkten, welche der Luxus einmal, auch in allen übrigen Staaten, nothwendig gemacht hat.

So lange nun andere Staaten dieses ihr Bedürfniß etwa von Holland hernehmen, und dagegen ihre Pro-

Produkte demselben umtauschen müssen, so lange wird auch ein Holland von denen zum Umtausch gebrachten Produkten, oder mit denen hieraus gelöseten Geldern, seine eigene zahlreichen Einwohner bis zum Ueberfluß mit Lebensmittel versorgen können.

Setzet man aber diese Staaten von Holland aus aller Verbindung mit andern Staaten, so ist es schlechthin nicht möglich: daß dieselben ihre Einwohner aus sich selbst ernähren könnten; daher denn die mehresten Einwohner hier entweder umkommen oder auswandern müßten.

§. 37.

Wie nöthig eine Vergleichung der Koppelwirthschaft selbst, mit der Eintheilung in drey Feldern sey; welche erstere sehr zurück setzt.

Wir glauben in den vorangeführten Ausnahmen die Ehre derjenigen genugsam gerettet zu haben: welche, anstatt der fast allgemein eingeführt gewesenen Eintheilung der Aecker in drey Feldern, die Koppelwirthschaft in einzelnen Provinzen einzuführen für nutzbarer gefunden haben; so wie auch selbst derer, so jene Reformatoren zu vertheidigen gegründete Ursachen zu haben vermeinten.

Wir haben hiedurch dasjenige, was dabey nachahmungswürdig ist, nicht verschwiegen; sondern solches, in der uns möglichsten Kürze, in ihr gehöriges Licht zu setzen gesucht.

Man muß aber, nach meiner Einsicht, die vorangeführte Koppelwirthschaft, nur blos aus dem eben angeführten Gesichtspunkte betrachten; wenn man ihr einige gegründete Vorzüge vor der Eintheilung in drey Feldern beylegen will.

Wird sie hingegen wiederum aus einem andern Gesichtspunkte betrachtet, so halte mich versichert: daß man ihr noch weit größere Fehler nachweisen kann; als von der Eintheilung in drey Feldern nur immer können angeführet werden.

Die Koppelwirthschaft kann, wie wir zugegeben haben, in einzelnen Provinzen u. s. w. nützlich seyn: sie nun aber auch sogleich ungeprüft in großen und volkreichen Staaten allgemein einzuführen, würde der größte Fehler seyn, den ein am Ruder sitzender Staatsmann begehen könnte; so daß diejenigen Fehler, so bey der Eintheilung in drey Feldern aufzufinden sind, dagegen nur unmerklich gering zu achten.

Soll in diesen volkreichen Staaten eine abgeänderte Eintheilung, der zum Getreide- und Futterbau bestimmten Ländereyen angerathen und allgemein können aufgetragen werden: so muß sie nicht blos in einzelnen, sondern in allen Fällen ihre merkliche Vorzüge äußern.

Diese Abänderung muß aber schlechthin keine von denen Fehlern haben, welche einem ausgebreiteten und dabey volkreichem Staate, auf der einen oder der andern Seite, in der Folge den größten Nachtheil bringen könnten.

§. 38.

§. 38.

Fortsetzung des vorigen.

Man kann in einem volkreichen Staate, der sich größtentheils mit dem Getreidebau erhält, schlechthin nicht, wäre es auch nur auf wenige Jahre, den Getreidebau einschränken; so daß man einen Theil des Ackerlandes dem Getreidebau entzieht, und solchen dem dadurch so viel stärker gewordenen Futterbau widmet.

Man würde hiedurch, sogleich schon im Anfange, tausende von Familien außer Brodt setzen, welche bey drey Feldern, an dem hier mehr zu beackernden Lande ihre Beschäftigung fanden, und daraus ihr Brodt hernahmen.

Wirklich verliert auch der Staat, nicht nur in den ersten Jahren einiges Getreide, sondern auch den dritten Theil des Ackerlandes; so daß folglich auch der dritte Theil der Arbeiter hierauf unnöthig und brodtlos gemacht wird.

Käme hernach auch, aus der Ruhe und Düngung, eben so viel Getreide von dem weniger gewordenen lande heraus, als das vorher etwa ausgesogene mehrere land lieferte, so war das doch schon für den Staat ein nie wieder zu ersetzender Verlust, daß hier der dritte Theil der Arbeiter auf einmal brodtlos wurde.

Auch der anfängliche Verlust an Getreide, welcher wenigstens in den ersten 3 bis 4 Jahren nothwendig erfolgte, mußte auf die übrige Volksmenge eine

große Sensation erregen, deren traurige Folgen das nachherige mehrere Getreide schwerlich wieder würde ersetzen können.

Man würde demnach, bey der eingeführten Koppelwirthschaft, aus jenem dem Getreidebau entzogenen Ackerlande, zwar nutzbare Holländereyen, zur Vergrößerung des Abnutzes aus dem Viehstande, anlegen: dem Staate aber dagegen so viele Familien entziehen, als solches bearbeitet haben; welche durch den vergrößerten Viehstand nicht wieder könnten ersetzet werden.

Wir hoffen daher aller zweydeutigen Auslegung durch das vorangezeigte vorgebeuget zu haben: als ob man hiedurch unter andern ganze Provinzen und Gegenden tadeln wollte; wenn sie, unter andern Verhältnissen, eine an sich nicht zu verachtende Abänderung mit ihren Feldern, durch die eingeführte Koppelwirthschaft, vorgenommen haben.

Kein Freund der Landwirthschaft, in solchen Gegenden, wo die Koppelwirthschaft eingeführet ist, kann solche mehr schätzen, und ihr einen höhern Werth beylegen, als ich es thue; aber nur unter den vorangeführten Einschränkungen.

Hier betrift der Gegenstand blos die Frage: Ist in großen und volkreichen Staaten die, in gewissen Rücksichten, fehlerhaft gewordene Eintheilung der Aecker in drey Feldern allgemein abzuschaffen, und dagegen die vorangeführte Koppelwirthschaft allgemein einzuführen?

Hierauf muß man nothwendige Rücksicht nehmen: wenn man die Frage nicht unrecht verstehen,

oder

oder mir, bey Beantwortung derselben, etwas nachtheilig gesinntes zur Last legen, oder auch ein gutes Werk dadurch hindern will; deren genauere Entwickelung vieleicht in der Folge, zur größeren Wohlfarth volkreicher Staaten, etwas beyzutragen Gelegenheit geben könnte.

Alsdann wird man mir zugeben müssen: auch die Koppelwirthschaft hat ihre fehlerhafte Seiten; wenn sie in großen und volkreichen Staaten allgemein sollte eingeführet werden.

Verglichen mit denen Fehlern, bey der Eintheilung in drey Feldern, würde sie diese Staaten nicht dadurch aufhelfen; sondern ihnen vielmehr den empfindlichsten, und fast nie wieder zu ersetzenden Nachtheil verursachen.

Wir wollen hier nun einige der auffallendsten Fehler etwas genauer zergliedern, und bey der nachher anzustellenden Vergleichung derselben mit denen Fehlern, so sich bey der Eintheilung in drey Feldern vorfinden, die Vorzüge der letzteren in ein näheres Licht setzen.

§. 39.

Erster Fehler, weswegen die Koppelwirthschaft in großen Staaten nicht allgemein einzuführen ist.

Ich setze hier einen Fehler zuerst her, so gering er auch denen zu seyn scheinen mag, wo die Koppelwirthschaft schon eine Zeitlang eingeführet, und wo man etwa durch den nun erfolgten höheren Ertrag des Getreides und Futters geblendet ist.

Dieser Fehler bestehet darin: daß man bey der anfänglichen Einrichtung der Koppelwirthschaft mehr Rücksicht auf das mehrere Viehfutter, als auf den Getreidebau genommen, und es, ohne besondere Mitwürkung, fast lediglich der Natur überlassen: wie vieles, oder wie weniges Futter sie, unter andern, auf einem etwa ausgesogenem Acker liefern möchte.

Wir wollen hier nun diesen ersten, im Allgemeinen angezeigten Fehler in einigen einzelnen Theilen zergliedern, und zeigen: wie bey der Koppelwirthschaft noch so manche Unvollkommenheiten können angeführet werden; weswegen die Landwirthschaft, bey einer vorzunehmenden Abänderung der Eintheilung in drey Feldern, durch eine dagegen einzuführende Koppelwirthschaft, noch bey weitem nicht zu einem höheren Grade der Vollkommenheit kann geführet werden.

Da der Ackerbau bey der Koppelwirthschaft merklich eingeschränkt, und dennoch im Anfange das Viehfutter nicht sonderlich vermehrt wurde, so veranlaßte dieses bey Auswärtigen die nicht ganz ungegründete Behauptung: daß es auf vielen, wo nicht den mehresten Landgütern, vorzüglich in volkreichen Staaten, rathsamer sey, die einmal gewohnte, und durch ihr hohes Alterthum so ehrwürdig gewordene Eintheilung in drey Feldern ungestört beyzubehalten; als diese Koppelwirthschaft an deren Stelle, in der vorangezeigten Art, einzuführen.

Es ist bekannt, und bereits angezeiget: daß bey der Koppelwirthschaft jedesmal nur der kleinste Theil

der

der Feldmark dem Getreidebau gewidmet; der größere Theil aber der Viehfutterung ausgesetzt wird.

Man überläßt es hierbey fast allein der Natur: wie viel oder wie wenig natürliche Gräser sie jedesmal auf diesem dem Grasbau gewidmeten Lande ansetzen wird.

Daß dieses nicht der beste Weg ist: ein so nöthiges und wichtiges Produkt, als der Futterbau ist, lediglich und allein den Wirkungen der Natur zu überlassen, siehet man, fast bey jedem andern Artikel, in der Landwirthschaft.

Wildwachsende Pflanzen bleiben, in einem ungebaueten und verwildert vor uns liegendem Lande, nur klein, hart und unansehnlich; so wie man auch den gesuchten Nutzen nur selten hieraus ziehen kann, und welche wenigstens in ihrem Ertrage nur unmerklich geringe ausfallen muß.

Werden aber eben diese Pflanzen in einem wohl zubereiteten Lande wiederholt ausgepflanzt und sorgfältig gepfleget, so findet man sie schon ungleich zarter und wohlschmeckender; so daß sie einen ungleich höheren Grad der Vollkommenheit erlangen, und der Ertrag aus denselben ungleich höher steiget.

Einer solchen edlen Mitwirkung der Menschen, in der Geschäftigkeit der gütigen Natur, haben wir bereits in unserm ökonomischen Jahrhunderte, fast unzählige Produkte zu verdanken, welche bis zu einem erstaunlich hohen Grade sind veredelt und zu einer höheren Nutzung gebracht worden.

§. 40.

Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem Vorhergehenden gesehen: daß Gewächse, welche in ihrem natürlichen Zustande nur schlecht und unansehnlich sind, durch wiederholte Anpflanzung und sorgfältige Pflege sehr können veredelt werden.

Diese Entdeckung haben wir ursprünglich denjenigen Männern zu verdanken, welche durch Einsicht, Geschicklichkeit und Thätigkeit geleitet, die ersten Versuche anstellten, und zeigten: wie viel der Mensch, durch seine Mitwirkung, an der Veredlung der natürlichen Gewächse auszurichten vermag.

Möchte doch nur hierbey der oft sehr kurzsichtige, sogenannte arbeitende, oder eigentlicher ausführende Theil des Publikums, die edlen Thaten spekulativer Gelehrten, bey höherer Abnutzung dieser veredelten Produkte, mit der gebührenden Hochachtung erkennen.

Sehr oft haben diese großen und einem kultivirten Staate so überaus nutzbaren Männer, ihre beste Lebenszeit und Kräfte, ihre Gesundheit und Vermögen, dem Forschen nach gemeinnützlichen Entdeckungen aufgeopfert.

Hier sind wir ihnen, unter andern, so manche neue und dabey sehr nutzbare Pflanzen zu verdanken schuldig, welche sie oft in denen uns sehr entfernt liegenden Staaten entdeckten, damit wiederholte Versuche anstellten, und das Resultat davon dem Publikum zur weiteren Ausführung bekannt machten; da sie

uns

uns denn auch zugleich die besten Vorschläge zu einer nutzbaren Anwendung mittheilten.

Wir haben bereits in dem Vorhergehenden der **Kartoffeln**, der **Erdäpfel** und des **Mayßes** erwähnet, worunter vorzüglich die erste Pflanze bereits dem Publikum einen sehr ausgebreiteten Nutzen verschafft hat.

Hier will ich, unter mehreren, nur noch der Pflanzen erwähnen, welche man mit dem Namen der **künstlichen Gräser** und **Futterkräuter** zu belegen pfleget.

Diese Pflanzen sind in ihrem natürlichen Zustande, und wo sie mitten unter andern Gräsern stehen, nur schlecht, hart und unansehnlich; so wie sie denn auch in der Landwirthschaft nur wenig Futter abwerfen.

Hier sammleten jene spekulativen Männer, mit der größten Behutsamkeit, Mühe und Sorgfalt, den vollkommen reifen Saamen von den besten Pflanzen ein, und suchten auf alle Weise zu verhindern, daß kein fremdes Saamenkorn, von andern Gewächsen, darunter befindlich war.

§. 41.

Spekulative Gelehrte haben uns gezeiget, daß es bey der Koppelwirthschaft schon ein großer Fehler ist: wenn man das mehrere oder wenigere Futter, so man erhält, lediglich und allein den Wirkungen der Natur überlässet.

In dem nächst vorhergehenden haben wir der wohlthätigen Handlungen spekulativer Gelehrten erwäh-

wähnet: welche unter ihren ersten Versuchen auch diejenigen anstellten, wodurch der Futterbau konnte vergrößert werden; ohne dem Getreidebau hiedurch den geringsten Abbruch zu thun.

Wir haben gesehen, wie diese Gelehrte die ersten waren: welche aus denen, mitten unter einander stehenden Wiesenpflanzen, von denen zum Viehfutter nutzbarsten Arten und den dort befindlichen vollkommensten Pflanzen, den reifen Saamen, jede Art allein, aussonderten, und sich solchen zu ihren künftigen Versuchen aufbewahrten.

Hier gaben sie nun jeder Art von Saamenkörnern ihr abgesondertes und vorher wohl zubereitetes Bette, und suchten auf alle Weise zu verhüten, daß andere Gräser diese ihre Lieblingspflanze nicht in ihrem Wachsthum stöhren konnten.

Auch suchten sie es sorgfältig dabey zu verhüten: daß nicht andere Arten, von etwa nahe dabey stehenden Pflanzen, ihren Blumenstaub mit der Blüthe aus diesen Pflanzen vermischten.

Die Ursache war: weil eine in ihrer Art originelle Pflanze in der Folge an ihrer Vollkommenheit auch schon dadurch sehr leidet, und oft zwitterartig wird; wenn auch nur der männliche Saamenstaub aus fremden Pflanzen, sich mit der weiblichen Blüthe in diesen Pflanzen vermischet.

Diese spekulativen Gelehrte hatten nemlich entdeckt: daß fast eine jede Art von Pflanzen ihren männlichen Staubsaamen habe, welcher sich mit der weiblichen Blüthe vermischen muß; wenn anders wieder-

um

um reifer Saamen und Früchte hieraus entstehen sollen.

So wie sie denn auch bemerkt hatten: daß die Vermischung des umherfliegenden Blumenstaubes, von fremden Pflanzen, oft in der folgenden Generation aus dieser Pflanze Zwitter macht; oder ihr doch zu ihrer anderweitigen Vollkommenheit sehr nachtheilig seyn kann.

Daß aber hingegen jede Art von Pflanzen, wenn sie allein stehen, und ihre weibliche Blüthe sich nicht mit der männlichen von fremden Pflanzen vermischen kann; oft schon blos hiedurch eine größere Vollkommenheit in der darauf folgenden Generation erlangen.

§. 42.

Einige Beyspiele, daß schon der Mangel eines männlichen Blumenstaubes einen Mangel an Früchten, und der fremde Blumenstaub eine Unvollkommenheit an der Pflanze, in der folgenden Generation, bewirken kann.

Wir müssen uns hier nur auf einige wenige, unter denen fast unzählig anzuführenden Beyspielen einschränken, um auf der einen Seite zu zeigen: daß da, wo der Landwirth auf viele und reife Früchte siehet, er auch den Baum, oder die Pflanze, wenn sie in der Blüthe stehet, nicht vernachlässigen muß.

Auf der andern Seite hingegen: wo der Landwirth aus der Pflanze selbst, als z. B. zu Futter bestimmt, den gesuchten Nutzen ziehen will, er in so manchen

chen Fällen dahin sehen muß, daß nicht fremder Blumenstaub sich mit der Blüthe dieser Pflanze vermische; damit in der folgenden Generation diese Pflanze nicht unvollkommener, sondern mit den Jahren nur noch mehr veredelt werde.

Ich halte es, nicht blos zu einer weitern Belehrung für einige Landwirthe, welche sich nicht mit Lesung gelehrter, und nur spekulativ abgefaßter Schriften abzugeben, und darüber weiter nach zu denken, Zeit übrig behalten, für nöthig; hier wenigstens einige Beyspiele über die vorangezeigten Gegenstände anzuführen.

Ich habe unter andern auch hier Ursache, von einigen Kurzsichtigen unter den Landleuten zu befürchten: daß sie das vorangeführte als unnütz in der Landwirthschaft, und als eine leere Spekulation müßiger Gelehrten ansehen möchten; welchen man also ihren Wahn benehmen, und in einigen Beyspielen das Gegentheil zeigen muß..

Hat man sodann durch diese Beyspiele erwiesen, daß eine Befolgung der Vorschläge dieser Gelehrten, dem Landwirthe von einem großen Nutzen seyn, die Unterlassung derselben ihm aber so manchen Schaden verursachen könne; so ist es Pflicht, für die Arbeiten dieser Männer die gebührende Ehrfurcht zu haben, und sie als die besten Rathgeber der Landwirthe anzusehen.

Der Landwirth scheint mir vor allen andern Ursache zu haben, die vorangeführten und unzählig mehrere Versuche spekulativer Gelehrten, als eine Sache anzusehen, welche vorzüglich auch der Landwirthschaft,

zu ihrer mehreren Vollkommenheit, von einem überaus großen Nutzen seyn kann.

§. 43.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Ein Landwirth spricht oft mit dem andern, von ihnen begegneten unangenehmen Vorfällen in der Landwirthschaft, welche ihnen unbegreiflich sind, und wovon sie in ihrer Lage schlechthin keine gegründete Ursachen angeben können; deren fortdauernden Schaden sie aber doch auf eine empfindliche Art verspüren, und ihn gerne hindern möchten, wenn sie nur einen klugen Rathgeber hätten.

Von dieser Art sind alle diejenigen Klagen der Landwirthe, welche man bald über das Getreide, bald über einige Futter- und andere Gewächse führet.

Die Landwirthe klagen oft darüber: die Gewächse arten mir in wenigen Jahren auf meinem Lande zu sehr aus, und das Getreide will sich nicht mehr so sehr bestauden, wie es doch im Anfange that, da ich es aus fernen Oertern erhielt.

Von diesen und andern Gewächsen klagen sie: daß solche bey weitem nicht mehr die reichlichen Früchte geben, so sie im Anfange auf ihren Gütern brachten; obgleich das Land in dieser Zeit nicht schlechter, sondern vielmehr noch verbessert und fruchtbarer geworden.

Sie klagen sogar unter andern auch selbst über eine große Verwandlung der mit einander verwandten Fruchtsorten: so daß sie bey einigen kaum noch die vo-

rigen schönen Gewächse zu erkennen im Stande sind; wenn sie solche auch nur erstlich wenige Jahre auf ihren Gütern angepflanzt hätten.

So hat man Getreide, welches in gewissen Ländereyen, nach wenigen Jahren, ungemein ausartet, und Knollengewächse, als z. E. bey den verschiedenen Arten von Kartoffeln, welche in wenigen Jahren nicht mehr die vorigen guten und wohlschmeckenden Abartungen sind.

Man ist daher genöthiget, nach einigen Jahren wieder aufs neue, sowohl Getreide, als auch solche Knollengewächse, kommen zu lassen; sofern man nicht diese guten Sorten bey sich gänzlich ausbauen will.

So hat man nicht wenige Beyspiele: daß ganze Dorfschaften haben zusammen treten, und sich aus entfernten Gegenden wiederum Stauden-Roggen zur Saat holen müssen; weil der, den sie einige Jahre ausgesäet hatten, schon gänzlich dem gemeinen und ihnen nicht so zuträglichen Roggen gleich geworden war.

Ueber den Haber führt man oft die Klage: daß sich der weiße Haber, in manchen Gegenden, nach wenigen Jahren schon ausartet, und schwärzlicher Haber darunter einfindet, der sodann magerer und schlechter ist.

Andere, welche gern den ächten schwarzen Haber anbauen möchten, welchen man hier aus Hinterpommern an der Seekante erhalten kann, und der sehr vollkörnicht ist, auch eine vorzüglich schöne und weiße Grütze giebet, führen wiederum die entgegen gesetzte

Klage:

Klage: daß er sich zunehmend wieder in weißen Haber verwandle, und schlechter werde.

So hat man auch in einigen Gegenden bey dem Haber den Verdruß: daß ein gewisses Unkraut, welches man hier **Laus** zu nennen pfleget, sich unter dem Haber zunehmend häufiger einfindet, wenn man sich nicht wiederum auswärtigen reinen Haber zur Saat anschaffet.

Ein gleiches geschiehet bey den guten Sorten unter denen Kartoffeln, wo die Verwandlung derselben so auffallend ist, daß man nach wenigen Jahren kaum noch eine Spur von der vorigen besseren Sorte wieder auffinden kann.

§. 44.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

Hörte hier nun, bey den vorangeführten Ausartungen und Verwandlungen, ein solcher mit Geschäften überhäufter Landwirth, den Rath derer an: welche durch den Unterricht jener spekulativen Männer belehret sind; so würde er durch deren Befolgung so manchen Schaden von sich abwenden können.

Er würde unter andern hier erfahren: daß diese Verwandlung und Ausartung großentheils von dem männlichen Blumenstaube herrühre; wo oft die männliche Blüthe, vermittelst einer trocknen und reinen Luft, sich bis zu einer ungemeinen Entfernung ausdehnen, und den vorgenannten Schaden anrichten kann.

Dieses wird jeder Landwirth, unter andern, sehr auffallend an dem Roggen, wenn er in der Blüthe

stehet, bemerken, wo ein trockner und etwas starker Wind die Luft mit diesem Staube anfüllet, und ihn zum Schaden seines Getreides zerstreuet.

Er hat ja hieraus schon die traurige Erfahrung vielfältig gemacht: daß ein zu starker Wind, oder eine anhaltende feuchte Witterung, es verursachen, daß die Aehren in der Erndte nicht so voll an Körnern sind, als wenn trockne heitere Tage, und dabey zugleich nur mäßige Winde, sich um diese Blüthezeit eingefunden haben.

Was daher jener Ausartung und Verwandlung, z. B. des Staudenroggens, sehr beförderlich ist, rühret unter andern auch daher: daß der eine Landwirth Staudenroggen, ein anderer aber, etwa in der Nähe, wiederum gemeinen Roggen aussäet.

Hier treten beyde Sorten zu gleicher Zeit in die Blüthe, und von jeder wird ein Theil der männlichen Blüthe in der weiblichen von der andern Sorte geführet; so daß er hierdurch die Ausartung bewirkt, und öft auch eine unvollkommnere Pflanze bildet.

Wenn der eine Landwirth auswärtigen weißen und reinen Haber aussäet, so hat ein anderer unreinen, worunter sich etwa schon eine Sorte von dem schwarzen Haber vorfindet, durch welchen die mehrere Ausartung kann hervorgebracht werden.

So ist auch bey dem Haber die sogenannte **Laus**, in einigen Gegenden, ein schon sehr eingewurzeltes Unkraut: welches sich nicht nur, wie die Trespe im Roggen, sehr stark vermehret, sondern auch vielleicht den Haber, durch seinen Blumenstaub, unvollkommener

mener machen kann; oder auch, jemehr es durch sein Einwurzeln den Haber verdränget, um so mehr Luft bekommt, sich als ein Unkraut auszubreiten.

Wenn hier die **Laus**, so wie mehrere Arten von Unkraut, durch den männlichen Staub von dem Getreide u. d. gl. nicht auch gleichfalls unvollkommner werden, so liegt dieses, unter andern, auch wohl an dem verschlossener gehaltenen Saamenkölblein (Staubbeutel).

Auch rühret die so große Vermehrung des Unkrauts oft daher: daß diese Pflanze mehrere Saamenkörner trägt, wie der Tresp, gewöhnlich ihrer Natur nach härter ist, und sich hier mehr unter dem Getreide verdeckt hält, weil es nicht so hoch, wie dieses in die Höhe schlägt; daher es denn einer fremden Vermischung des Blumenstaubes weniger ausgesetzet ist.

§. 45.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Ich will, mit denen vorangeführten Ursachen der Ausartung des Getreides, eben nicht behaupten: daß solche Verschlimmerung lediglich und allein von dem männlichen Blumenstaube herrühre; sondern nur, daß solcher hierzu etwas beytragen könne.

Meine Absicht war hierbey vorzüglich dahin gerichtet: dem Landwirthe in einem Beyspiele zu zeigen, daß ihm noch so manche Ursachen unbekannt sind, deren Entdeckung und geschickte Anwendung der Landwirthschaft in der Folge große Vortheile schaffen könnten.

Es ist ja unstreitig: daß nicht in allen Gegenden das Getreide sich so ausarten kann, wie hier angeführet ist; weil man sonst nicht immer wiederum neue Aussaaten, zur Erhaltung dieser Getreidesorte, bekommen könnte.

Eine oder die andere Ursache muß also da seyn, auf deren Wegräumung der Landwirth allen Fleiß verwenden sollte; daher ihm solche vorher muß entdeckt und bekannt gemacht werden, ehe er sie wegräumen kann.

Keiner aber hat wohl, solche zu entdecken, mehr Vorerkenntnisse und dazu nöthige Geschicklichkeit, als spekulative Gelehrte, deren Beruf es mit sich bringet, ihre Zeit und Kräfte auf gemeinnützliche Gegenstände anhaltend und spekulativisch zu verwenden, und damit, unter ihren Augen, wiederholte Versuche anstellen zu lassen.

Daß es noch mehrere Ursachen, zu jener Ausartung des Getreides, geben könne, gestehe ich gern ein. Unter andern kann auch schon das Klima, ein sandiger oder thoniger Boden, eine niedrige und feuchte, oder höher gelegene und trockne Lage, die mindere oder größere Fruchtbarkeit des Landes, und selbst eine gewisse Art von Dünger vieles dazu beytragen.

Von denen Veränderungen, so die Eigenschaften und Beschaffenheit des Landes, besonders in den Wurzel- und Knollengewächsen, sowohl in seinem Geschmack als auch in seinen Würkungen, verursachen; werden wir gelegentlich die schönen Bemerkungen eines Gleditsch anführen.

Von

Von letzterem aber, nemlich dem Dünger, wollen wir gelegentlich einige Erfahrungen mittheilen: daß solcher zu der Verwandlung des guten Weitzens in Glasweitzen oft vieles beyträgt, und daher mittelbar zum Brande im Weitzen Gelegenheit geben kann.

Was wir nun vorher bey dem Getreide angeführet, läßt sich unter andern Gewächsen auch bey den verschiedenen Abartungen unter denen Kartoffeln anwenden.

Hier ist oft die Ausartung derselben um so weniger zu vermeiden: da der Landwirth von dieser Frucht alles auffaßt und ausstieht, was ihm von den verschiedenen Arten derselben nur als nutzbar und zuträglich angerühmet wird.

Es gehören nur wenige Kartoffelstauden dazu, welche viele andere umherstehende mit ihrem Blumenstaube versorgen, und in der Folge eine Verwandlung derselben bewirken können.

Mir sind ganze Dörfer bekannt geworden, wo die Bauern fast jährlich zusammen spannen, und sich aus der Ferne wieder neue Saat herholen; welche sie aber auch sogleich wieder mitten unter die andern, von ihnen geringer geachteten Kartoffeln, auszustecken pflegen, und hiedurch gleichsam verderben.

§. 46.

Beyspiele von Gewächsen, welche aus Mangel des männlichen Blumenstaubes keine Früchte brachten. Erstes Beyspiel von der Ananas in Berlin hergenommen.

Sollte der arbeitende Landmann, die vorangeführten und mehrere Ursachen, welche ihm jene spekulative Gelehrte angeben können, nicht als gegründet genug ansehen wollen, so hat man noch auffallendere Beyspiele, welche hierüber könnten angeführet werden.

Es giebt deren verschiedene, darunter ich nur einige hier anführen will: welche keiner mehr in unsern Tagen leugnen kann; da es unbezweifelte Thatsachen sind.

Es sollen diese Beyspiele nur von Gewächsen hergenommen seyn, welche, **aus Mangel des Blumenstaubes** keine Früchte brachten.

Hier wird wohl schwerlich einem meiner geehrten Leser, der wiederholte Versuch unsers nun verewigten **Gleditsch** unbekannt geblieben seyn; welchen er mit **der weiblichen Ananas in Berlin** vorgenommen hat.

Diese **Ananas** blühete zwar ein Jahr nach dem andern, und oft sehr reichlich, sie trug aber nie eine Frucht. Als ein großer Naturforscher suchte nun ein **Gleditsch** den männlichen Blumenstaub, aus denen entfernten Ländereyen zu erlangen, wo die Ananas nicht so selten wie hier ist.

Dieserwegen trat er in Korrespondenz mit italiänischen Gelehrten, und kam durch solche zu seinem

End=

Endzweck: daß ihm diese den reif gewordenen Staub von der männlichen Blüthe der Ananas ausschüttelten, und ihm solchen, in Briefen eingepackt, übersandten.

Diesen streuete nun ein **Gleditsch** über die weibliche Blüthe, der sich in Berlin befindenden und eben blühenden **Ananas**, und erlangte hiedurch von diesem schönen Baume die vortreflichsten **Ananasfrüchte.**

§. 47.

Zweytes Beyspiel, so der Landwirth an dem Getreide selbst erfahren.

Daß es sich nun unter andern mit dem **Getreide** eben so, wie mit der vorangezeigten Ananas verhalte: wo der Mangel des männlichen Blumenstaubes, auch einen Mangel an Früchten in dem Getreide, nach sich gezogen habe; will ich noch, durch ein sehr auffallendes Beyspiel in ein näheres Licht setzen.

Einige alte Bauern erzählten mir einstimmig, einen sich hierauf beziehenden Vorfall. Leider aber nicht in der Absicht, nützliche Wahrheiten in der Landwirthschaft zu erforschen, oder in ein näheres Licht zu setzen.

Vielmehr sollte diese Erzählung, nach der Meinung dieser kurzsichtigen Leute, eine nachdrückliche und vielbedeutende Warnung für superkluge Leute seyn: welche sich klüger dünken als andere ehrliche Menschen, die doch auch ihr Handwerk verstehen; daher sie denn so manches, durch das Alter ehrwürdig gewordene, auch sogar in der Landwirthschaft meisterten, welche sie

doch bey weitem nicht so gut verstehen könnten, als ein Bauer, der bey derselben alt und grau geworden ist.

Höchst wahrscheinlich rechneten sie mich auch zu der Zahl dieser Superklugen: weil ich jedesmal ihr innigstes und mir nicht verborgen gebliebenes Mißfallen deutlich an ihnen bemerken konnte; so oft ich ihre alte, von ihren Vätern ererbte, aber in der That höchst schädliche Gewohnheiten in der Landwirthschaft vielfältig tadelte, und solche, durch vorgeschlagene bessere Einrichtungen, nicht bey allen ganz ohne Erfolg, abzuändern bemühet war.

Dieser Vorfall hatte sich bereits schon vor vielen Jahren in eben dem Dorfe, so ich jetzt bewohne, ereignet, und zeiget deutlich, welch einen großen Verlust an Getreide, der Mangel des männlichen Blumenstaubes nach sich ziehen kann.

§. 48.

Fortsetzung des vorigen.

Gerade in der Zeit, da hier der Roggen in die Blüthe trat, fiel auch ein starker Schnee, welcher immer feuchter wurde, je mehr er sich der Erde näherte; daher sich solcher auch ziemlich fest, auf die in der vollen Blüthe stehenden Aehren des Roggens, ansetzte, und solche dadurch ziemlich niederbeugte.

Hier hielt nun die ganze Dorfschaft einen gemeinschaftlichen Rath: wie sie sich von dieser allgemeinen Plage, der hier dem einen so gut, wie dem andern treffe, durch die besten anzuwendenden Mittel losreißen,

ßen, und einen etwanigen hieraus zu besorgenden Schaden verhüten könnten.

So selten auch diese Leute, so lange sie sich allein und selbst überlassen sind, und nicht durch weiter sehende Vorgesetzte dazu genöthiget werden, selbst bey denen ihnen ganz offenbar höchst nützlichen, aber leider noch nicht daran gewöhnten, Gegenständen zu einem festen Entschluß kommen können; so wollte es doch, gerade diesesmal, und zu einer sehr ungelegenen Zeit, das Schicksal, daß sie hierinn zu einem auszuführenden Schluß kamen.

Die sogenannten Superklugen wollten sich hier, mit ihren vermeinten größeren und über andere Landwirthe erhabenen Einsichten, denen übrigen ihnen weniger klug scheinenden nützlich machen, und sich hierdurch bey denselben ein vorzügliches Ansehen verschaffen, oder einen großen Dank verdienen.

Leider aber hatten diese, es an sich recht gut meinende Bauern, auch nicht die allergeringsten Vorerkenntnisse über diesen Gegenstand, welche doch nothwendig da seyn müssen, wenn man einiges Geschick haben will, andern einen guten Rath zu geben.

Der Erfolg entsprach demnach auch ihrer so großen Unwissenheit hierinn vollkommen; so daß sie sich durch ihren gegebenen Rath nur dem Gespötte bey andern ausgesetzt, und sich selbst so, wie denen übrigen, welche ihrem Rathe folgten, den größten Schaden zugefüget hatten.

Diese Superklugen suchten hier denen andern begreiflich zu machen: da der Roggen eben in der vol-

len Blüthe stehe, und ihnen schon öfters, bey Nachtfrösten, durch den sich hier auf den Aehren angesetzten Reif, auch der Roggen in dieser Jahreszeit erfroren wäre; daß ein gleiches nun auch von diesem Schnee ganz sicher erfolgen würde.

Um so größer würde nun der aus dem gefallenen Schnee entspringende Schaden seyn: da hier der Frost nicht etwa nur das in den Gründen und nahe am Bruche stehende Getreide treffe, sondern über das ganze, eben in der Blüthe stehende, schöne Roggenfeld ausgebreitet sey; daher auch ihr sämmtlicher Roggen nothwendig erfrieren müßte.

Jedermann sollte dieserwegen unverzüglich eilen, sich dieser so großen Landplage zu entledigen; wollten sie anders nicht, daß aller Roggen ihnen erfröre, und ihre vorzüglichste Erndte, welche, wie bekannt, in dem Roggen bestehet, ihnen entrissen würde.

§. 49.

Was für Nachtheil angegebene Scheingründe der Landwirthschaft bringen können.

In dem vorangeführter Superklugen Rathe liegen viele Scheingründe, welche bey denen wenig zum Nachdenken gewöhnten Bauern um so eher Eingang finden, da sie von etwas weiter sehenden Bauern herrühren, die mit ihnen gleichen Strang ziehen, und mit ihnen gleiche Geschäfte treiben.

Sie folgen daher gemeiniglich solchen oft sehr falschen Rathgebern eher, als andern, welche sie eines

bes-

besseren belehren könnten; weil sie ihre Ausdrücke bes-
ser verstehen, und ihre Gründe glauben genugsam ein-
zusehen; auch gemeiniglich hierüber wiederholte Erfah-
rungen glauben gemacht haben.

Von dieser ihrer oft sehr großen Kurzsichtigkeit, rühret es demnach her: wenn sie sich in sehr vielen Fällen, eher durch dergleichen landwirthschaftliche Scheingründe leiten lassen, als durch die gemeinnützlichsten und oft schon vor Augen liegenden Wahrheiten.

Daher rühret es denn auch, unter andern: daß diese landwirthschaftlichen Wahrheiten, nur höchst selten, von diesen Leuten angenommen und genau befolgt werden; wenn sie auch durch die größten Männer im Staate auf allen Seiten reiflich überdacht, und als unstreitig richtig sind befunden worden.

Diese kurzsichtigen Landleute haben sich, durch die Befolgung jener Scheingründe, schon vielfältigen, und sehr empfindlichen Schaden, in ihrer zu führenden Landwirthschaft verursachet.

Aus dem schlechten Erfolge rühret es denn nun auch her, daß man viele solcher gemeinen Landleute findet, durch welche alle neuen Vorschläge, ohne Unterschied, von wem sie herkommen, lächerlich gemacht, und als Betrügereyen derer angesehen werden, welche die Landwirthschaft, so sie treiben, nicht aus dem Grunde verstehen.

Einige sind stolz genug auf diese ihre blos mechanisch erlangte Fertigkeit in dem nur mechanisch zu treibenden Theil der landwirthschaftlichen Geschäfte; wo-

von ich mannigfaltige Beyspiele, als Beweise ihres nicht geringen Stolzes, anführen könnte, wenn ich nicht befürchten müßte, daß ich bey diesem Gegenstande zu weitläuftig werden möchte.

Ich schränke mich hier daher nur blos auf einen Vorfall ein: wo ein Kameralist, der den ganzen Umfang der Wahrheiten, zur landwirthschaftlichen Nutzanwendung, wohl durchdacht, und jede dieser Wahrheiten reiflich geprüft hatte, diesen seinen ihm zur besondern Aufsicht untergebenen Bauern, einen auffallend guten Rath gab, und dafür die schmeichelhafte Belohnung, jedoch nur hinter seinen Rücken, erhielt; der sollte beynahe so klug werden, als wir sind! — und von der Landwirthschaft so viel verstehen, als wir wissen!

Andere hingegen werden, durch den erlittenen Schaden jener falschen Rathgeber, in ein solches Mißtrauen gesetzt: daß sie nun gegen allen so auffallend guten Rath, rührt er auch von den klügsten und mit zureichend praktischen Kenntnissen versehenen Leuten her, gleichgültig bleiben.

Auch selbst alsdenn noch: wenn gleich einige ihrer Mitarbeiter, einen guten Anfang hierin gemacht haben, und sie sich nun von dem guten Erfolge desselben aus der Erfahrung überzeugen könnten, bleiben sie nicht selten unbiegsam und widerspenstig; so daß nur Zwangsmittel sie zu ihrer dem Publikum schuldigen Pflicht hinziehen können.

§. 50.

§. 50.

Fortsetzung des vorigen.

Wir haben zuletzt des Mißtrauens bey dem arbeitenden Landmanne erwähnet, wodurch es denen Vorstehern dieser Leute oft sehr schwer gemacht wird; diese Untergebene zu irgend einer Ausführung, noch nicht gewohnter, aber doch als unstreitig ausgemachter landwirthschaftlicher Verbesserungen, gutwillig und ohne Zwangsmittel zu bewegen.

Dieses der Landwirthschaft ungemein nachtheilige Betragen pfleget sich nicht selten von dem Vater auf dessen Kinder weiter fortzupflanzen; so daß auch hierin die Sünden der Eltern oft bis in das dritte und vierte Glied auf ihre Kinder und denen damit verbundenen Eheleuten und deren Gesinde, ruhen, und diese es wieder oft in der Folge weiter ausbreiten.

Daher kommt es sodann: daß der arbeitende Landmann, denen zu machenden Verbesserungen, sehr oft unüberwindliche Hindernisse in den Weg leget, und selbst das bereits angefangene Gute zu vernichten trachtet.

Entspricht hernach in ihrer Landwirthschaft der Erfolg nicht ihren Wünschen, oder treten nachtheilige Vorfälle ein, welche sie hätten sollen suchen durch Thätigkeit aus dem Wege zu räumen, so haben sie auch

hier

hier ihre Schlupfwinkel, womit sie ihre Unthätigkeit zu beschönigen suchen.

Unter andern verpanzern sie sich auch blindhin, ohne alle weitere Ueberlegung, mit einer unmittelbaren Einwirkung des höchsten Wesens; der ihnen ihre Wünsche nicht erfüllen wolle, oder das ihnen wiederfahrne Nachtheilige zugelassen habe.

Da aber, wo die Natur wirkt, in ungewohnten Fällen mitzuwirken, fällt ihnen oft kaum ein; ohnerachtet ihnen der Höchste, solches zu thun, in seinem Worte, gegen welches sie übrigens die größte Hochachtung zu haben pflegen, auf das nachdrücklichste verordnet hat.

Entwickelt man ihnen sodann, bey feyerlichen und gottesdienstlichen Handlungen, unter andern diese schönen Wahrheiten: daß die von dem Allerhöchsten veranstalteten guten Wirkungen in der Natur, in sehr vielen Fällen, alsdenn nur erstlich in einem hohen Grade der Vollkommenheit erfolgen sollen, wenn der Mensch hierbey auch auf seiner Seite die vorschriftmäßige Mitwirkungen leistet; so wissen sie auch hier noch ihre Ausflüchte zu machen.

Die specielle Anwendung auf die Landwirthschaft, meinen sie, gehöret nicht in die Kirche: das heißt Allotria treiben, wovon man an einem so heiligen Orte nur schweigen sollte, weil man in dem, was eine Be-

ziehung auf die Landwirthschaft hat, doch nicht so viel als sie verstehe; vermuthlich aber auch zugleich, weil sie dadurch nur in ihrer sich daran gewöhnten Gemüthsruhe gestöret werden.

§. 51.

Wie durch erlangte gute Vorerkenntnisse, die etwanigen Scheingründe, so man in landwirthschaftlichen Gegenständen vorbringet, leicht können widerleget werden.

Wir haben §. 48. der Scheingründe erwähnet, welche superkluge Bauern anführten, um zu zeigen: daß der gefallene, und sich an den blühenden Aehren des Roggens festgesetzte Schnee, eben die schädlichen Wirkungen als der Reif äußern werde; so daß die Blüthe darnach erfrieren muß, und die Aehre keine Körner ansetzen kann.

Wäre hier ein Landwirth in dem Rathe gewesen, welcher auch nur einige wenige Vorerkenntnisse bey der Landwirthschaft gehabt hätte, so würde solcher das Fehlerhafte bey jenen Scheingründen, und den Unterschied, woher der Schnee und der Reif entstehe, leicht haben aufdecken können.

Der praktische Landwirth hat fast täglich Gelegenheit, mitten in seinen Beschäftigungen, und nur bey einigem Nachdenken, sich solche nöthigen Vorerkenntnisse

nisse zu verschaffen, und sie, bey denen hier häufig vorkommenden Gelegenheiten, sogleich zur Verbesserung dieser Theile der Landwirthschaft auf eine geschickte Art anzuwenden.

Wenn dieser nachdenkende Landwirth sodann zugleich den Unterricht jener spekulativen Gelehrten nicht gänzlich verachtet, und als völlig unnütz ansieht: sondern solche da, wo sie ihm in Beziehung auf die Landwirthschaft faßlich vorgetragen werden, zu seiner weiteren Belehrung nutzet; so wird er, bey seinen sich selbst verschafften Vermuthungen, zu einer völligen Gewißheit gelangen, und vorzunehmende Verbesserungen um so sicherer bewirken können.

Dieserwegen scheinet es mir in **landwirthschaftlichen Beyträgen**, als wir hier nur zu liefern uns anheischig machen, nicht überflüssig, sondern für den größten Haufen, auf welchen man doch vorzügliche Rücksicht nehmen muß, nützlich und nöthig zu seyn: daß man landwirthschaftliche Wahrheiten, wo sich nur irgend eine Gelegenheit zeiget, **pragmatisch** zu entwickeln bemühet sey.

Hiedurch macht man die angezeigten Vorfälle zugleich **belehrend** für den größten Haufen der Landwirthe; welche von ihren fast täglich zu verrichtenden Geschäften zu wenige Zeit übrig behalten, spekulative Werke durchzustudiren, und, was hierin eine Beziehung

hung auf die landwirthschaft hat, durch die ersten zu machenden Versuche zur Nutzanwendung zu bringen.

§. 52.

Fortsetzung des vorigen.

Hätte nun ein im Rathe sitzender landwirth die ihm so nöthigen Vorerkenntnisse gehabt, so würde er sodann die §. 48. angeführten Scheingründe leicht haben widerlegen, und aus denen alljährlich in der Natur gemachten Beobachtungen zeigen können: daß der Schnee, wo er die Erde und die Pflanzen bedeckt, solche nicht erfrierend mache; sondern vielmehr durch seine Bedeckung erwärme, und für dem etwanigen Froste in der luft schütze.

Der Schnee, so wie der Hagel, entstehet schon in der oberen Region der luft, wo die wäßrigen Theile durch einen dort befindlichen Frost erstarret sind, und fällt in dieser nun weiß gewordenen Gestalt herab auf die Erde.

Der Reif hingegen entstehet nur erstlich von den wäßrigen Ausdunstungen, sobald sie, in der Nähe über der Erde, aus denen Pflanzen dringen; oder aus einer feucht gewordenen Erde in die Höhe steigen wollen.

Dieser Reif setzet demnach eine Frost erregende Kälte, in der unteren Region der luft, jedesmal zum

voraus; weil hier sonst aus denen wäßrigen Theilen kein Reif entstehen könnte.

Jener **Schnee** aber deutet zwar, wie der Hagel, eine Kälte in der oberen Region der Luft an, die sich leicht auf die untere Region herabsenken könnte; er macht aber dieserwegen, nahe an der Erde, diese Kälte noch nicht nothwendig.

Wenn daher der **Schnee** auf die Erde herabfällt, kann es zuweilen noch in der untern Region der Luft ziemlich warm, und daher noch gar keine Frost erregende Kälte befindlich seyn.

Bey dem **Reif** hingegen muß die untere Region der Luft, jedesmal schon so kalt seyn, daß die wäßrigen Theile in dem Augenblick, wo sie ausdunsten, sogleich an der Pflanze erstarren, und sich in einer weißen Gestalt, dem Schnee ähnlich, ansetzen.

Dieses angewendet auf den vorangezeigten Vorfall, so hätte hier der Landmann, bey dem Herabfallen des schon feucht gewordenen Schnees, leicht beurtheilen können: daß ungemein wenig Kälte in der unteren Region der Luft müsse gewesen seyn, weil sich der Schnee so stark an denen in der Blüthe stehenden Aehren angesetzt hatte.

Wäre es in der unteren Region der Luft ebenfalls sehr kalt gewesen, so würde der Schnee, dem

Hagel

Hagel ähnlich, sich nicht sonderlich stark auf den Aehren haben ansetzen können; sondern in seinen feinen und dichteren Theilen auf der Erde herabgefallen seyn.

Da der Schnee aber so aufgelockert, und schon mit Feuchtigkeit geschwängert, sich auf die Aehren festsetzte, so war die Luft noch nicht von der Beschaffenheit: daß hier die Blüthe in der Aehre hätte erfrieren können; welches auch der Erfolg zeigte, den wir bald anführen werden.

§. 53.

Beschluß des vorigen.

Bey Gelegenheit, daß wir des Reifes in dem vorhergehenden erwähnet, müssen wir noch einige Bemerkungen hinzufügen; welche in der Landwirthschaft ihren großen Nutzen haben können.

Wir haben gesehen, wie bey dem Reife allezeit eine starke Kälte in der unteren Region der Luft befindlich ist; wornach die Blüthe in dem Getreide erfrieren mußte.

Dahingegen finden wir an den Oertern: wo der Wind durch das Getreide streichen, und die hier ausdunstende Feuchtigkeiten sogleich wegnehmen kann, ehe sie sich hier ansetzen; daß das Getreide, bey einer

gleicheu Kälte in der luft, mehrentheils unversehrt bleibet.

Daher kommt es denn auch: daß der Frost gemeiniglich nur die Niederungen, oder das nahe an den Brüchern stehende Getreide, imgleichen das von Wäldern eingeschlossene, oder auch das sehr hoch liegende, und näher an der oberen Region der luft gränzende, vor andern trift; wenn das übrige Getreide, welches der Wind durchstreichen kann, unversehrt bleibet.

Wir könnten bey dieser Gelegenheit auch noch die für die landwirthschaft sehr nutzbare Entdeckungen, welche die Naturforscher nur noch in diesem Jahrhunderte, über die in den Pflanzen entstehende größere Kälte, gemacht haben, zu weiterer Belehrung für die landwirthe umständlicher anführen; wenn wir solches nicht bereits schon in diesem Jahre, bey einer andern Gelegenheit a) gethan hätten, und es hier der Raum dazu verstattete.

Wir wollen daher hieraus nur blos die Bemerkungen anführen: Daß Getreide und mehrere Arten von

a) G. L. Graßmann Abhandlung über die längere Dauer und den Widerstand des Schiffbauholzes, gegen die an den Schiffen nagenden Seewürmer. Stettin, bey J. S. Kaffke. 1790. 8. 11½ Bogen. Seite 56 u. f.

von Pflanzen, wenn sie in einem Dunstkreise eingeschlossen stehen, wo der Wind diese Feuchtigkeiten nicht hinweg nehmen kann, schon nach einer nur mäßigen Frühlingskälte erfrieren können.

Die Säfte in den Pflanzen erkalten schon sehr stark, wenn auch die äußere Luft warm ist; sobald sich an den äußeren Theilen der Pflanze anhaltende Feuchtigkeiten festsetzen, und solche Pflanzen nun von der Luft berühret werden.

Dieserwegen kann das in Gefäßen aufbehaltene Getränke, auch mitten im Sommer, und hier in freyer Luft, sehr kühlend erhalten werden: wenn dem Gefäße die Glasur fehlet, und daher beständige wäßrige Theile aus dem Inneren dringen, und sich an die äußeren Flächen des Gefäßes fortdauernd festsetzen; welche hernach die Luft berühret, und das Getränke innerlich ungemein erkältet.

Eben daher rühren denn nun auch verschiedene Krankheiten in den Gewächsen, als **Honigthau** an den Bäumen, und an den Pflanzen der **Mehlthau** u. d. gl.

Anhaltende Nebel und eine sehr feuchte Luft, so wie auch im Sommer der warme Sonnenregen, wo sich Feuchtigkeiten auf die Flächen der Blätter und Pflanzen anlegen, werden bey einer plötzlich verän-

derten Witterung, als bey Wärme und trockner Luft, verursachen: daß die Blätter an den Bäumen aufspringen, und ihren Saft fahren lassen, woraus der **Honigthau** entstehet, die Pflanzen aber, welche hier auffspringen, und ihren Saft fahren lassen, den **Mehlthau** erzeugen; wo nemlich der Saame von Insekten aus der Luft sich einfindet, hier Nahrung suchet, und sich in wenig Tagen außerordentlich vermehret.

§. 54.

Auch eine sorglose Gleichgültigkeit des arbeitenden Landmannes ist nicht anzurathen, wenn sie gleich in einigen Fällen Vorzüge vor den befolgten Scheingründen geäußert hat.

Wir gehen hier nun wieder zurück auf den Rath, so §. 48. eine ganze Dorfschaft über den Gegenstand hielt: wie das zu befürchtende Erfrieren des Getreides auf das beste könnte verhütet werden.

Den gegebenen Rath derer, die sich vor andern klug dünkten, haben wir vernommen; so wie auch deren hierbey angebrachte und von uns wiederlegte Scheingründe. Glücklicherweise aber waren nicht alle im Rath dieser ihrer Meinung.

Es fanden sich hierunter noch andere, nach dem gewöhnlichen Schlage: welche es in andern Fällen,

bey

bey ihrer sorglosen Gleichgültigkeit, wie untreue Dienstbothen machen; so die Schuld ihrer eigenen Nachläßigkeit und deren traurige Folgen auf die Vorsehung werfen, und damit ihrer Herrschaft die Augen zu verkleistern suchen.

Diese entgegen gesetzte, und es hier in dieser Sache recht gut meinende Rathgeber, warneten demnach die andern; sie sollten doch ja nicht dem höchsten Wesen vorgreifen, und sich hierdurch an Gott versündigen.

Sie sollten es auch hier machen, wie in andern Fällen: daß, wenn sie ihre gewohnten Ackergeschäfte mechanisch verrichtet, sie sich nun sorgenlos hinsetzen, die Hände im Schooß legen, und ruhig die Erndte erwarten; ohne sich an das Geschrey der Neulinge zu kehren, welche auch hier noch wollen neue Moden machen, und gearbeitet wissen.

Zufälligerweise war hier diesesmal der letztern ihr Rath der beste; so daß hier eine sorgenlose Gleichgültigkeit der Ausführung jener vorgebrachten Scheingründe weit vorzuziehen war; daher hier das gemeine Sprichwort bey ihnen konnte angebracht werden: **besser nichts gethan, als unrecht gethan.**

§. 55.

Beschluß des vorigen.

Wir haben gesehen, wie bey dem vorangezeigten Vorfalle: **wo der Schnee in die Blüthe des Roggens gefallen war, und sich auf die Roggenähren festgesezt hatte,** die Meinungen getheilt waren, und was sie nun dabey anzufangen hätten; um das allgemein befürchtete Erfrieren des Roggens zu verhindern.

Einige der Bauern folgten nun dem Rathe jener Superklugen; andere hingegen denen, welche eine sorgenlose Gleichgültigkeit hierbey beobachtet wissen wollten.

Diejenigen, welche dem vermutheten klügern Rathe der erstern Gehör gaben, nahmen demnach einige Linien, worauf man das leinene Zeug nach der Wäsche zum Trocknen aufzuhängen pfleget.

Nun giengen sie damit auf das Roggenfeld, und etwa jede zwey Ruthen auseinander hielt ein Mann diese Linien bis zu der Höhe, wo die Aehren von dem Schnee bedeckt waren.

So wanderten nun diese sich recht klug dünkenden ihr Feld auf und ab, und streiften jedesmal, auf den Strich, wo sie giengen, den Schnee rein von den Aehren herab.

Von dieser Last entlediget, richtete sich nun wieder der Roggenhalm in die Höhe, und der ganze Theil des Feldes, wovon der Schnee abgestreift war, zeigte wieder das sehr abstechende muntere Grün.

Dahingegen der andere unabgestreifte Theil des Feldes, dem Winter gleich, in der traurigsten Gestalt mit Schnee bedeckt, und davon niedergebeugt, vor ihnen lag.

Der Erfolg aber war, zur Zeit der Erndte, für beyde Theile sehr verschieden; so daß sich hier die anfängliche Freude der erstern in eine, wegen des erlittenen Verlustes, nur zu gefühlvolle Traurigkeit verwandelte; die letzteren aber, bey ihrer bewiesenen Unthätigkeit, nun über die andern triumphirten.

Von denjenigen Aehren, wovon der Schnee abgestreift war, hatten sie nun auch zugleich mit dem Schnee den **männlichen Blumenstaub** mit abgestreift; welcher, von dem Schnee angefeuchtet, sich nicht mehr heben konnte, sondern unnütz niederfiel.

Auf denjenigen Theil hingegen, wo man den Schnee nicht abgestreift hatte, war derselbe nur langsam geschmolzen; so daß die langsam herabfließende Feuchtigkeit keinen Blumenstaub mit hinweg nahm.

Bald darauf stellte sich wieder eine trockne Witterung ein. Die umherstreichende heitere Luft bewirkte

wirkte es: daß der nun völlig getrocknete Blumenstaub, wieder zur Begattung der weiblichen umher fliegen konnte; und die Aehren, wovon der Schnee nicht abgestreift war, trugen nun so volle und viele Körner, als man nur hatte erwarten können.

Dagegen aber erfolgte bey den abgestreiften Aehren das Gegentheil: indem diese nur höchst selten ein Korn angesetzet; so daß hier die Bauern fast nur bloßes Stroh einerndteten, und, nach der Meinung jener unthätig gewesenen, die Strafen Gottes sehr nachdrücklich fühlen mußten.

§. 56.

Beyspiele, daß auch die Vermischung des männlichen Blumenstaubes mit der weiblichen Blüthe, bey verwandten Pflanzen, eine Unvollkommenheit derselben in der folgenden Generation bewirken könne.

Wir haben zunächst in dem Vorhergehenden gezeiget: wie der Mangel des männlichen Blumenstaubes, auch einen sehr empfindlichen Mangel an Früchten, nicht bloß an den Bäumen, sondern auch selbst an dem Getreide nach sich ziehen könne.

Hier wollen wir nun noch den Landwirth auf einige ihm schon bekannte Beyspiele aufmerksam machen, und dabey zeigen: daß die Vermischung des männlichen

chen Blumenstaubes von einer Pflanze, mit der weiblichen Blüthe in einer andern, bey verwandten Pflanzen eine Unvollkommenheit derselben in der folgenden Generation bewirken könne.

Diese, auch dem gemeinen Landwirthe, bekannte Beyspiele wollen wir hier nur aus denen bereits §. 43. angezeigten Klagen dieser Landwirthe hernehmen; welche er über die Ausartung seines Getreides und der Knollengewächse anstellet.

Ist sodann diese Wahrheit in ihr gehöriges Licht gesetzet, so folget daraus, daß der Landwirth auch darin Fehler begeht: wenn er mit einander verwandte Pflanzen, zur Zeit da sie in der Blüthe treten, sehr nahe an einander gesetzt hat.

Die §. 43. angeführten Klagen geben uns einen vielbedeutenden Wink: daß hier die Ausartung des Getreides und der Knollengewächse, grösstentheils aus der männlichen Blüthe, bey denen mit einander verwandten Pflanzen, entstehe.

Suchte man demnach, durch eine gehörige Entfernung mit einander verwandter Pflanzen, zu verhindern: daß hier der männliche Blumenstaub jene entfernte weibliche Blüthe nicht erreichen könnte; so würde man sicher alle Ausartung dieser Pflanzen verhindern können.

Dieses lehret uns schon der Umstand: daß bey ausgearteten Gewächsen der Landwirth sich wiederum aus andern Gegenden neue Saat herholen kann; welche noch nicht durch eine solche Vermischung gelitten hat.

Es muß demnach noch Gegenden geben, in welchen Landwirthe diese Ausartung bey sich nicht erfahren, und dieserwegen schon reinere Saat zu vollkommenern Gewächsen andern Landwirthen liefern können.

Diese sind es nun: welche bey der Wahl, miteinander verwandter Gewächse, sorgfältiger gewesen sind; so daß sie hiedurch, vieleicht, ohne die vorangezeigte Ursache hierbey angeben zu können, die Ausartungen verhindert haben.

§. 57.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem Vorhergehenden gesehen: wie die Ausartung der Gewächse unstreitig daher rühre; daß man mit einander verwandte Gewächse zu nahe beysammen gesetzet habe.

Bey einer Gemeine von Bauern ist solches nicht leicht zu verhüten; wenn auch der eine oder der andere Landwirth wohl einsieht, woher diese Ausartung rühret, und dieserwegen die größte Behutsamkeit beobachtet.

Der eine Bauer säet z. B. Staudenroggen auf langen und dabey nur schmalen Strichen seines Ackers aus; wenn der angränzende auf seinem schmalen Striche nur den Saamen von gemeinem Roggen ausstreuet.

Hier springen nun schon, in der Aussaat beyder Getreidesorten, so manche Körner auf des andern sein Land über; so daß nun beyde Getreidesorten nahe bey einander in die Höhe wachsen, welches man, unter andern, bey nahe an einander gesäeter Gerste und Haber deutlich gewahr wird.

Hierzu kommt nun noch, das in der Länge herab nahe an einander stehende verschiedene Getreide; welches in der Blüthezeit sehr leicht den männlichen Blumenstaub in die weibliche Blüthe der andern Sorte übertragen kann.

Wird nun dieses hierdurch sehr stark vermischte Korn in dem folgenden Jahre wieder ausgesäet, so finden sich hierunter schon, auch in der größten Entfernung von anderem Getreide, theils reine Körner von gemeinem Roggen, theils solche, die durch die männliche Blüthe aus den Aehren einer andern Sorte schlechter geworden sind.

Hieraus kann man demnach die Ursachen einsehen lernen: weswegen gutes Getreide, so wie auch unter andern die Knollengewächse, in einigen Gegenden so bald ausarten, und uns nöthigen andere Saat zu suchen; wenn in andern Gegenden diese Saat fortdauernd in ihren Würden bleibet.

Vorzüglich auffallend sind uns hierinn, die mit einander verwandten **Kohlgewächse**: wenn hier z. B. die Saatpflanzen von dem **grünen Kohl**, mit denen Saatköpfen von dem **Weiß**- oder **Kopfkohl**, selbst noch in einiger Entfernung, ausgesetzt werden.

Hier vermischt sich der männliche Blumenstaub aus dem grünen Kohl, so stark mit der weiblichen Blüthe des Weißkohles; daß die hieraus entstandenen Saamenkörner, schon in der nächstfolgenden Generation der Pflanzen, den sogenannten **Schaltkohl** gebildet haben.

Dieser Schaltkohl ist nun ein Mittelding zwischen Grün- und Weißkohl geworden, und kann von dem

dem Landwirthe, bey der Anwendung desselben, weder als Grün- noch als Weißkohl sonderlich genutzet werden; daher solcher fast nur noch blos als Viehfutter anzusehen ist.

Setzet man hingegen die Saatköpfe von beyden Sorten in der gehörigen Weite auseinander: so kann man, bis in die spätesten Zeiten, reinen Saamen erzielen, und daraus Pflanzen erlangen; welche keine Spur von einer erlittenen Verwandlung geäußert haben.

§. 58.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

Wie es sich nun mit dem Getreide, imgleichen denen Knollen- und Kohlgewächsen verhält, so stehet nun auch zu fürchten: daß so manche Arten von Futtergewächsen auf einer **Weide**, wo vielerley Gräser unter einander stehen, durch den vermischten Blumenstaub an ihrer zu erreichenden Vollkommenheit ein vieles verlieren werden.

Wenigstens hat man nicht selten die Bemerkung gemacht, daß sehr viele Pflanzen, als: Sellerie, Zichorien u. d. gl., in ihrem wildwachsenden Zustande, bey weitem nicht die guten Eigenschaften und Vollkommenheit derer in den Gärten allein gepflanzten haben.

Ferner hat man bemerkt: daß wildwachsende Pflanzen nur erstlich nach und nach, wenn sie wiederholt verpflanzet worden, einen höheren Grad der Vollkommenheit erlanget haben.

Selbst das uns in Deutschland vor uralten Zeiten zugeführte **Getreide**, welches uns jetzt zu dem

ersten Bedürfniß der Erhaltung geworden ist, hatte in seinem natürlichen Zustande, wo es lediglich den alleinigen Wirkungen der Natur überlassen war, bey weitem nicht die Güte; so es nun in unsern auf das sorgfältigste angebaueten Feldern äußert.

Ich weiß zwar wohl: daß hier das wohl zubereitete und fruchtbar gemachte Erdreich, so wie auch die wiederholte Anpflanzung und sorgfältige Pflege, vieles zu der größeren Vollkommenheit dieser Pflanzen beytragen.

Es ist aber doch auch aus dem vorangeführten unläugbar: daß hierinn, bey vielen Gewächsen, die unvermischt mit fremden Blumenstaub gebliebene Blüthe nicht wenig zu der nachherigen Vollkommenheit der Pflanze oder der Frucht beygetraen hat.

Man kann solches noch jährlich, an dem großen Unterschied der wildwachsenden und untereinander stehenden Gräser und Futterkräuter, verglichen mit denen allein ausgesäeten und angepflanzten, deutlich gewahr werden.

§. 59.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Giebet man nun das Vorangezeigte zu, so ist es schon bey der **Koppelwirthschaft ein großer Fehler**: daß man hier die verschiedenen Arten von Gräser und Futterkräuter, in ihrem wildwachsenden Zustande, so vermischt, als sie die Natur ansetzet, unter einander stehen lässet.

Wildwachsendes Obst an den Bäumen ist herbe, unschmackhaft und schlecht; so daß man es nur in

weni-

wenigen Fällen zu einiger Nutzanwendung bringen kann.

Was hingegen der thätige Fleiß eines geschickten Gärtners, durch wiederholtes Pfropfen u. d. gl., so wie durch eine sorgfältige Pflege vermag, ist bereits jedem Landwirthe bekannt; wo denn auch die hieraus erzielten Früchte eine größere Vollkommenheit erhalten haben, und nützlicher zu gebrauchen sind.

Nachdenkende Gärtner haben auch die Beobachtungen gemacht, daß es denen Früchten nicht zuträglich ist: wenn verschiedene mit einander verwandte Sorten von Obst, als Birnbäume u. d. gl. zu nahe an einander stehen.

Sie haben daher aus der Erfahrung die Regel gezogen, daß es denen Früchten sehr zuträglich sey: wenn man z. E. die Birnen- und Aepfelbäume in den gesetzten Reihen, sowohl in der Länge als nach der Breite, mit einander abwechseln lässet; so daß nach einem Birnbaume stets ein Apfelbaum gesetzt wird, und so auch in den beyden zur Seiten gesetzten Reihen, da ein Apfelbaum stehet, wo in der mittleren Reihe, nach der Breite genommen, ein Birnbaum hingesetzet ist.

Mir ist nicht unbekannt: daß man es, bey Beobachtung dieser Regel, gewöhnlich denen Wurzeln zuschreibet, welche bey denen Apfelbäumen mehr in der Breite, nahe unter der Oberfläche, in der Erde fortlaufen, bey denen Birnbäumen aber mehr in der Tiefe einschlagen; wenn wir hierdurch, so wie durch jene Pflege, und durch der bewirkten Fruchtbarkeit

des

des landes, wohlschmeckender und größeres Obst erfangen.

Es ist mir aber sehr wahrscheinlich: daß auch die unvermischte Begattung der Früchte, mit der guten Pflege verbunden, eine der wichtigsten Ursachen mit ist; weswegen wir die Veredlung solcher Früchte bis zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben.

§. 60.

Beschluß des vorigen.

An der **Erdbeere** (Fragum) ist diese Veredlung so auffallend groß, daß, wenn diese Pflanze in ihrem wilden Zustande nur klein, und auch die Frucht davon nur wenig fleischigt blieb, solche nun, bey ihrer Verpflanzung und Wartung in den Gärten ungleich vollkommener wurde; so daß man die Erdbeeren, wie die Birnen an den Bäumen, in sehr verschiedene Sorten eintheilen kann.

Selbst eine Sorte darunter, nemlich die **unfruchtbar scheinende Erdbeere** (Fragaria sterilis Linn.), welche in ihrem wildwachsenden Zustande gar keine fleischichte Früchte brachte, hatte zwar, in den Gärten verpflanzt, nach dem Zeugniß eines **von Münchhausen**, die ersten Jahre hindurch, eine nur trockne Frucht fortgetragen; allmählig aber wurde der Boden der Blume mehr fleischigt, und endlich einer ordentlichen Erdbeere gleich, die gefärbt war.

Daß diese und mehrere wild wachsende Pflanzen bey weitem nicht die sind, welche sie ihrer Natur nach

seyn könnten, siehet man daher deutlich an der großen Verwandlung; wenn sie in den Gärten und auf wohl zubereiteten Feldern, als z. B. die **Futterkräuter**, einige Jahre allein sind gepflanzt und ausgesäet worden.

Man kann solches, unter andern, auch aus denen angestellten Versuchen, sehr auffallend erkennen, welche man mit dem reif gewordenen Saamen in der **Kartoffelblüthe**, oder über der Erde auf der Spitze der Pflanzenstengel angesetzten Frucht gemacht hat.

Sticht man diesen reif gewordenen und sich in runden Beeren befindenden Saamen aus, so entstehen zwar nur in dem ersten Jahre hieraus sehr kleine und zur Wirthschaft nicht brauchbare Kartoffeln.

Sticht man aber diese kleine Kartoffeln in den folgenden Jahren wieder aus, so erhält man davon eine **ganz andere Sorte**, als die Knollen sind, woraus die Saamenkörner anfänglich hergenommen waren.

Der vermischte Blumenstaub von andern Sorten kann hier die Saamenkörner sehr verwandelt haben; so daß man die ursprüngliche Sorte nicht mehr aus denen hernach zugezogenen Knollengewächsen erkennen kann.

Wollte man aber diese ursprünglichen Sorten wieder hervorsuchen, so würde solches sehr wahrscheinlich dadurch geschehen können: wenn man die Knollen von einer Sorte, ganz abgesondert von andern, allein pflanzte, sodann aber aus der Kartoffelblüthe reife Saamenkörner zöge, solche ausstäche, und hier wiederholt noch ein-, oder einigemal reife Saamenkörner zu gewinnen suchte.

§. 61.

§. 61.

Es sind bey der Koppelwirthschaft nicht die besten Wege, die Gewächse zum Viehfutter lediglich der Natur zu überlassen, und den arbeitenden Landmann dadurch außer Thätigkeit und Brod zu setzen.

Die vorangeführten Beyspiele zeigen uns demnach zureichend, daß es nicht der beste Weg ist: wenn man bey einer, in den aufgeklärteren ökonomischen Zeiten, veränderten Eintheilung und beabsichteten besseren Einrichtung, wie doch die **Koppelwirthschaft**, nicht nur in einigen, sondern in den mehresten Theilen der landwirthschaft seyn sollte, **das zu erlangende Futter fast lediglich der Natur überlässet; einen großen Theil der arbeitenden Landleute aber, fast von aller Thätigkeit und Mitwirkung dabey, ausschließet, und hierdurch unnütz und brodlos machet.**

Nicht blos der Getreide- sondern auch der Futterbau, sollte den arbeitenden landmann, aus der hierbey leider nur noch in vielen Gegenden zu sehr daran gewöhnten Unthätigkeit reissen, und ihn auch der Futterbau zur Thätigkeit reizen; wozu ihm eine wirklich verbesserte Eintheilung der Felder die erste und ihm angemessenste Gelegenheit geben könnte.

Man sollte daher, bey einer abgeänderten Einrichtung, diesen so außerordentlich wichtigen Zweig der Nahrung, nemlich den **Anbau des Futters**, immer mehr, durch anhaltende Thätigkeit und Mitwirkung, in einer noch vielfältig größer zu machenden Aufnahme zu bringen, äußerst bemühet seyn.

Der arbeitende landmann sollte daher, auch bey dem **Futterbau**, zu einer gleichen Thätigkeit, wie bey dem **Getreidebau**, geführet werden; so daß man ihm seine, in diesem Fache der landwirthschaft, noch zu sehr eingewurzelte üble Gewohnheiten, nach und nach zu benehmen trachtete.

Hierdurch würde man zwar in der Folge genöthiget werden, die Zahl der arbeitenden landleute um ein ansehnliches zu vermehren: weil der jetzt vorhandene Theil der arbeitenden landleute nicht viel mehrere Thätigkeit zeigen kann; wie wir bereits im Anfange dieser Abhandlung, bey der Eintheilung des Ackers in drey Feldern, zureichend nachgewiesen haben.

Es würde demnach, zu der Kultur und dem ordentlichen Verbrauch des Futterbaues auf dem lande, anfänglich an Arbeitern fehlen; welche sich aber unfehlbar, bey einem vorgelegten reichlichen Auskommen und einer nur stuffenweise vorgenommenen größeren Kultur und Thätigkeit, schon von selbst einfinden werden.

Man kann es sicher als eine nie trügende Regel festsetzen: daß der arbeitende Theil der landleute, schon aus sich selbst, die Zahl der nöthigen mehreren Arbeiter zu vermehren weiß, und reichlich liefern wird; wenn solche hier nur gleich sicher, auf mehrere Familien, ihr reichlich Auskommen vorfinden können.

Geschiehet solche Vermehrung nicht, in einer oder der andern Gegend, so ist hier noch zuverläßig ein Fehler vorhanden; welchen man aber auch jedesmal, aus dem Wege zu räumen, in seiner Gewalt hat,

und

und dem Gutsbesitzer nur höchst selten, solches gehörig zu bewerkstelligen, sonderlich schwer fallen wird.

§. 62.

Fortsetzung des vorigen.

Die vorangezeigte beste Vermehrung thätiger Landleute, bleibet fast allezeit diejenige: wo der Landmann solche aus sich selbst bewerkstelliget; indem derselbe seine heranwachsende Jugend, schon von den frühesten Jahren an, zu dieser Arbeit und der dabey nöthigen Thätigkeit gewöhnet, und solche, zu einer eigenen Wirthschaft, die anfänglich so nöthige Unterstützung reichet.

Nur sehr tief eingewurzelte schädliche Vorurtheile und Gewohnheiten, ingleichen auch die etwa an einem Orte, oder in einer ganzen Gegend, zu sehr eingerissenen Ausschweifungen, machen hierin eine Ausnahme; so wie solche Ausnahme auch, über den nachfolgenden Tadel Auswärtiger, bey denen etwa unter einem harten Druck u. s. w. gestandenen, als z. B. denen vor vielen Jahren aus Frankreich geflüchteten, statt findet.

Gemeiniglich aber sind diese Auswärtige, sich verschaffte Familien, zur Ausschweifung und an eine große Unthätigkeit gewöhnet: so daß sie hernach nirgends, auch bey den besten Veranstaltungen, ihr reichlich Auskommen finden können; weswegen sie auch dem Staate, wie dem Gutsbesitzer, nur selten den von ihnen gesuchten Nutzen stiften können.

Ich getraue mir hingegen, mit einer völligen Gewißheit, jedes Menschenalter von dreyßig Jahren hindurch, die Zahl der arbeitenden Landleute aus sich selbst zu verdoppeln; sofern ich ihnen nur jedesmal, für die zu vermehrende Volksmenge, ein sicheres und reichliches Auskommen vorlegen kann.

Machen auch gleich die benöthigten mehreren Arbeiter größere Kosten, so ist doch auch der hieraus zu ziehende Nutzen jederzeit wieder proportionirt groß für den Gutsbesitzer; wovon wenigstens die eine Hälfte dem Gutsbesitzer zufallen muß, wenn davon der arbeitende Theil die andere Hälfte genießet.

Zugleich würde sodann auch der Staat den so großen Vortheil daraus ziehen: daß nun, unter unzählig mehreren Vortheilen, um so mehr thätige Familien, ihr reichlich Auskommen auf dem Lande fänden: welche hernach gedoppelt mehreres Getreide, so wie andere zur Veredlung bestimmte Produkte, als z. B. für Fabriken u. d. gl., aus dem mehreren Futter und dem hieraus entstandenen Dünger zögen, als sie selbst zu ihrer eigenen Unterhaltung gebrauchten.

Aus dem Vorangeführten ersiehet man demnach, daß es bey der nur noch in unserm ökonomischen Jahrhunderte allgemeiner eingeführten **Koppelwirthschaft** ein auffallend großer Fehler ist: daß man auf die Zahl mehrerer und dabey thätiger Landleute, gar keine Rücksicht genommen hat.

Man hat vielmehr, fast den dritten Thril der bereits vorhandenen Landleute, durch eine noch größer, als bey drey Feldern, gewordene unbebauete Fläche,

in Unthätigkeit gesetzet; indem man das benöthigte Futter, auf der Weide und Wiesen, lediglich der Natur überließ, wie viel oder wie wenig sie hier liefern wollte.

Diese ohne ihre Schuld in Unthätigkeit gesetzte, und einem großen Staate so unentbehrlich nothwendig gewordene Leute, wurden nun hierdurch brodlos gemacht: sodann aber ihre Höfe, nachdem man die brodlos gewordene Familien wegziehen lassen, eingezogen, und mit wenigern Leuten, als man vorher hierauf halten mußte, vermittelst eines größeren Viehstandes, zu einer höheren Nutzung gebracht.

§. 63.

Beschluß des vorigen.

Soll aber der vorangezeigte Zweig der Nahrung, nemlich der durch thätige Mitwirkung veranstaltete größere Futterbau, vermittelst der abgeänderten bessern Eintheilung der Felder, einen guten Fortgang gewinnen: zugleich aber auch der Landmann, zu dieser noch sehr ungewohnten und ihm fast noch unbekannten Arbeit, die nöthige Geschicklichkeit erlangen, und in die erforderliche Thätigkeit gesetzt werden; so hat man auch hier noch, in beyden Fällen, alle Behutsamkeit zu beobachten nöthig.

Es wird beydes gleich schwer, ja fast unmöglich auf einmal und sogleich zu bewirken seyn; so daß man weder den Futterbau sogleich bis zu einer gewissen

Höhe bringen, noch auch die hierzu nöthigen Arbeiter sogleich daran gewöhnen kann.

Auf der einen Seite stehet uns die an vielen Orten höchst verwildert gewordene Gemeinweide entgegen: deren zeitigen Ertrag an Futter man fast lediglich der Natur überlassen hatte, und welche dadurch in einigen Gegenden fast unfruchtbar geworden ist; so daß solche nothwendig Zeit erfordert, ehe sie in einen zureichend fruchtbaren Zustand kann gesetzet werden.

Auf der andern Seite aber wird es auch gleich schwer halten: den sich bey der Sommerweide fast gänzlich in Unthätigkeit befindenden Landmann, auf einmal und sogleich, zu der erforderlichen Geschicklichkeit zu führen, und bey einer ungewohnten Arbeit in die gehörige Thätigkeit zu versetzen; wenn auch die benöthigten Arbeiter hierzu hinreichend auf dem Lande vorhanden wären.

Es ist jetzt viel zu reizend und bequem für den arbeitenden Landmann: wenn ein einziger Hirte die ganze Heerde von 30 bis 40 kleinen Landwirthen auf der ausgebreiteten Weide herumführet, und der Landmann dabey nichts weiter zu thun hat.

Ob hierzu eine zehnmal größere Fläche erforderlich ist: diesem Vieh nur kärglich den Hunger zu stillen, und demselben nur kaum das Leben zu erhalten, dieses rühret den gemeinen Landleuten wenig; weil sie und ihre Väter, von undenklichen Zeiten her, es auch so mit dem Vieh gehalten, und ihnen nun diese

klägliche Gewohnheit schon zur andern Natur geworden ist.

Daß sie aber von dieser oft höchst magern Fläche in der Folge hundertmal mehr Futter, durch angewandten Fleiß und Thätigkeit, erhalten könnten, folglich ihr Vieh vollkommen daraus könnte gesättiget, und von ihnen ungleich höher genutzt werden, sehen sie als Vorschläge an, welche man denen Einwohnern in dem Monde, aber nicht ihnen, vorsagen müßte.

Nur eine stuffenweise vermehrte Entziehung dieser Gemeinweide, und so auch eine stuffenweise ihnen dabey angewöhnte Thätigkeit und Fleiß, so sie nun auch auf den Futterbau anzuwenden hätten, kann hier auf die sicherste Art zum Zwecke führen.

Man würde hierdurch dem Publikum einen neuen Nahrungszweig eröfnen, und dem Staate Vortheile schaffen, welche ungleich höher als bisher könnten genutzet werden.

Es lieget wahrlich nicht blos an dem arbeitenden Landmanne, wie es hier scheinen möchte; als ob ich ihn, durch das Vorhergehende, anklagen, und die Schuld auf ihn allein werfen wollte.

Ich sehe vielfältig an den mehresten dieser guten Leute: wie außerordentlich mühsam sie hier das grüne Kleefutter, von denen aus der Gemeinheit gesetzten kleinen Parzelen, auf ihren Schultern nach Hause tragen, und damit ihr auf der Weide fast ausgehungertes Vieh zu erquicken suchen.

Diese an sich guten und thätigen Leute würden Wunderdinge verrichten: wenn man sie nach und

nach immer mehr an diesen Nahrungszweig zu gewöhnen bemühet wäre, und bey allen Gelegenheiten zeigte, daß bey einer vorgenommenen Abänderung, auch kein einziger unter ihnen sollte Schaden leiden, sondern vielmehr, auch dem geringsten Arbeitsmanne auf dem Lande, dadurch sollte ansehnlich aufgeholfen werden; sofern sie nur irgend eine Thätigkeit in landwirthschaftlichen Geschäften anzuwenden geneigt sind.

Wie dieses auf die vortheilhafteste Art stuffenweise zu bewirken sey, werden wir bey einer andern Gelegenheit mit mehrerem entwickeln; damit wir hier nicht zu weit von unserm Zweck abweichen, und uns dem zu befürchtenden Tadel der Weitschweifigkeit aussetzen.

§. 64.

Wie nöthig es sey, auch bey dem Anbau eines mehreren Futters, den arbeitenden Landmann in mehrere Thätigkeit zu setzen.

Wir haben in dem Vorhergehenden gesehen: wie wenige Thätigkeit der arbeitende Landmann bisher, bey Erlangung, besonders des Sommerfutters für sein Vieh, angewendet; auch wie er, bey der in einigen Gegenden abgeänderten Eintheilung der drey Felder, durch die Koppelwirthschaft, nicht im geringsten zu einer größeren Thätigkeit hierin ist angeführet worden.

Hierin stand dem Landmanne nicht blos die uralte Gewohnheit entgegen: die Sommerweide lediglich

lich den Wirkungen der Natur zu überlassen. Auch selbst einige, mit vielen landwirthschaftlichen Kenntnissen versehene, Landwirthe waren der Meinung, daß dieses der beste Weg sey, das Vieh lediglich den Sommer hindurch auf der Weide zu erhalten.

Wir glauben aber, in dem Vorhergehenden, aus denen vielfältigen Versuchen spekulativer Gelehrten hinreichend gezeigt zu haben: zu welch einem hohen Grade der Vollkommenheit, nicht nur das wildwachsende Getreide, sondern auch viele Arten von nahrhaften Futtergewächsen, wenn jede Art allein angebauet und sorgfältig gepfleget wird, haben können gebracht werden.

Diese spekulative Gelehrte haben uns auch, durch ihre mühsam zusammen gesuchten Saamengattungen und abgesonderte Anpflanzungen derselben, bereits die großen Vortheile bewirkt; daß der Landwirth nun, jedes von diesen nutzbaren Gewächsen, in der größten Menge, von andern abgesondert, aussäen, und daraus vielfältig mehr Futter, als auf der gewöhnlichen Viehweide, erhalten kann.

Diese wohlthätigen Männer haben uns demnach zureichend gezeiget: wie sehr der Landwirth, durch eine thätige Mitwirkung, auch diese Futtergewächse zu veredlen, und deren Ertrag ansehnlich zu erhöhen im Stande ist; welches auch bereits die Erfahrung in ausgebreiteten Staaten und Provinzen, so wie selbst auf einzelnen Landgütern, fast in jeder derer Provinzen Deutschlandes, genugsam bestätiget hat.

§. 65.

§. 65.

Fortsetzung des vorigen.

Es stehet demnach die vorangeführte Wahrheit fest: daß auch das Viehfutter, so wie es bey dem Getreide geschehen, noch ansehnlich kann vermehret werden; wenn Landwirthe hierbey, wie bey dem Getreide, thätig mitwirken.

Hier sollte man nun dem guten Rathe jener klugen Männer mehr Gehör geben, welches bey der Landwirthschaft in einigen Gegenden Deutschlands noch sehr wenig beobachtet ist: daß man sich durch thätige Mitwirkung, auch bey denen Futtergewächsen, eben die Vortheile verschaffte; welche man bey dem Getreide, denen Knollengewächsen, den Erdbeeren, Sellerie und mehreren Gewächsen, bereits zu erreichen gewußt hat.

Man kann es daher einigen Landwirthen nicht zu oft wiederholen: daß in seiner Wildheit da stehende Gewächse, bey weitem nicht die Vollkommenheit erhalten, als diejenigen, welche durch eine anhaltende Thätigkeit eines geschickten Landwirthes gehörig sind gepfleget, und hierbey die Natur gleichsam ist unterstützt worden.

Dieses scheinet mir auch bey dem Viehfutter, wie fast in jedem andern Falle, der Weg zu seyn; welchen der gütige Erhalter aller seiner Geschöpfe, den Menschen in seinen Werken vorgezeichnet hat.

In Wäldern und andern Wildnissen, und Steppengegenden, treibet die Natur zwar Gewächse her-

vor;

vor; wovon sich einige ausgebreitet umher gehende wilde Thiere erhalten, und die Menschen hieraus einigen Nutzen ziehen können.

Werden diese Flächen aber, durch die Hand eines thätigen Landwirths, ihrer Wildheit entrissen: so ernähren sie hernach gemeiniglich so viele Familien von Menschen, als hier wilde Thiere im Einzelnen erhalten wurden; so daß überdem noch deren Zahl der Hausthiere, jener in der Wildheit umhergehenden, bey weitem übersteiget.

Es scheinen mir demnach, auch jene schriftlichen Befehle des Höchsten, auf diese thätige Mitwirkung, wie fast in einem jeden andern Falle, so auch bey dem vorangeführten sehr wichtigen Nahrungszweige, nemlich dem Viehfutter, einen genauen Bezug zu haben:

Nur im Schweiß seines Angesichts, und daher nicht bey einer müßigen Unthätigkeit, soll einmal der Mensch sein Brod, aus des Schöpfers Hand erhalten! Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen!

Thätigkeit in guten Handlungen ist schon, ihrer Natur nach und an sich selbst, für den Menschen eine wahre Glückseligkeit zu nennen; dahingegen einen Menschen in Unthätigkeit versetzen, eben so viel heißt: als ihn unglücklich und elend zu machen.

§. 66.

Beschluß des vorigen.

Aus dem Vorangeführten erhellet nun: daß man alles in der Landwirthschaft aus dem Wege zu räumen suchen muß, wodurch der arbeitende Theil der Landleute kann zur Unthätigkeit geführet werden; über welchen Gegenstand, und wie solches geschehen könne, wir in den nachfolgenden Beyträgen umständlicher seyn werden.

Daher muß der Landmann, bey zu erlangenden mehreren und veredelten Produkten thätig seyn, und mitwirken; wenn anders die gütige Natur sich in ihrer vollen Kraft zeigen soll.

An dem arbeitenden Landmanne, allein und überhaupt genommen, lieget es nicht, wie wir bereits angeführet: wenn man ihn nicht so thätig findet, als er es nach seinen Kräften und bey der ihm so vielfältig vor Augen liegenden Gelegenheit seyn könnte.

Auch eben so wenig an der Schwere der Arbeit selbst, so überhaupt der Landmann zu übernehmen hat, welche zwar, in Vergleich mit vielen andern Geschäften, eine harte und schwere Arbeit genennet wird: welche aber auch dafür, ihrer Natur nach, vorzügliche Reize und nicht zu verkennende Vergnügungen mit sich führet; so daß sie dem, der von Jugend auf daran gewöhnet ist, bey weitem nicht so hart und schwer vorkommt.

Fast bey jedem andern Artikel, woraus man Produkte in der Landwirthschaft hernehmen will, sucht

man

man den natürlichen Ertrag, durch angewandte Thätigkeit zu erhöhen; so wie hernach wiederum, diese großentheils noch rohen Produkte, durch Thätigkeit bey denen Fabriken u. s. w. in ihrem wahren Werthe ungleich höher getrieben werden.

Auf noch sehr vielen Landgütern würde solches unfehlbar geschehen: wenn man, unter andern auch, **durch eine gute Eintheilung und bessere Benutzung der Felder, die** noch in vielen Gegenden **herrschende Sclaverey der Gemeinweide,** wenigstens doch auf einem Theile derselben, nach und nach abschaffte.

Hierdurch erlangte der Landmann einen zunehmend größeren Theil der Landung zu seiner freyen Disposition: nicht blos auf wenige Monathe im Jahre, so lange etwa dieses Land mit Getreide besäet ist; sondern auch uoch hernach, unter andern, zur Nutzanwendung gewisser Arten von sehr zuträglichen Futtergewächsen.

Oefnete man hier so manchem thätigen Landwirthe die ihm zugelegten Felder, wozu eine abgeänderte Eintheilung derselben die erste Gelegenheit geben könnte; so öfnete man dem Landmanne zugleich neue Wege, bey dem Futterbau mitzuwirken, und den Ertrag desselben ansehnlich zu erhöhen.

§. 67.

§. 67.

Die Koppelwirthschaft ist auch, wegen Mangel der vorangezeigten Thätigkeit, großen Staaten nachtheilig; wenn gleich durch diese abgeänderte Eintheilung der Felder das Viehfutter einigermaßen kann vermehret, und selbst in seiner Güte verbessert werden.

Man könnte mir, bey der vorangerühmten Thätigkeit, welche man auch zu Erlangung des mehreren Viehfutters anzuwenden hätte, den nicht unwichtigen Umstand entgegen setzen: daß es hier unnöthig sey zu arbeiten, wo bey einer abgeänderten Eintheilung der Felder, wie die **Koppelwirthschaft** ist, die Natur schon von selbst das mehrere Futter wirket.

Es ist ja offenbar, könnte man einwenden, und der Erfolg hat es überzeugend gelehret: daß wenn eine **Provinz, wie Meklenburg,** bey **drey Feldern,** nicht so viel Abnutz aus dem Viehstande hatte, daß sie dessen Einwohner mit Butter, Käse, Talg, Schlachtvieh u. d. gl. zureichend versorgen konnte; sie nun solches, durch die hier eingeführte **Koppelwirthschaft,** reichlich erhalten hat, und überdem noch einen Theil davon, als einen Ueberfluß, in auswärtige Staaten versenden, und dafür ansehnliche Gelder in die Einlande ziehen kann.

Auf gleiche Art verhält es sich auch mit dem Getreide, an welchem diese Provinz jetzo, durch die eingeführte **Koppelwirthschaft**, keinen Mangel, sondern vielmehr noch Ueberfluß hat, so sie andern Staa-

ten

ten überlassen kann; ob sie gleich zu diesem Getreide, bey der Koppelwirthschaft, weniger Land, als vorher bey drey Feldern, ausgesezet hat.

Auch diese Einwendungen müssen wir, als ausgemachte Wahrheiten, zugeben. So wie denn auch: daß die drey, vier und mehrjährige Ruhe, welche bey der Koppelwirthschaft eingeführet ist, nicht nur den Acker zu dem nachfolgenden Getreidebau, sondern auch die Weide zu dem mehreren Futterbau, ungemein verbessert, und hierdurch in einer Provinz sowohl Getreidt als Futter ansehnlich vermehret hat.

Wären hier durch die **Koppelwirthschaft** dem platten Lande nicht die vorher darauf angesessenen und sich hieraus mit ihren Familien zu ernährenden Leute entzogen, oder doch wenigstens dem Landmanne zu enge Gränzen gesetzt worden: sich nur noch bis zu einem geringen Theile zu vermehren, und sodann schlechthin einen Stillstand zu machen, oder auszuwandern und nahrunglos zu bleiben; so würde man der **Koppelwirthschaft** ihre Vorzüge vor der jetzt gewöhnlich benutzten **Eintheilung in drey Feldern** einräumen können.

Muß man aber diese Volksverminderung, oder doch die zu engen Gränzen zur Vermehrung derselben, bey der Koppelwirthschaft zugeben, so verliert sie schon, wegen dieses einzigen Umstandes, in großen Staaten sehr an ihrem Werthe, und muß hierin der alten, dem Landmanne schon gewohnten, **Eintheilung in drey Feldern bey weitem nachstehen.**

§. 68.

So wie die Kräfte der Menschen endlich erschlaffen, wenn sie fortwährend auf einen Gegenstand gerichtet sind; so wird auch das Land endlich erschöpft, wenn es fortwährend Getreide, oder andere Gewächse, ohne einer Abwechselung hierin, tragen soll.

Aus dem eben Angezeigten haben wir gesehen: wie die Koppelwirthschaft noch nicht in allen Theilen der Landwirthschaft den gesuchten Werth hat; wie doch eine in unserm aufgeklärteren ökonomischen Jahrhunderte vorgenommene Abänderung der drey Felder billig haben sollte.

Noch mehr aber muß bey der Koppelwirthschaft ihr Werth fallen, wenn man darthun kann, daß es bey der Eintheilung in drey Feldern, durch die thätige Hand der Landwirthe, noch möglich zu machen ist: aus einer gleichen Fläche Landes in zwey Ruhejahren, welche man dem Getreidebau entzogen, eben so viel und öfters noch mehr Futter zu gewinnen, als die Natur, sich allein überlassen, bey der Koppelwirthschaft in 4 Ruhejahren hervorgetrieben hat.

Ja selbst das einzige Brachjahr, bey drey Feldern, kann durch die thätige Mitwirkung geschickter Landwirthe, die Natur gleichsam nöthigen, ihre volle Kraft zu zeigen, und fast eben so viel Futter zu liefern, als bey der Koppelwirthschaft vier Jahre lieferten; bey welcher letzteren aber auch ein hierin unthätig

tig gewesener Landwirth, es lediglich der Natur allein überlassen hatte.

Um so wichtiger müssen dem forschenden Landwirthe die eben angeführten Umstände seyn, wenn man überzeugend darthun kann: daß die von dem Schöpfer mit übermenschlichen Kräften versehene Natur, erstlich alsdenn über alles gütig ist; jemehr sie der Mensch, durch angestrengte Thätigkeit im Guten, gereitzet hat, sich menschlichem Ansehen nach gleichsam zu erschöpfen.

Aber eben dadurch, daß die Natur gleichsam genöthiget wird, ihre volle Kraft zu zeigen, erschöpft sie sich nicht: sie erhält vielmehr hiedurch einen neuen und noch größeren Schwung, um so wohlthätiger zu seyn; je mehr es ihr der Mensch, in einer angestrengten Thätigkeit, hat gleich zu machen gesucht.

Bemerkenswerth sind hierbey zugleich, für einem warmen Freunde der unerschöpflich gütigen Natur, die einem forschenden Landwirthe höchst wichtigen Beobachtungen: daß der höchst gütige Schöpfer ähnliche Kräfte, zu wirken, oder diese Kräfte in einem neuen Schwung zu setzen, nicht nur gleichfalls in dem vernünftigen Menschen, sondern auch in unvernünftigen Thieren, und selbst in dem leblos scheinenden Lande gelegt hat; deren beabsichteter Nutzen sich vorzüglich auf die größere Wohlfarth der Menschen beziehen, und solche zur Verehrung des höchsten Wesens um so mehr anreitzen soll.

§. 69.

Fortsetzung des vorigen.

Wir haben uns eben in dem vorhergehenden auf einige höchst wichtige Beobachtungen bezogen, deren geschickte Anwendung nicht blos in der Landwirthschaft, sondern auch bey den mehresten andern Geschäften, und selbst bey denen sehr angestrengten Bemühungen gelehrter Männer, von großem Nutzen seyn könnte.

Der enge Raum und die fast alleinige Beziehung, so wir nur auf die Landwirthschaft zu richten haben, verstattet es uns nicht; hierin so ausführlich zu seyn, als es dieser wichtige, und dabey so gemeinnützliche Gegenstand wohl erforderte.

Wir überlassen daher die weitere Ausführung Männern von größeren Talenten, als wir zu haben uns schmeicheln können: so ausgebreitete gemeinnützliche Wahrheiten, als hierin liegen, auf einzelne Gegenstände umständlich anzuwenden; daher wir nur dem Publikum hierüber blos einen Wink geben können.

Schon die möglich zu machende noch größere, als bisher gewöhnliche Thätigkeit, bey dem körperlich arbeitenden Theil der Einwohner eines Staats: ohne dadurch auch nur im geringsten ihrer Gesundheit zu schaden, vielmehr noch eben hiedurch ihre Gesundheit, so wie überhaupt ihre Wohlfarth, zu erhöhen; würde einen blühendern Staat bewürken, und von einem sehr ausgebreitet großem Nutzen seyn.

Männer unter andern von großen Talenten, würden sodann nicht einem, auch noch so erheblichen,

ein=

einzelnem Gegenstande, als z. B. das anhaltende Studieren über eine wichtige Materie, mit einer fast unwiderstehlichen Leidenschaft, unaufhaltsam nachhängen: sondern durch eine hierin abwechselnde Geschäftigkeit, wobey sie sich von jenem Gegenstande gleichsam mit Gewalt losreißen, ihre Gesundheit erhalten, und zugleich ihre Kräfte, zu völliger Ausführung jenes wichtigen Gegenstandes, nur noch mehr erhöhen können.

Oft kann ein solcher Gelehrter fast jeden Gegenstand mit einer besondern Klugheit durchschauen. Kommt es aber auf das Mittel an, welches ihm selbst doch das angelegentlichste seyn sollte: seinen Kräften, ohne Schaden seiner Gesundheit, einen neuen Schwung zu geben, so übertrift ihm oft hierin ein anderer, welcher bey weitem diese Klugheit nicht besitzet.

Denen **Landesvätern** und **Staatsmännern**, welchen die auf ihren Schultern liegenden und oft überaus große lasten der Regierungsgeschäfte fast niederdrücken möchten, können hier noch Wege gezeiget werden: anstatt hierbey ihre Kräfte zu erschöpfen; vielmehr jedesmal mit neuer Kraft, gleich der gütigen Natur, Wohlthäter ganzer Staaten unverrückt bis in die spätesten Zeiten zu bleiben.

Jedermann wird sich hierbey des so musterhaft weisen Verhaltens unsers **unvergeßlich großen Königes Friederich** II. erinnern: welcher zwar die so wichtigen Regierungsgeschäfte leidenschaftlich trieb; sich aber doch auch jedesmal, durch minder wichtige Beschäftigungen, davon losreißen, und sich eben dadurch einen neuen Schwung geben konnte, jene Ge-

schäfte mit neuer und gleichsam verdoppelter Kraft fortzusetzen.

§. 70.

Beschluß des vorigen.

Man verzeihe mir diese kleine Ausschweifung über einen Lieblingsgegenstand, woraus ich mir bis in in mein jetziges herannahendes Alter nicht selten sehr gute Regeln gezogen; deren dauerhafte Vortheile ich noch fortwährend verspüre.

Aus dem Vorangeführten erhellet demnach: daß der Mensch schon erschöpft und kraftlos wird, wenn er in einerley Arbeit seinen Strang unangehalten fortziehen soll; er erhält aber neue und noch mehrere Kräfte, wenn er, durch eine kluge Abwechselung, nur stuffenweise in jener Arbeit fortschreitet, und hierin eine gewisse Fertigkeit erlanget.

Auf eine gleiche Art verhält es sich auch mit den unvernünftigen Thieren, wenn sie in der Freyheit ihrem Instinkte folgen können; wo sie es, gleich denen in der Kindheit und der Wildheit lebenden Menschen, durch abwechselnd wiederholte Versuche, in ihren körperlichen Bewegungen, wie bey denen zur Gesundheit dienenden Nahrungsmitteln, zu einer großen Vollkommenheit bringen können.

Eine Saite, wenn sie stets gespannet bleibet, muß endlich erschlaffen: sie erlangt aber neue Kräfte, und kann solche lange fortsetzen, wenn sie abwechselnd eine Zeitlang losgespannet wird.

Dieses angewendet auf den zu vergrößernden **Futter- und Getreidebau**, so würde man hier selbst die so kraftvolle Natur gleichsam erschlaffen, und seinen Zweck gänzlich verfehlen; wenn man nicht hierin eine Abwechselung treffen, und wiederum andere Produkte aus dem Lande ziehen wollte.

Getreide allein, so auch das Futter, wenn es fortwährend ohne Abwechselung aus dem Lande gezogen wird, erschöpfet endlich dieses Land; es erholet sich aber bald wieder, sofern nur das Land nicht bereits ganz kraftlos geworden, wenn man hierin bey Zeiten eine kluge Abwechselung zu treffen gewußt hat.

Auf diese dem Lande so zuträgliche Abwechselung sahe zwar der **Herr von der Lühe, als Stifter der Koppelwirthschaft in Meklenburg**: wenn er aus dem Lande nicht blos und allein Getreide, oder aus einer beständigen Weide das Futter, herzunehmen suchte; sondern hierin eine dem Lande sehr zuträgliche Abwechselung traf.

Nur darin fehlte er, daß er solches auf Kosten der hierdurch verminderten Volksmenge und des anfänglichen Verlustes an Getreide vornahm. Besonders aber auch: daß er es, ein mehreres Futter und Getreide zu erlangen, fast lediglich der Natur überließ; welche hierin ungleich langsamer zu Werke gehet, als wenn sie dabey zugleich durch die Mitwirkung der Menschen unterstützt wird.

§. 71.

Der zu vermehrende Getreide- und Futterbau geht bey der Koppelwirthschaft nur langsam vor sich; weil man hier nicht der Natur, durch eine mitwirkende Thätigkeit der Menschen, eine größere Schwungkraft zu geben suchte.

Wir haben bereits §. 68. angezeiget, wie es der Landwirth durch eine thätige Mitwirkung dahin bringen könne: daß zwey Ruhejahre, welche man dem Getreidebau entziehet, so viel Futter abwerfen können, als vier Jahre bey der Koppelwirthschaft; wenn man hier das mehrere Futter fast lediglich der langsamer wirkenden Natur überlässet.

Diese sich allein überlassene Natur hingegen erhält, durch angewandte Thätigkeit der Menschen, eine ungleich größere Schwungkraft; so daß der Landwirth ihr das mehrere Futter, wie dort das Getreide, durch den alleinigen und sorgfältigen Anbau jeder Sorte, gleichsam abzwingen kann.

Hierzu kommt nun noch der höchst wichtige Umstand: daß eben dieses der Natur gleichsam abgezwungene mehrere Futter zugleich die Ursache wird; weswegen **zwey Ruhejahre** dem nachfolgenden Getreidebau wiederum **eben die Vortheile schaffen, welche vier Ruhejahre bey der Koppelwirthschaft,** ohne sonderliche Mitwirkung der Menschen, **an Getreide hervorbrachten.**

Wir sind daher jener §. 67. angeführten Behauptung nicht entgegen: daß durch die bey der Koppelwirth-

wirthschaft abgeänderte Eintheilung der Felder, die Weide, und der daraus entspringende Futterbau merklich ist erhöhet, und selbst die Weide dadurch einigermaßen ist in Kultur genommen worden.

Hatte man die Ackerschläge einige Jahre zu Getreide genutzt, und in dieser Zeit durch die Düngung in einen fruchtbaren Zustand gesetzt, so war nun dieses hernach in die Ruhe gelegte Land wirklich hiedurch in die Umstände gesetzt worden, mehreres Futter zu bringen.

Die Natur trieb hier eine Menge natürlicher Gräser, zur Vermehrung des Viehfutters hervor: besonders, wenn man hier das Gras 3, 4 und mehrere Jahre ruhig fortwachsen, und sich nach einigen Jahren in einem starken Rasen zusammen ziehen ließ.

Unstreitig aber würde dieses fruchtbare Land, wenn es bey drey Feldern auch nur zwey Jahre wäre in die Ruhe gelegt, und hier zu einem um so stärkeren Futterbau wäre genöthiget worden, gleichfalls hernach mehreres Getreide geliefert haben.

Man könnte sodann noch, aus den vorgenannten vier Ruhejahren, zwey reiche Erndten an Winter- und Sommergetreide erhalten; welche nun bey der Koppelwirthschaft verlohren gehen.

§. 72.

Fortsetzung des vorigen.

Ich habe es in dem vorhergehenden als einen Fehler angesehen, daß man dem fruchtbaren Lande vier

Ruhejahre zugesteht: da doch schon zwey Ruhejahre zu dem nachfolgenden Getreidebau vollkommen hinreichend sind, und man sich hiedurch ohne Noth zwey reiche Getreideerndten verscherzet; welche dort nur erstlich nach vier Ruhejahren, und dabey noch weit mühsamer als nach jenen zwey Jahren, heraus zu suchen sind.

Ich kann auch hierzu noch als einen Fehler hinzufügen; daß nach vier Jahren das Grastragende fruchtbare Land schon sehr verwildert ist, und dieserwegen die nachfolgende Beackerung sehr erschweret.

Dahingegen nach zwey Jahren das sehr reichlich Futter getragene Land um so mehr gestockt ist, und sich mürbe gelegen hat, je mehr Futter es vorher geliefert hatte; daher es denn auch, anstatt einer drey- und viermaligen, nur sehr oft einer einmaligen Beackerung zur Getreidesaat nöthig hat.

Ich kenne zwar die Einwendung, so man mir auch hier entgegen setzen könnte: daß die natürlichen Gräser, auch in dem fruchtbarsten Lande, in den beyden ersten Jahren nicht sonderlich von Bedeutung sind; es müßte denn dieser Acker sehr unrein und voller Queken u. s. w. gewesen seyn, welche gleich in den ersten Jahren in die Höhe schlagen, aber auch hernach den Acker nur noch mehr verunreinigen.

Nur in den beyden letzten der vier Jahre, zeigen die natürlichen Gräser erstlich ihre volle Kraft, und ziehen sich oft so stark in einen Rasen zusammen, daß selbst die Quekenwurzeln darnach ausgehen, und dieser

starke Rasen hernach den Acker von den Queken, und mehreren perennirendem Unkraute gereiniget hat.

Eben dieses aber, daß die Weide in den beyden ersten Jahren nur sehr wenig Futter liefert, ist wiederum ein Fehler, den ich noch hinzu zu fügen hatte: weil in diesen beyden ersten Jahren, wenigstens eine Erndte, entweder an Getreide oder Futter, verlohren gehet; welche doch dieses Land, ohne dadurch entkräfteter zu werden, dem Gutsbesitzer, und hiedurch auch dem Staate hätte bringen können.

Man überließ es hier nur allein der Natur: welche, wie die Erfahrung lehret, in solchen Fällen ungleich langsamer wirket; als wenn man ihr zugleich, durch den hierbey angewandten Fleiß, eine größere Schwungkraft gegeben, und dadurch den höheren Ertrag beschleuniget hat.

Man hat in unsern aufgeklärten ökonomischen Zeiten zureichende Mittel entdecket: vermittelst des Kunstfleißes ungleich mehreres Futter, auch in den beyden ersten der vier Ruhejahre aus dem Lande zu erlangen; ohne daß man dieses Land auf eine längere Zeit, als zwey Jahre, dem Getreidebau entziehen dürfte.

Durch dieses hier gedrungener stehende mehrere Futter, werden auch ungleich sicherer die Queken und anderes perennirende Unkraut aus dem Acker vertrieben: so daß man dabey nicht nöthig hat, ehe der Acker in die Ruhe geleget wird, durch Erbsen, Wicken, und mehrere Unkraut nach sich ziehende Getreidearten, das Land mit Fleiß zu verunreinigen; damit man in den

beyden ersten jener vier Ruhejahre, doch einiges mehrere Futter erhalte.

§. 73.

Beschluß des vorigen.

Wir haben zuletzt der Entdeckungen erwähnet: wo man, vermittelst des Kunstfleißes, schon in den beyden ersten, der bey der Koppelwirthschaft statt findenden, vier Ruhejahre, der **Natur** einen **größeren Schwung** geben, und das zu producirende mehrere Futter dadurch beschleunigen kann.

Ja man hat sogar Wege in der Landwirthschaft entdecket: **vermittelst welche man, bey einer vorzüglicheren Eintheilung, als die Koppelwirthschaft und die Eintheilung in drey Feldern ist, in zwey Ruhejahren vollkommen so viel Futter erlangen kann, als bey jenen vier Ruhejahren; ohne daß man dabey nöthig hat, auch auf den größten Landgütern nur einen Scheffel Getreide weniger als bey drey Feldern auszusäen.**

Wir behalten es uns aber vor, solche vorzüglichere Eintheilung der Felder in einer eigenen Abhandlung umständlicher zu entwickeln, und dabey zu zeigen: wie diese bessere Eintheilung unsern jetzigen aufgeklärteren ökonomischen Zeiten, und der vorhandenen großen Volksmenge, zu einer noch ungleich stärkeren Vermehrung derselben, vollkommen angemessen; in keinem Stücke aber der Eintheilung in drey Feldern nachzusetzen ist.

Hier aber bleiben wir nur bey dem Nutzbaren und Fehlerhaften der Eintheilung in drey Feldern; verglichen mit der in den neueren Zeiten, an jener Stelle, eingeführten und besser seyn sollenden Koppelwirthschaft stehen.

Unsere jetzige Absicht gehet demnach nur dahin, zu zeigen: daß bey dem Nutzbaren, so die Koppelwirthschaft in der That mit sich führet, noch viel zu viel Fehler bey derselben aufzufinden sind; welche sie selbst der Eintheilung in drey Feldern sehr nachsetzen, und daher die Koppelwirthschaft schlechthin nicht an der letzteren Stelle, in großen und volkreichen Staaten allgemein einzuführen ist.

§. 74.

Man hat bey Beurtheilung großer Staatseinrichtungen alle Behutsamkeit nöthig.

Es ist die vorangezeigte vielbedeutende Warnung, worauf ein großer, wo nicht der größte Theil, von dem Wohl volkreicher Staaten beruhet, hier umständlich anzuführen um so nöthiger: weil solche nicht blos von meinen in Staatssachen sehr eingeschränkten Einsichten herrühret, welche hierin leicht irren und fehlen könnten; sondern von einem großen Staatsmanne herkommen.

Vorzüglich kann ein Privatmann, wenn er auch dabey nicht ganz gemeine, sondern vielmehr eine ziemlich ausgebreitete und gelehrte Kenntnisse besitzet, hierin leicht fehlen, weil es hierbey darauf ankommt: ei-

nen ganzen Staat, und bey demselben die Verbindung jedes der einzelnen Theile unter einander, mit einem Blick zu überschauen.

Es könnte ja, z. B. noch immer der Fall statt finden: wenn durch die Koppelwirthschaft die Volksmenge auf dem Lande vermindert wird; daß dieser Abgang auf eine andere Art, als etwa in den hieraus neu zu errichtenden Städten, und hier wiederum durch Fabriken u. d. gl. doppelt zu ersetzen wäre.

Wenn hier die nach denen neu errichteten Städten gezogenen, und gewöhnlich sehr thätigen Landbewohner, dem Staate wenig an Gefällen entrichteten: weil diese Gefälle größtentheils auf das in Kultur stehende Land beruhen; so sind nun diese, hier auf dem Lande überflüssigen Leute, dem Staate eher schädlich als nützlich.

Diese Leute waren auf einem ausgebauetem, und nur noch einen sehr geringen Ertrag lieferndem Lande, eine abzuschaffende Last, weil sie das hier angebauete immer weniger werdende Getreide nicht nur selbst verzehrten: so daß andere dem Staate höchst nützliche, thätige und unentbehrliche Einwohner in den Städten nichts von ihnen zu ihrer Erhaltung erlangen konnten; sondern auch oft nicht einmal, mit dem selbst angebauetem Getreide, zu ihrer eigenen und ihrer Familie Erhaltung auskamen.

Solche Landleute suchten demnach das ihnen fehlende Brodkorn, die Saat u. s. w. von ihrer Gutsherrschaft zu erpressen; daher nahmen sie auch hie-

durch jenen nützlichen Bewohnern in den Städten das

Brod

Brod vor dem Munde weg, so letztere noch aus dem herrschaftlichen Getreide hätten erlangen können.

So konnten demnach jene Gefälle von dem Lande, ohnerachtet der hier verminderten Volksmenge, fortwährend der Staatskasse zufließen; außerdem aber noch dem Staate, durch diese nun nach den Städten hingezogenen Landleute, aus der nun hier zu errichtenden Accise u. s. w. ein neuer Zweig zu einem großen Vermögen eröfnet werden.

§. 75.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem vorhergehenden an einem Beyspiele zu zeigen gesucht: daß die einseitige Beurtheilungen wichtiger, im Staate vorgenommener Abänderungen, leicht können aus einem falschen Gesichtspunkte betrachtet werden; wenn sie lediglich ein Privatmann anstellet, der nur selten das Ganze übersehen kann.

Hier wollen wir noch dieses Beyspiel in etwas verfolgen, und können daraus unter andern die möglichen Fälle anführen: daß jene nach den Städten hingezogene Landbewohner nun aus der eingeführten Koppelwirthschaft, durch das hier in der Folge erlangte mehrere Futter und Getreide, so wie durch die in eingeschlossenen Koppeln ungleich höher zu nutzenden Obstbäume und mehrere Produkte; zureichende Nahrung erhalten, und überflüssige Materialien zur Veredlung hernehmen können.

Das

Das mehrere Getreide, so durch die Koppelwirthschaft gewonnen wird, ernähret nun auch mehrere Einwohner im Staate. Wo das Land fruchtbarer geworden, kann man auch eher mehr Hanf, Flachs, Oelsaamenarten u. s. w. anbauen; welches vielen Ländern Arbeit und Nahrung verschafft, und mit dem Oel ein Staat bis zum Ueberfluß kann versorget werden.

Wo mehreres Futter gewonnen wird, kann auch mehr Vieh gehalten werden. Schlachtvieh wird hier allein an dem mehreren Futter fett; ohne vieles Getreide den Menschen zu entziehen und diesem Vieh zu reichen.

Man kann hier nun, aus dem sich zugezogenen mehrerem jungen Vieh, einen eigenen Nahrungszweig machen, und damit andere Güter, so wie selbst Ausländer versorgen.

Die Felle aus dem mehrerem Schlachtvieh versorgen die Lohgerbereien mit Leder. Die Wolle, welche hier reichlicher und besser ausfällt, giebt denen Fabriken Materialien zur Veredlung; so wie auch mehreres Hanf und Flachs denen Handwerkern und Spinnern Beschäftigung und Nahrung verschafft.

Auch die Obstbäume unter andern, welche allein stehend und uneingeschlossen nur selten einen sonderlichen Fortgang haben, finden in eingeschlossenen Koppeln einen Schutz, gehen besser fort, und werden tragbarer.

Diese und unzählig mehrere Fälle könnten noch immer statt finden: welche nur diejenigen allein, in

ihrer genaueſten Verbindung unter einander, vollkommen zu überſehen im Stande ſind; die von allen Theilen der großen Staatsmaſchine eine vollkommene Kenntniß beſitzen.

§. 76.

Zwote Fortſetzung des vorigen.

Aus dem vorangeführten Beyſpiele erhellet nun, wie viel ein Privatmann übernimmt: wenn er von Staatseinrichtungen, wovon hier auch die Koppelwirthſchaft, ſo wie die Eintheilung in drey Feldern, ein nicht geringer Theil iſt, ſchreiben will; ohne ſeine Gewährsmänner zu haben, welche ihm einen Fingerzeig hierin zu geben vollkommen im Stande waren.

Nur höchſt ſelten hat ein Privatmann Gelegenheit, ſich von allen Theilen der ſo großen Staatsmaſchine, und von der nützlichen oder ſchädlichen Verbindung, worin ein Theil mit dem andern und ſämmtliche mit dem Ganzen ſtehen, die gehörigen Begriffe zu ſammlen.

Hätte aber auch der Privatmann wirklich ſolche Begriffe geſammlet, ſo fehlet es ihm doch wiederum an Gelegenheit, dieſe auch noch ſo gut in ſeinem Verſtande angeordneten Begriffe, durch praktiſch ausgeführte ähnliche Einrichtungen, bis zu einem hohen Grade der Reife bey ſich kommen zu laſſen.

Ich würde es daher nicht, mit einiger Zuverſicht, haben wagen können: über ſo wichtige Gegenſtände, als hier die Eintheilung in drey Feldern und die Kop-

pelwirthschaft ist, mich so ausführlich einzulassen, und hierin praktisch auszuführende und mir höchst nützlich scheinende Vorschläge für ganze Staaten zu thun; wenn ich nicht hierinn meine, mir zureichend wichtig scheinende, Gewährsmänner vor mir gehabt hätte.

Daß die **Koppelwirthschaft** nicht einmal in der nur kleinen **Provinz Meklenburg**, vielweniger in großen und volkreichern Staaten, den gesuchten Nutzen vollkommen bewirkt hat; hierüber will ich vor jetzt nur aus des **Herrn Prof. Schlözer Staatsanzeigen**, einige Nachrichten zum Beweise anführen.

In dem vierten Bande, Heft 14. 1784. wird in einer Anmerkung S. 192. der bejammernswürdige Zustand der dortigen Bauern geschildert. S. 199. wird von dem dortigen Handel gemeldet: „Kein Auswärtiger wird es glauben, wie sehr hier Handel und „Wandel darnieder liegt."

Von S. 202. folgt nun der Bericht des **regierenden Herzogs von Meklenburg Schwerin an den Kaiser** unter dem 31. Detember 1782, worin uns deutlich gemeldet wird; was für nachtheilige Folgen die Koppelwirthschaft in Meklenburg gehabt habe.

Der Adel konnte, durch die eingeführte Koppelwirthschaft, einen Theil der Dienste leistenden Arbeiter entbehren, daher ließ ein Theil desselben ganze Dörfer eingehen, und zog das land hin zu seinen Gütern; welches er nun, durch die eingeführten Ackerschläge, mit wenigern Leuten benutzte.

Nach

Nach S. 203. u. f. waren auf solche Art schon über 49 Dörfer in 27 Jahren eingezogen worden, ohne die vielen abgeschafften einzelnen Familien zu berechnen; so daß aus jenen Dörfern schon 165 Bauern weniger geworden waren.

Hier sagt nun der **Landesherr** selbst S. 204: „Wenn dieses also fortgienge; so würde es in 200 „Jahren geschehen seyn, daß in demjenigen Theil mei„ner Lande, woran Ritter- und Landschaft Eigenthum „haben, sich kein einziges Dorf und keine Bauerschaft „mehr befände.“

§. 77.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Daß aber auch die Koppelwirthschaft nicht in großen und volkreichen Staaten, mit gutem Erfolge, allgemein einzuführen, hierüber hat mir einer der größten Staatsmänner, die unser Jahrhundert hervorgebracht, nicht nur einen vielbedeutenden Wink gegeben; sondern auch angerathen, diesen in seinen nachtheiligen Folgen, für große und sehr volkreiche Staaten, fast noch unberührt gebliebenen Gegenstand weitläuftiger auszuführen.

Dieser große, aber höchst belästete, und dabey noch immer fortdauernd vor vielen andern thätige Staatsmann, welcher vorzüglich zur deutlichern Entwickelung einer so wichtigen Sache geschickt wäre, hatte keine Zeit übrig: diesen Gegenstand weitläuftiger auszuführen; weil **Ihm** jeder Augenblick **Seines** so thä-

tigen Lebens zu noch weit wichtigern Staatsgeschäften unaufhörlich abruft.

Wer erkennt hier nicht sogleich **Einen Herzberg**, den in tief durchzudenkenden Staatsangelegenheiten **Ein weiser Friederich II.** als **Seine** zwote Hand ansah, und **Ein nicht minder großer König Friederich Wilhelm der Gütige** hierin fortdauernd zu Rathe ziehet.

Jedermann muß, in so wichtigen Staatsangelegenheiten, diesem großen Staatsmanne das verdiente Lob wiederfahren lassen: **selbst jene kurzsichtigen Tadler über minder wichtige Gegenstände**; so in den Erholungsstunden aus dieses, in allen gemeinnützlichen Fächern der Staatswirthschaft, wahrhaftig großen Staatsmannes Feder geflossen sind.

Eben jetzo, da ich dieses niederschreibe, siehet das Publikum, auch in den entfernteren Welttheilen, auf **Ihn**: wie **Er**, zur Seiten des **gütigsten Monarchen unserer Zeiten**, mit **Allerhöchst Demselben** auf das thätigste bemühet ist, Frieden und Wohlfarth, fast über den ganzen Welttheil unserer Erde, zurück zu rufen; wornach viele Millionen Menschen, schon Jahre lang, vergeblich geseufzet haben.

Zugleich aber liegt diesem unbestechlich großen Staatsmanne die Wohlfarth, so wie der höhere Ruhm und Glanz, **Seines über alles geliebten Vaterlandes**, zunächst am Herzen; demselben, **gleich unserm gütigsten Monarchen**, bey dieser sich so stark andringenden Gelegenheit, einen

bis

bis in die spätesten Zeiten anhaltenden ruhmvollen Frieden zu verschaffen.

Mir scheinen daher die eigenen Worte dieses großen Staatsmannes von dem größten Gewicht zu seyn, wenn er in der **Vorrede** der **Abhandlungen über die allgemeine Stallfutterung des Viehes,** welche vor einigen Jahren von der **Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften** den Preiß und das Akcessit erhalten (Berlin 1788. bey J. A. Kunze.) Seite 9 u. f. Nr. 1. **Seine** Meinung, sowohl über die Eintheilung in drey Feldern, als auch über die Koppelwirthschaft, in einer höchst gedrungenen, dabey aber doch so bündigen Kürze entwickelt.

Zugleich aber auch in diesen wenigen Worten, die von mir, in einer der nachfolgenden Abhandlungen, weitläuftiger auszuführende bessere Eintheilung in vier Feldern, mit sehr triftigen Gründen, anräth,

§. 78.

Beschluß des vorigen.

Ich habe mich in dem Vorhergehenden auf das so wichtige Zeugniß **des Herrn Grafen von Hertzberg** berufen, welches **Derselbe** über einen, großen und volkreichen Staaten so wichtigen Gegenstand, als die verschiedenen Haupteintheilungen der Ländereyen sind, ableget.

Seite 9. Nr. 1. heißt es hiervon in der **Vorrede** über vorgenannte **Abhandlungen:**

„Man thut am besten, nemlich: bey der Nutzung eines mittelmäßigen Gutes, welches nach hiesiger Gewohnheit in drey Feldern, eine Grundfläche von 5—6000 Morgen, und darunter eine verhältnißmäßige Quantität von Acker, Wiesen und Hütung hat, und bey welchen die Gemeinheit aufgehoben ist: wenn man den Acker statt drey in vier Felder theilet, das erste Feld Brache liegen und zur Hütung ruhen lässet, dabey es ganz bedüngot und zur künftigen Winterfrucht zubereitet; hiernächst das erste Jahr Winterkorn, das zweyte Gerste und Haber, und das dritte halb Rocken und halb Haber, Gerste, Erbsen oder Wicken tragen lässet, alsdenn man drey Früchte hinter einander von dem Dünger hat; und alle vier Jahr damit herum kommen kann, anstatt man bey der Eintheilung in drey Feldern, weil das dritte zu groß ist, nur alle sechs Jahr mit dem Dünger herumkommen kann. Auf diese Art man drey Viertheile des Feldes in Kornertrag und ein Viertheil in Brache und Hütung; bey drey Feldern aber hat man eigentlich nur zwey Drittheile in Cultur, und wenn man alsdann den Klee unter die Gerste säet, so nutzet man ihn im zweyten und dritten Jahr, und jedes Jahr nur einmal; hat man aber vier Felder, so säet man den Klee unter die Gerste im zweyten Jahr, und nutzt ihn alsdann im zweyten einmal, im dritten dreymal, und im Brachjahr ein oder zweymal.

Ich halte dieses für die nützlichste Eintheilung der Felder, und viel vorzüglicher, als die Hollsteinische und Mecklenburgische Koppelwirthschaft, oder die Eintheilung in 7, 11 und 13 Schläge, wobey zwar etwas Arbeit ersparet, und durch die lange Brache bes-

ser

ser Korn erzeuget wird, das Vieh auch mehrere Hütung hat; aber in der That doch viel zu wenig Land mit Korn bestellet, und dadurch zwar mehr Hütung, aber desto weniger Korn, und also nicht genug für eine große Bevölkerung erzeuget wird, wovon sich auch die Folge im Hollsteinischen und Mecklenburgischen zeigt, daß diese sonst so fruchtbare Länder gar nicht eine verhältnißmäßige Bevölkerung, und durch die Folge auch nicht genugsam bewohnte Städte haben."

§. 79.

Nähere Vergleichungen der Koppelwirthschaft mit denen drey Feldern, welche zum Vortheil der letzteren Eintheilung ausschlagen.

Wir haben in dem vorhergehenden 74sten und folgenden Paragraphen gezeiget: wie große Staateneinrichtungen, unter welchen die abzuändernden Eintheilungen der Felder mit gezählet werden müssen, von einem Privatmanne, nach denen so unendlich verschiedenen Verhältnissen, worin sämmtliche Theile der so großen Staatswirthschaft unter einander auf das genaueste in Verbindung stehen, nur höchst selten zureichend können beurtheilet werden.

Ich glaube aber auch, dieses mein als Privatmann gewagtes Unternehmen: in vorläufiger Beurtheilung einiger solcher Eintheilungen der Felder, aus dem Vorangezeigten genugsam gerechtfertiget zu haben.

Schon dadurch: daß ich **Einen regierenden Herzog von Mecklenburg,** so wie einen allgemein anerkannten großen Staatsmann meines **gütigen Königes, den Herrn Grafen von Hertzberg,** zu meinem höchsten und hohen Gewährsmanne, in meinen hier angezeigten und noch anzuzeigenden Behauptungen habe; verschaffe ich mir bey dem Publikum ein gutes Vorurtheil.

Gleichsam unter der Garantie so großer Staatenkenner, muß es einem Privatmanne möglich und selbst leicht fallen, sich über so wichtige Staatseinrichtungen, als hier die Eintheilungen der Felder sind, umständlich einzulassen.

Jene große Regenten und Staatsmänner können diese umständliche Ausführung solcher an sich nicht unwichtigen Gegenstände höchst selten selbst übernehmen; weil ihnen hierzu, wegen noch wichtigerer Unternehmungen, die erforderliche Zeit fehlet; daher sehen sie sich genöthiget, die weitere Ausführung, unter Ihrer Aufsicht und Anleitung, einem Privatmanne aufzutragen.

Noch mehr glaube ich mich demnach zu jener gewagten Unternehmung berechtiget halten zu können: da mir ein mit so unbezweifelt großen Staateneinsichten begabter Staatsminister, als der **Herr Graf von Hertzberg** sind, zu dieser Unternehmung selbst aufgemuntert, und mir auf das herablassendste die Hoffnung gemacht; etwanige hierin begangene Fehler zu verbessern, oder mir doch, bey einer mündlichen Unter-

terredung, zu einer etwanigen Abänderung die gnädigste Anleitung zu geben.

Ich rücke daher meinem bereits §. 68. gethanen Versprechen näher, hier noch, durch anzustellende Vergleichungen, auf eine speciellere Art zu zeigen: daß es bey **der Eintheilung der drey Felder**, durch die Thätigkeit der Landwirthe, noch möglich zu machen ist, aus einer gleichen Fläche Landes in zwey Ruhejahren, welche man dem Getreidebau entzogen, eben so viel und öfters noch mehr Futter zu gewinnen, als die Natur, sich allein überlassen, bey der **Koppelwirthschaft** in etwa vier Ruhejahren an natürlichen Gräsern hervorgebracht hat.

§. 80.

Der Landwirth kann bey drey Feldern, durch angewandte Thätigkeit, in zwey Ruhejahren so viel Futter erlangen, als die Koppelwirthschaft in etwa vier Jahren abwirft.

Durch eine thätige Unterstützung der Natur, kann der Landwirth letztere gleichsam nöthigen, ihre volle Kraft zu zeigen, und auf einer zweyjährigen Ruhe eben so viel Futter zu liefern, als bey der **Koppelwirthschaft** etwa vier Jahre an natürlichen Gräsern hervorbrachten.

Man muß sich daher bey der Koppelwirthschaft nicht dadurch blenden lassen: daß bey derselben mehr natürliche Gräser hervorgetrieben werden, als man auf der gewöhnlichen Brache, mit der gemeinen Weide verbunden, bey drey Feldern, daran vorfindet; weil

auch hier noch nicht die erforderliche Thätigkeit der Landwirthe angewendet worden.

Wenn es blos auf das mehrere Futter ankömmt, so kann solches bey drey Feldern ungleich stärker, als bey der itzt gewöhnlichen Koppelwirthschaft vermehret werden: ohne der Landwirthschaft und dem Staate einen so erstaunlichen Abbruch zu thun, als dort bey der Koppelwirthschaft, durch den so sehr eingeschränkten Getreidebau und der verminderten Volksmenge geschehen ist.

Wollte und müßte man, wie billig, auf mehreres Futter sehen: damit der Landwirth nicht blos aus dem Getreidebau, sondern auch aus dem Viehstande einen verhältnißmäßig großen Nutzen ziehen, und, durch den hier erlangten mehreren Dünger, auch den nachfolgenden Getreidebau erhöhen könne; so bleiben ihm auch hier noch unschädliche Wege übrig, ohne dieserwegen andere große Aufopferungen machen zu dürfen.

Man hat in unsern ökonomischen Zeiten noch mannigfaltige unschädliche Wege entdeckt, den Futterbau ansehnlich zu vermehren, ohne daß man, wie bey der Koppelwirthschaft, nöthig hätte: auf einem zum Getreidebau zureichend fruchtbarem Acker, beynahe die Hälfte des vorigen Ackerlandes, dem Getreidebau zu entziehen; um solches hier einer höheren Abnutzung des Viehstandes zu widmen.

Sollte ja einiger Verlust an Getreide müssen aufgeopfert werden, so wäre ja derjenige bey drey Feldern ungleich geringer: wenn man nur auf ein Jahr, von einem fruchtbaren Theile des Sommerfeldes, das mehrere

rere Futter hernähme; welches Sommerfeld gewöhnlich, in dem Ertrage und Abnutz des Getreides, weit geringer als das Winterfeld geschäzt wird.

§. 81.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Ich habe in dem nächst vorhergehenden angeführet, daß wenn ja einiges Getreideland dem mehreren Futterbau müßte aufgeopfert werden: solche Aufopferung, bey der Eintheilung in drey Feldern, nur geringe auszufallen nöthig ist; auch nur ein Jahr hindurch auf einem mäßigen Theile des an Getreide geringer geschäzten Sommerfeldes geschehen dürfe.

Dieses habe ich, mit mehrern Landwirthen, bey drey Feldern, dadurch zu bewirken gesucht; wenn wir in einem Theile des fruchtbaren Winterfeldes, zur Zeit der Aussaat, als etwa mit Anfang Septembers, unter der Getreidesaat vier bis sechs Pfund rothen spanischen Kleesaamen, auf jeden Berliner Scheffel Getreide, mit übersäen ließen.

In dem folgenden Jahre ließ ich das Wintergetreide zur völligen Reife gelangen, und hatte nun, an dem in die Höhe geschlagenen Klee, bey der Erndte ein futterreicheres Stroh: auch wohl nach einigen Monathen, bey warmer Herbstwitterung, einen Abschnitt an Klee; wenigstens doch eine gute Fettweide für die Schlachtschaafe im Herbst erhalten.

Man kann auch, wenn man den Kleesaamen im Herbste auszusäen nicht wagen will: weil die zarten Pflanzen in nassen und weichen Wintern sehr auszu-

gehen

gehen pflegen; solches in dem nächstfolgenden Frühjahre über die grüne Saat verrichten, ehe solche dieses Land bedeckt hat.

Es schadet hier der Getreidesaat nichts, wenn man nachher den ausgesäeten Klee scharf untereget: sofern man nur hierzu Eggen mit kurzen, aber dabey scharfen und wohl zugespitzten Zähnen gebrauchet; welche nicht bis zur Tiefe unter der Wurzel einschlagen, und die Getreidepflanze ausreißen können.

Auch ist es hier im Frühjahre sehr gut: wenn man das Untereggen der Kleesaat einigemal wiederholet; weil sich dieses Land im Winter ziemlich fest gelegen hat, und die Oberfläche anfänglich noch sehr feucht ist.

Dieses also aufgeeggete Land wird innerhalb 24 bis 48 Stunden in der Oberfläche ziemlich austrocknen, und hernach die Egge um so eher zureichend milde gemachtes Erdreich über den Kleesaamen ausbreiten können.

§. 82.

Zwote Fortsezung des vorigen.

Nach dem Vorhergehenden hatte der Landwirth, bey drey Feldern, schon durch das aus dem Klee verbesserte Strohfutter des Wintergetreides, so wie auch durch den Abnuß des grünen Klees, nach der Winterernde, ein ansehnliches an mehrerem Futter gewonnen.

Dennoch hatte dieser Landwirth bis dahin **noch nichts an Getreide aufopfern dürfen**: ob er hier gleich, unter dem Stroh und der nachherigen Weide,

meh=

mehreres Futter gewonnen hatte; als gewöhnlich das erste Jahr, des bey der Koppelwirthschaft in die Ruhe gelegten landes, an natürlichen Gräsern hervorzutreiben pfleget.

Nur erstlich in dem folgenden Jahre, wo dieses land hatte Sommergetreide bringen sollen, entzog der landwirth dieses land dem Getreidebau, und litte, wegen des mehreren Futters, einen doch nur mäßigen Verlust an Getreide.

Dafür aber stand nun auch der Klee, dieses andere Jahr, in seiner vollen Kraft: so daß er, in drey bis vier Abschnitten, mehr Futter lieferte; als bey der Koppelwirthschaft in dem andern und dritten Jahre, an natürlichern Gräsern, gewöhnlich in die Höhe geschlagen war.

Von diesen 3 bis 4 Abschnitten des Klees konnte man den ersten, und auch wohl noch den zweyten, zu Heu machen: so daß man hiedurch für das zu vermehrende Heu zur Winterfutterung sorgte; weil gewöhnlich vor Johannis wenig Regen erfolgt, und auch nach Johannis das Heu noch eher trocknet als gegen den Herbst.

Gegen die Erndtezeit aber, wo der landwirth gemeiniglich einen drückenden Mangel an Futter für sein Vieh verspüret, liefert der dritte, und nach der Erndte noch der vierte Abschnitt, einen reichlichen Vorrath an grünem Futter.

Selbst der späte Herbst, wo der Klee nicht mehr zum Abhauen genugsam in die Höhe schläget, giebt hier noch eine vortrefliche Fettweide ab: wenn man hierzu

jedes-

jedesmal trockne Tage erwählet; worin die Kleewurzeln, durch ein erweichtes Erdreich, nicht können verletzet werden.

Siehet man, bey dem erlangten mehreren Futter, **blos auf diese beyden im Herbst gewonnenen Fettweiden**, so kann der Landwirth, schon hiedurch, in dem Verlust seines erlittenen Sommergetreides, einigermaßen schadlos gehalten werden.

Man hätte hier nemlich fast eben so viel Sommergetreide, zur Mastung des Viehes, anwenden, und solches dem Staate, zu anderweitigen Benutzungen, entziehen müssen; ohne dabey jenes ansehnliche Kleefutter, in den vorangeführten drey bis vier Abschnitten, gewonnen zu haben.

Auch noch in dem dritten, als dem Brachjahre, giebt der Klee vor Johannis, wenigstens noch eine reiche Futtererndte, und auf einige Wochen, ehe dieses Land zu dem nachfolgenden Wintergetreide umgebrochen wird, eine sehr fruchtbare Weide ab.

§. 83.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Nehmen wir das vorangeführte Kleefutter, aus den dort angezeigten drey Jahren, zusammen, und vergleichen solches mit dem vierjährigen Ertrag an natürlichen Gräsern, bey der Koppelwirthschaft; so wird man hier, nach meinen Einsichten, nothwendig der thätigen Bewirthschaftung und Benutzung der drey Felder den Vorzug einräumen müssen.

Hier

Hier hatte das Land zwey volle Ruhejahre gehabt, und brachte nun in den beyden folgenden Jahren, schon aus dieser Ruhe, um so mehr Getreide; so daß man sicher annehmen kann, der vorher erlittene Verlust an Sommergetreide, werde schon hieraus zureichend ersetzet seyn.

Hatte man es nun zugleich, durch den angewandten Kunstfleiß, dahin gebracht: daß der Landwirth, durch seine mit Einsicht und Geschicklichkeit angebrachte Thätigkeit, die Natur gleichsam nöthigte, vorzüglich vieles Kleefutter zu liefern; so war nun eben hiedurch dieses reichlich Futter getragene Land, anstatt erschöpft zu seyn, nur noch um so viel geschickter geworden, nach Verhältniß des vorher gelieferten mehreren Futters, auch in der Folge um so mehr Getreide zu bringen.

Eben das gilt daher auch von der **Länge der Zeit**, worin das Land mit dem Getreidebau verschonet geblieben, und Futter getragen hat: um auch hier, aus dem gelieferten mehreren oder wenigern Futter, bestimmen zu können, wie viel Kräfte gleichsam dieses Land aus der gehabten Ruhe gesammlet hat; solche dem nachfolgenden Getreidebau zu widmen.

Man kann auch hier sicher annehmen: wenn das wohl zubereitete und von Unkraut gereinigte Land, nicht durch das darin liegende perennirende Unkraut, sondern aus denen eingestreueten Saamenarten, durch den Kunstfleiß in zwey Ruhejahren eben so viel Futter hervorgebracht, als dort vier Ruhejahre an natürlichen Gräsern hervortreiben; so haben jene zwey **Ruhejahre**, nicht nur diesem Lande selbst, sondern

auch

auch denen nächstfolgenden Getreideerndten, eben den Nutzen geschaft, welchen hier vier Ruhejahre bey der Koppelwirthschaft bewirken.

Wird das hier angezeigte als richtig angenommen, so folgt daraus: daß der Gutsbesitzer, wie der Staat und das Publikum, durch den so rühmlichen Kunstfleiß der Landwirthe, und durch den neuen Schwung, welchen man hier den Kräften der Natur zu geben gewußt hat, bloß aus den vier Ruhejahren, schon zwey Jahre: also auf diesem Lande die Hälfte der Zeit, zu anderweitigen Benutzungen, der wohlthätigen Natur gleichsam abgelocket hat.

Was nun ferner der mehrere Dünger, aus dem erlangten mehreren Futter zu bewirken im Stande ist: wird hernach wiederum, da dieses mehrere Futter nicht von andern Oertern hergeholet, und hier dem Lande entzogen ist, ein neuer Nahrungszweig der Landwirthschaft; welcher dem Gutsbesitzer, wie überhaupt dem Publikum, und zur größeren Bereicherung des Staates hiedurch gleichsam aus dem Nichts, oder eigentlich aus dem Lande selbst, durch den Kunstfleiß der Landwirthe neu ist geschaffen worden.

§. 84.

Vierte Fortsetzung des vorigen.

Wir haben aus dem Vorangeführten ersehen: zu welch einer Höhe man es in dem vermehrten Futter, schon bey drey Feldern, vermittelst des Kunstfleißes bringen kann; so daß man hiedurch der Natur gleich-

sam

sam eine neue Schwungkraft, ungleich stärker zu wirken, geben kann.

Zugleich erhellet auch aus dem vorangeführten: daß man in großen und volkreichen Staaten nicht erstlich seine Zuflucht zu der in diesen Staaten sehr fehlerhaften Koppelwirthschaft zu nehmen nöthig habe; um dadurch das in seinem Ertrage nachgelassene Land zu verbessern, und sich zu einer höheren Abnutzung seines Viehstandes mehr Futter zu verschaffen.

Es kann dieses, wie wir gesehen haben, vermittelst des Kunstfleißes, schon bey der alten und bereits daran gewöhnten Eintheilung in drey Feldern, in einer viel kürzeren Zeit, als bey der itzt noch gewöhnlich genutzten Koppelwirthschaft, bewirkt werden; daher auch schon dieser angestellte Vergleich der drey Felder, mit der Koppelwirthschaft, ersterer merkliche Vorzüge giebet.

Ich bin nicht in Abrede: daß man sich auch bey der Koppelwirthschaft, vermittelst des Kunstfleißes, in Absicht des mehreren Futters, gleich große Vortheile, wie bey drey Feldern, verschaffen kann; wenn man sich auch hier die, nach der ersten Einrichtung dieser Wirthschaft, in der Folge erlangten zunehmend größeren Kenntnisse in der Landwirthschaftswissenschaft gehörig wollte zu Nutzen machen.

Wie dieses füglich geschehen könne, werde ich in einer der nächstfolgenden Abhandlungen näher zu entwickeln bemühet seyn: wenn ich auch auf gewissen Gütern, wo noch sehr vieles entkräftete Land befindlich ist, selbst in den volkreichsten Staaten, den Vor-

schlag thue; hierauf anfänglich noch die Koppelwirthschaft einzuführen.

Diese Koppelwirthschaft soll denn aber, hier auch nur **lediglich als ein Vorbereitungsmittel** anzusehen seyn: welches uns näher zu einer besseren Eintheilung der Felder hinführen, und zu diesem Ende dieses entkräftete Land um so eher zu der verlohrnen Fruchtbarkeit wieder bringen kann; als hierauf bey drey Feldern möglich zu machen ist.

Hier bey dieser etwas näher gerückten **Vergleichung** der Koppelwirthschaft, mit einer besser genutzten Eintheilung in drey Feldern, nehmen wir nur die **Koppelwirthschaft, wie sie jezt noch gewöhnlich genutzt wird**, und so als eine in den neuern Zeiten abgeänderte, besser seyn sollende Einrichtung, dem Publikum zuweilen angerühmet wird.

§. 85.

Fünfte Fortsetzung des vorigen.

Wir haben, bey der Vergleichung der alten, fast allgemein eingeführten und sich schon so sehr daran gewöhnten Eintheilung des Ackers in drey Feldern, mit der in neuern Zeiten, an jener Stelle, errichteten, besser seyn sollenden, Koppelwirthschaft, ersterer noch merkliche Vorzüge zugestanden.

Wir glauben auch hierbey, unsers Wissens, nichts von dem Guten, dessen man von der Koppelwirthschaft nachrühmen kann, verschwiegen zu haben,

und

und wollen ihr auch fernerhin, wo wir Gelegenheit finden, die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Indessen muß uns doch die Wahrheit, wo wir sie auch nur finden, heilig seyn, und es uns zur Pflicht machen, in dem: wo sie einen großen Einfluß auf den Nutzen oder Schaden des Publikums haben kann; sie so viel als möglich in ein heller Licht zu setzen, und dem Publikum in dieser Gestalt mitzutheilen.

Wir wollen es daher, hier anzurühmen, nicht verschweigen: daß einige Landwirthe, auf deren Gütern die Koppelwirthschaft eingeführet ist, bereits angefangen haben, das zu erwartende mehrere Futter nicht lediglich der Natur zu überlassen; sondern durch eine wohl angebrachte mitwirkende Thätigkeit, von derselben ungleich mehreres Futter gleichsam haben zu erpressen gesucht.

Man siehet hier schon einen guten Anfang: anstatt der langsamer wachsenden natürlichen Gräser, gleich in den ersten Jahren, der zur Weide gelegten Schläge, Futterkräuter in die Höhe schlagen; welche, gleich in den ersten Jahren, nach der letzten Getreideerndte, die reichlichsten Futtererndten liefern.

Gehen hierin diese und mehrere Landwirthe so fort: so wird man zwar hierdurch nicht alle Fehler der Koppelwirthschaft, besonders die des eingeschränkten Getreidebaues und der dadurch verminderten Bevölkerung, gänzlich heben können; aber doch schon, wie

bey drey Feldern, einiges Fehlerhafte zu ersetzen im Stande seyn.

Auch die Koppelwirthschaft würde hernach, wie die Eintheilung in drey Felder, völlig unschädlich können gemacht werden, wenn man nun den guten Entschluß ausführte: auf dem bereits fruchtbarer gemachten Lande eine bessere Eintheilung der Felder einzuführen; so daß bey derselben, nächst dem vermehrten Futter, auch mehreres Getreide angebauet, und dadurch mehreren Landleuten Arbeit und Nahrung verschafft würde.

Bey einer hier anzustellenden Vergleichung aber, kann man nicht blos auf jene einzelne und besser genutzte Landgüter sehen: wenn von denen, in ganzen Provinzen fast allgemein eingeführten, Einrichtungen die Rede ist; so daß hier, dem größten Theile nach, das Fehlerhafte noch fortdauernd beybehalten wird.

§. 86.

Sechste Fortsetzung des vorigen.

Es bleibet demnach noch immer die Wahrheit fest stehen: der Landwirth kann bey drey Feldern, durch angewandte Thätigkeit, in zwey Ruhejahren so viel Futter erlangen, als die jetzt noch gewöhnlich genutzte Koppelwirthschaft in etwa vier Jahren abwirft; wenn hier der Landwirth einen Theil seines fruchtbaren Sommerfeldes auf zwey Jahre mit Klee belegt.

Trift hier alljährlich der Landwirth, etwa mit dem dritten Theil des fruchtbar gemachten Sommerfeldes, den vorangezeigten Wechsel: so hat jedes dieser drey Felder, in neun Jahren, zweymal die einjährige Ruhe aus der Brache gehabt, und einmal eine zweyjährige Ruhe aus dem Klee erhalten; welche zweyjährige Ruhe, nach §. 83, eben den Nutzen geschafft, welchen vier Ruhejahre bey der Koppelwirthschaft bewirken.

Auch kann dieser Wechsel, nach §. 82, dem Getreidebau keinen merklichen Nachtheil verursachen; weil man jedes Jahr nur den dritten Theil des Sommerfeldes, dem hier geringer ausfallendem Sommergetreide entziehet.

Für diesen Verlust hat denn aber auch schon der Landwirth, bey der so sehr daran gewöhnten Eintheilung in drey Felder, die hier nicht zu verkennende Gelegenheit: sich für seinem Viehstande das gesuchte mehrere Futter, und seinem Lande eine, gleich der bey der Koppelwirthschaft, bewirkte vortheilhafte Ruhe zu verschaffen; ohne eine, großen Staaten so nachtheilige, Volksverminderung hierbey vornehmen zu dürfen.

Es wird hier zwar der dritte Theil des in die Ruhe gelegten Sommerfeldes in jedem Jahre nicht geackert, so daß es scheinet, als ob man nun auch den sechsten Theil der Ackersleute, oder überhaupt der arbeitenden Landleute, auf solchen Landgütern entbehren könnte.

Eine genauere Untersuchung aber, als wir hier vorzustellen Raum übrig behalten, würde überzeugend darthun: daß dagegen auch der angewandte Kunstfleiß, eher mehr denn weniger Hände erfordert, als hier, durch den sechsten Theil des in die Ruhe gelegten Landes, etwa könnten erübriget werden.

§. 87.

Beschluß des vorigen.

Eine hier, auf die Sommermonathe, einzuführende **vermischte Stallfutterung, mit einer täglich auf gewisse Stunden abwechselnden Weidetrift** verbunden, würde schon ungleich mehrere Hände, als jetzt damit beschäftiget sind, bey der Sommerfutterung des Viehes erfordern.

Auch diesen so nachahmungswürdigen Vorschlag, haben wir dem so großen Wohlthäter und höchst thätigem Staatsmanne **Preußens**, nemlich **dem Herrn Grafen von Hertzberg**, zu verdanken; welchen **Derselbe** in der bereits §. 77. angezeigten **Vorrede**, denen Landwirthen anräth.

Man würde durch diese vortreffliche Einrichtung, unter andern auch, die stuffenweise vorzunehmende Zugewöhnung der arbeitenden Landleute, an eine verbesserte Landwirthschaft: besonders, was den zu vermehrenden Futterbau und die Anwendung desselben

bey

bey der Sommerfutterung des Viehes betrift; auf die leichteste und der Natur der Sache höchst angemessene Art, zu bewirken im Stande seyn.

An denen dort, bey dem dritten Theile des in die Ruhe gelegten Sommerfeldes, erübrigten Arbeitern, würde man nun bey weitem nicht genugsame Hände haben; welche täglich das grüne Futter mähen, dasselbe heranfahren, zu Hexel schneiden, und dem Vieh im Stalle vorlegen müssen.

§. 88.

Auch schon die einjährige Brache kann, bey drey Feldern, unter gewissen Umständen, beynahe eben so vieles Futter, als die Koppelwirthschaft in etwa vier Jahren abwerfen.

Aus dem Vorhergehenden haben wir gesehen: welche große Vortheile sich noch der Landwirth bey seinen drey Feldern, durch das hier angebrachte Kleefutter verschaffen kann; wenn er hier dem Lande eine zweyjährige Ruhe schenket, und dabey den dritten Theil des Sommergetreides aufopfert.

Zugleich haben wir auch gezeiget: wie die zweyjährige Ruhe, nicht nur dem Lande, sondern auch dem nachfolgenden Getreidebau, eben den Nutzen gestiftet; welchen die bey der Koppelwirthschaft verstattete vierjährige Ruhe bewirkte.

Diese höhere Benutzung seiner Ländereyen giebt dem Landwirthe, wie dem Staate, einen um so größeren Werth: weil der Landwirth nicht nöthig hat, die denen gemeinen Arbeitern so gewohnte alte Eintheilung der drey Felder, abzuändern; oder auch den Getreidebau einzuschränken, und, was noch das Wichtigste für große Staaten ist, die Zahl der arbeitenden Landleute auch nur im geringsten zu vermindern.

Man berechne sich hier nur den bey der Koppelwirthschaft sehr schwach gewordenen Getreidebau, als etwa bey neun Schlägen: wo vier Schläge Weide sind, und ein Schlag zur Brache ausgesetzet ist, vier Schläge aber nur Getreide bringen; so wird der Vorzug bey drey Feldern noch einleuchtender werden.

Anstatt daß dort nur, nach einem dreyjährigem Durchschnitte, $\frac{1}{2}\frac{2}{7}$ Theile jährlich dem Getreidebau gewidmet sind; so bleiben bey drey Feldern, nach den vorangezeigten zwey Ruhejahren, noch $\frac{1}{2}\frac{5}{7}$ Theile übrig, und es werden hier noch $\frac{3}{2}\frac{3}{7}$ Theile für den Getreidebau mehr erhalten.

Nach eben diesem Verhältnisse kann man auch die Zahl der sich mit dem Getreidebau beschäftigenden Arbeiter annehmen: so daß unter 27000 Familien, die sich aus dem Getreidebau ernähren, bey der verbesserten Eintheilung in drey Feldern, schon **drey tausend** dem Staate erhalten sind; welche bey der Koppelwirthschaft in 9 Schlägen müssen abgeschafft werden.

In

In Rücksicht des bey der Koppelwirthschaft sehr eingeschränkten Getreidebaues, wird der vorangezeigte Unterschied, nach der auf einer andern Seite angestellten Zergliederung, noch auffallender.

Man hat hier bey 9 Schlägen, drey volle Schläge, und also den ganzen dritten Theil der Feldmark, lediglich dem Viehstande gewidmet; so daß hierauf der arbeitende Theil der Landleute, den Pflug gar nicht ansetzen kann.

Dagegen aber hat man die zu pflügende Brache gänzlich in den übrigen zwey Drittheilen verleget: welche $\frac{2}{3}$ bey drey Feldern, wie wir jetzt zeigen wollen, noch alljährlich haben Getreide bringen; der Landwirth aber dennoch dabey, vermittelst des Kunstfleißes, mehreres Futter erlangen können.

§. 89.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Sehr anffallend ist der große Unterschied bey der Koppelwirthschaft: sowohl für die hiedurch merklich verminderte Zahl der arbeitenden Landleute, als auch in Rücksicht der Menge des dem Getreidebau, bey drey Feldern, gewidmeten landes; **daß man hier gänzlich und allein die Brache in denen zwey Drittheilen der sonst Getreide gebrachten Feldmark verleget hat.**

Die arbeitenden Landleute sollen nun auf einem ansehnlichen Theile der Feldmark, an denen Oertern noch erstlich das Land, durch die Brache, zum Getrei-

bebau vorbereiten; wo sie, bey drey Feldern, oft nicht unbeträchtliche Erndten erlangen können.

Man fängt nemlich, bey 9 Schlägen, noch erstlich an: den drey Jahre geruheten Weideschlag, in dem vierten Jahre aufzureißen; außerdem aber noch, nach zwey Jahre hindurch erhaltenen Getreideerndten, diesen Schlag in dem siebenten Jahre wiederum in die Brache zu legen, und zu den beyden nachfolgenden Getreideerndten anzuschicken.

Man würde also großen und volkreichen Staaten den größten Nachtheil verursachen: wenn man alljährlich zwey Fünftheile von jenen zwey Drittheilen dem Getreidebau entziehen wollte, welche bey drey Feldern noch reiche Getreideerndten liefern können; so wie denn auch die arbeitenden Landleute hierauf keine Geschäfte, zu ihrer Erhaltung, vornehmen können.

Das Publikum verlieret demnach, bey der Koppelwirthschaft, in dem Getreidebau beynahe die Hälfte des Ackerlandes; auf zwey Ruhejahre aber, bey drey Feldern, doch nur den sechsten Theil des dem Getreidebau gewidmeten landes.

Wollte und könnte man aber auch nicht diesen sechsten Theil dem Getreidebau entziehen: so kann solches noch bey drey Feldern möglich gemacht werden; welches aber bey der Koppelwirthschaft wegfallen muß.

Man kann noch bey drey Feldern die völligen zwey Drittheile, einem in seinem Ertrage zunehmend stärker werdendem Getreidebaue widmen, durch den Kunstfleiß aber es hierbey noch dahin bringen: daß die Brache allein schon beynahe so viel mehreres

Fur-

Futter liefert; als dieses Land in vier Jahren, bey der Koppelwirthschaft, an natürlichen Gräsern würde gebracht haben.

§. 90.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

Wir haben eben behauptet, der Landwirth kann es durch den Kunstfleiß dahin bringen: daß er hier in dem alleinigen Brachjahre, bey drey Feldern, fast eben so viel Futter erlanget; als dort, bey der Koppelwirthschaft, vier Jahre, an natürlichen Gräsern, lieferten.

Dieses wird durch anhaltende Thätigkeit bewirkt werden: wenn der Landwirth, auf einem fruchtbaren und wohl zubereiteten Ackerlande, unter dem Sommerkorne, etwa das halbe Sommerfeld, nach §. 81. mit Klee besäet; so daß er hier im Frühjahre, unter jedem Berliner Scheffel Sommerkorn, an 4 bis 6 Pfund rothen spanischen Kleesaamen ausstreuet.

Hier läßet er das Sommerkorn völlig reif werden, erndtet solches ein, und kann noch wohl, bey fruchtbaren Jahren, in eben diesem ersten Herbste, den aufgeschlagenen jungen Klee einmal abhauen und im Stalle verfuttern.

Wächst aber auch dieser junge Klee, in minder fruchtbaren Jahren, nicht so stark: daß der Landwirth ihn, in diesem ersten Jahre, nach der Erndte noch einmal allein könnte abhauen lassen; so bleibet ihm doch noch ein ansehnlicher Abnutz hierauf übrig.

Es können hier nun, in trocknen Tagen, wo das Land nicht zu naß und zu weich ist, Fetthammel und Märzschaafe, ohne Schaden des nachfolgenden Kleewuchses, über diesen jungen Klee getrieben, und durch denselben vorzüglich fett gemacht werden; wenn man, zur Abhütung desselben, nur jedesmal trockne Tage erwählet, worin das Land nicht durch Nässe erweicht ist, und die Kleewurzeln sodann könnten verletzt werden.

Der Landwirth kann hier noch füglich auf jeden Magdeb. Morgen drey bis vier Stück Schaafe fett machen, und dadurch vieles Getreide ersparen; auch durch dieses mehrere erlangte Futter, nach §. 83, selbst den nachfolgenden Getreidebau in seinem Ertrage ansehnlich erhöhen.

Rechnet man auch nur auf jedes Schaaf zwey Metzen Sommerkorn zu seinem Fettwerden: so machte solches auf einer Fläche von 50 Magdeb. Morgen schon einen Winspel Korn; welchen der Landwirth aus diesem ersten Jahre des jungen Klees ersparen könnte.

Ein nicht unbeträchtlicher Gewinn, welchen der Landwirth erlangen kann; wenn er aus 6000 Morgen seines sämmtlichen Ackers, 2000 Morgen in das Sommerfeld geleget hat, und hier nun 1000 Morgen in der nachfolgenden Brache zur Weidetrift und Düngung liegen lässet; die übrigen tausend Morgen aber, unter dem Sommerkorne, mit Klee besäet hat.

Es könnten hier blos aus dem ersten Jahre, nachdem das reife Sommerkorn vor weggenommen ist, noch 3 bis 4000 Schaafe, oder nach Proportion eine ansehnliche Häupterzahl an Rindvieh, fett gemacht werden;

den; wenn man auf jedes Haupt Rindvieh etwa sechs Scheffel Korn zum Fettmachen rechnet.

§. 91.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

In dem Nächstvorhergehenden ist eine Berechnung hinzugefüget worden, welche zeiget: wie hoch schon der junge Klee in dem ersten Jahre, nach der vor weggenommenen Sommererndte, kann im Anschlage gebracht werden; wenn man ihn hier auch noch nicht einmal abhauen, sondern blos zur Fettweide gebrauchen könnte.

Wir wollen hier diese Berechnung noch in etwas verfolgen, nachdem wir zuvor anzeigen: daß auch das Rindvieh und die Mutterpferde, mit ihren jungen Fohlen, noch können in den vorangeführten trocknen Tagen, auf diesen jungen Klee geweidet werden; wenn man dieses große Vieh zuerst über den Klee treibet, wo noch vollauf Futter zur völligen Sättigung desselben vorhanden ist.

Zu dem Ende wird das sämmtliche Kleeland in etwa 10 bis 12 Abtheilungen gebracht: wo sodann das große Vieh zuvor das reichlich zu fassende Kleefutter aus der ersten Abtheilung vorwegnimmt; sodann aber zu der andern und den folgenden Abtheilungen übergehet.

Ist sodann über den ersten abgeweideten Theil ein etwas starker Regen gefallen: welcher die zurück gebliebene etwanige Unreinigkeit auf den Blättern, so

durch

durch das erste Beweiden mit dem großen Vieh, auf dem Klee entstanden war, abgespület worden; so lässet man nun hierauf die Schaafe zum Fettwerden nachfolgen.

Der Landwirth könnte auf solche Art jährlich an funfzig Häupter Rindvieh, und außerdem noch an tausend bis 1600 Schaafe vollkommen fett machen; so daß er lediglich aus dieser Herbstweide an zwanzig Winspel Korn ersparte.

Hier wird sich nun leicht jeder Landwirth berechnen können: was diese vortrefliche Weide auf das sich zugezogene junge Vieh, und besonders auf die Fohlenzucht für einen großen Einfluß haben könnte; wenn solches junge Vieh nun, nach der so zuträglichen Stoppelweide, auch noch vor dem herannahenden Winter auf der gleich zuträglichen Kleeweide könnte getrieben werden.

In großen Staaten, welche zu unsern Zeiten stehende Armeen nothwendig halten müssen, würde unter andern die so wünschenswürdige stärkere Pferdezucht, durch den stärkeren Anbau des Klees, ansehnlich können erhöhet werden; so daß diese so unentbehrlich gewordenen Thiere, wo nicht gänzlich, doch grösstentheils, aus dem Lande selbst könnten geliefert werden.

§. 92.

Anweisung, wie man den rothen spanischen Klee bey drey Feldern in der Brache, auszusäen habe.

Wir haben bereits in dem Vorhergehenden angezeiget: daß man auf das Sommerfeld im Frühjahre, zur

zur Zeit, wenn das Sommerkorn ausgesäet wird, auch zugleich mit dem Getreide den rothen spanischen Kleesamen ausstreuen soll; damit er in dem Brachjahre für den Landwirth mehreres Futter, als die gewöhnliche Brache liefert, abwerfen könne.

Hierbey haben wir bereits vorläufig eine noch sehr schwankende Quantität an Kleesamen, nemlich auf jeden Scheffel Getreideaussaat, Berliner Maaß, an vier bis sechs Berliner Pfunde Kleesaamen, in Vorschlag gebracht.

Es könnte nun diese so unbestimmt angezeigte Quantität, ohne eine nähere Erläuterung hierüber zu geben, leicht in jungen und noch hierin unerfahrnen Landwirthen, den ihnen sehr schädlich werdenden Gedanken erregen; als ob die eine oder die andere Quantität dem Landwirthe sehr gleichgültig seyn könnte, so doch nicht ist.

Es muß vielmehr dem Landwirthe, wie hierin, so auch bey andern Aussaaten, nicht gleichgültig seyn, eine so sehr verschiedene, als hier in meinem Vorschlage geschehene, unbestimmte Quantität zur Aussaat zu nehmen.

Man sollte demnach jedesmal ganz bestimmt die Quantität zu beurtheilen im Stande seyn: wie viel gerade dieses oder jenes Land zur Aussaat gebrauchet; damit das Land nicht übersäet werde, und man in der Erndte nicht zu wenig an Futter und Getreide erhalte.

Es würde hierin die Landwirthschaftswissenschaft einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben: wenn man diesen wichtigen Artikel jedesmal genau

und

und bestimmt anzugeben im Stande wäre; so daß der Landwirth zu aller Zeit, nach den verschiedenen Eigenschaften und Beschaffenheiten der Ländereyen, auch bestimmt anzugeben wüßte, wie er sich hierbey mit der benöthigten Aussaat zu verhalten habe.

Wir getrauen es uns zwar nicht, solches bey allen Saamenarten, nach denen sehr verschiedenen Lokalumständen, genau angeben zu können, auch nicht einmal bey dem Kleesamen ganz genau solches zu bestimmen; weil theils die verschiedenen Eigenschaften des Erdreichs, theils die Lage und andere Umstände hierin zuweilen ansehnliche Ausnahmen machen.

Wäre erstlich die Landwirthschaftswissenschaft bis zu solcher Reife gestiegen, so würde schon die Landwirthschaft, blos aus der jedesmaligen genauen Bestimmung der Aussaat, so manche nicht unbeträchtliche Vortheile schöpfen können.

Bis dahin aber muß sich noch der Landwirth mehrentheils hierin mit bereits selbst, oder doch von andern in dieser Gegend wohnenden Landwirthen, gemachten Erfahrungen behelfen: wo sodann freylich jedesmal ein vorhergegangener erlittener Schaden uns in der Folge klüger machen muß; welches aber eine erhöhete Landwirthschaftswissenschaft in der Folge einigermaßen verhüten könnte.

Indessen müssen wir doch die Vorschläge und Regeln erfahrner Landwirthe hierin, so weit sie auf unsere Ländereyen anpassend sind, ihren wohl verdienten Werth beylegen und eingestehen; so daß mehrere dergleichen, uns endlich zu einer genauern Bestim-

mung, wie in andern Stücken, so auch hier in der Aussaat führen können.

Eine mehr als zwanzigjährige Erfahrung, wo ich gleichfalls durch den vorher erlittenen Schaden klüger geworden war, hat mich dahin geführet; daß ich nachstehende Regeln als ziemlich allgemein, zur Befolgung derselben, bey einer genauen Bestimmung der Quantität des Kleesaamens angeben kann.

§. 93.

Unter welchen Einschränkungen man 4, 5 oder 6 Pfund Kleesamen zu nehmen habe.

Wenn ich in dem Vorhergehenden 4, 5 bis 6 Pfund Kleesamen, auf jedem Berl. Scheffel Aussaat an Getreide, vorschlug, so setzte jedesmal voraus: daß man hierbey, wie auf die Beschaffenheit des Erdreichs, so auch auf die Güte des Saamens Rücksicht nehmen, und darnach die Quantität von 4 bis 6 Pfund vermehren werde.

Hier will ich nun einige Regeln nachfolgen lassen, welche diese Bestimmung genauer angeben, und einige Gründe anführen, welche dem Landwirthe Gelegenheit geben können, hierin eine kluge Wahl zu treffen; weil man, zu viel oder zu wenig Kleesamen genommen, dem nachfolgenden Futter einen gleich beträchtlichen Schaden verursachen kann.

Man säet nur vier Berliner Pfunde rothen spanischen Kleesamen auf jeden Berl. Scheffel Getreide aus, wenn man versichert ist, daß der Saame völlig

reif geworden, und gute, volle, glänzende Körner angesetzet hat.

Die Ursache, weswegen man nur so wenig aussäen soll, ist folgende: weil auch die Kleepflanzen, wenn sie zu dichte an einander stehen, zwar eine gute Weide im Herbst abgeben; die Kleewurzeln aber nicht Raum genug haben eine ansehnliche Stärke zu erlangen, und daher von denselben, in dem nachfolgenden Winter, ein großer Theil ausgehet.

Zerstöret aber auch der Winter keine, der zu dicht stehenden Pflanzen: so müssen diese sodann selbst untereinander die schwächsten ausrotten; daher dieser Klee nur feinhalmig in die Höhe schlägt, und weniger Futter abwirft.

Bey Pflanzen, welche man frühzeitig zur Nutzung bringen will, muß man es daher nicht machen, wie bey Gewächsen, welche nur erstlich nach einer Reihe von Jahren, als z. B. **eine Fichtenwaldung,** den gesuchten Abnutz liefern soll.

Bey Anlegung einer Fichtenwaldung muß man dahin bemühet seyn, die jungen Fichten gedrungen an einander aufschlagen zu lassen: damit sie unter einander, bey dem nachfolgenden Wuchse, wetteifern, und die stärksten Bäume hierunter, nach und nach, die schwächsten immer mehr so lange ausrotten mögen; bis sich zuletzt die übrig gebliebenen von selbst zureichenden Raum verschafft haben.

Die Absicht hierbey gehet aber auch nur dahin: daß die übrig gebliebenen Fichtenbäume, durch dieses Gedrängte in die Höhe schlagen, einen hohen, gera-

den

den und nicht durch Nebenzweige verunstalteten Stamm erhalten mögen; woraus in der Folge ein gutes Stück Bauholz kann gemacht werden.

§. 94.

Fortsetzung des vorigen.

An dem vorangeführten Beyspiele haben wir gesehen, wie zu gedrungen stehende Gewächse sich einander selbst schwächen und ausrotten: so daß ähnliche, hier aber schädliche Wirkungen, auch bey dem Klee, zur Verminderung des Futters, erfolgen würden; wenn man auf jeden Scheffel Getreideaussaat zu viel Kleesaamen nehmen, und daraus zu dichte stehende Pflanzen schaffen wollte.

Könnte dieser Klee bis in das dritte Jahr ruhig fortwachsen, so hätte man doch, durch die zu starke Aussaat, noch einigen Nutzen in der Folge zu hoffen: daß nemlich in dem andern Jahre sich nicht sonderlich viel Unkraut, unter dem hier sehr dicht stehenden Klee, einnisten könnte; daher in dem dritten Jahre, dieser von Unkraut noch ziemlich reine Klee, den vorjährigen Verlust einigermaßen ersetzen könnte.

Dieses aber findet bey dem Klee **in der Brache** nicht statt: welchen der Landwirth hier nur bis Johannis, oder höchstens bis im Anfange des Septembermonathes, Zeit zum Wachsthume lässet; sodann aber dieses Kleeland zu dem nachfolgenden Wintergetreide umackert.

Man nehme also zu dem, **blos in der Brache** zu nutzenden Klee, nie mehr als **vier Pfund** Klee-

saamen, auf jeden Berliner Scheffel Getreideaussaat; sofern nur dieser Saamen gut, vollkörnicht und bey dem Trocknen nicht verdorben ist.

Wie sich der Landwirth solchen guten Kleesaamen in zureichender Menge auf eine leichte und sichere Art selbst verschaffen kann, ist ausführlicher abgehandelt in dem **achten Bande der Berliner Beyträge zur Landwirthschaftswissenschaft, in der 53sten Abhandlung.**

Man kann auch solche besonders erhalten, unter dem Titel: **Anweisung guten Kleesaamen zu gewinnen. Berlin bey J. Pauli**; wohin ich demnach, wegen des Gefahrvollen, so mit der Wahl eines guten Kleesaamens verbunden, meine geehrten Leser verweise.

Fehlt aber dem Landwirthe dieser gute Saamen, oder ist er ungewiß: ob nicht vielleicht die guten und vollen Saamenkörner, bey dem Trocknen und Reinmachen, könnten Schaden genommen haben; so siehet er sich schon in die Nothwendigkeit gesetzt, auf jeden Scheffel Getreideaussaat ein, auch wohl einige, Pfund Kleesamen mehr zu nehmen.

Der Schaden würde gleich groß, und in Rücksicht des nachfolgenden Getreides noch größer ausfallen, als der vorangezeigte ist: weil zu wenig Pflanzen das Land nicht gehörig bedecken, und die Feuchtigkeit in der Erde erhalten; wo diese Feuchtigkeit, unter andern auch die Kleepflanzen, durch eine erwärmende Gährung, zu einem stärkeren Wachsthum antreibet.

So-

Sodann aber geben auch an sich selbst diese zu wenigen Pflanzen, auf dem Lande, nicht zureichend mehreres Futter, und bewirken zugleich: daß auf den leeren Stellen sich das Unkraut einnistet; wodurch dieses Land, zu dem nachfolgenden Wintergetreide, sehr verunreiniget werden kann.

§. 59.

Der in gleicher Entfernung ausgesäete Kleesaamen, muß durch das Eggen nicht wieder zusammen geschoben, sondern auch hier noch gleich zu liegen kommen, und nicht zu tief mit Erde bedeckt werden.

Wir haben in dem Vorhergehenden eine Anweisung gegeben: wie viel Kleesaamen man, zur Brachnutzung, auf jeden Scheffel Getreide zu nehmen, und solchen unter dem Getreide auszusäen habe; damit man weder zu viele, noch zu wenige Pflanzen auf dem Lande ansetze.

Hierbey sind noch einige Erinnerungen zu machen nöthig: welche theils die gleiche Entfernung der Saamenkörner auf dem Lande, theils die Lage dieser Körner in der Erde betreffen; deren genaue Beobachtung man einem Landwirthe nicht zu oft ins Gedächtniß zurück rufen kann.

Derjenige, so den Kleesaamen aussäet, muß die nöthige Geschicklichkeit besitzen, denselben so auszusäen: daß die Saamenkörner auf dem Lande, in einer ziemlich gleichen Entfernung von einander zu liegen kommen.

Daß solche Aussaat des Kleesaamens nicht mit vollen Händen, sondern nur mit dem Daumen und denen beyden zunächst daran liegenden Fingern, aus einem kleinen in der andern Hand habenden Gefäße, als etwa einem Huthe, müsse aufgefaßt, in der hohlen Hand jedesmal geschüttet, und so in nur schmalen Gängen wiederhohlt müsse ausgestreuet werden: darüber haben wir uns bereits in der §. 94. angezeigten **Anweisung** u. s. w. umständlicher eingelassen; wohin wir demnach diejenigen Leser verweisen wollen, welchen solche Aussaat des Kleesaamens noch nicht gehörig bekannt wäre.

Hier aber kann nun auch, wenn auch die Körner des Kleesaamens ziemlich gleich auf dem Lande liegen, das zu unrechter Zeit vorgenommene, so wie ein ungeschicktes Eggen: die gleiche Aussaat, eines noch so geschickten Säemannes sehr leicht wieder verderben, und die Lage der Körner gegen einander, wieder sehr ungleich machen.

Dieser wichtige Umstand, worauf man zur Saatzeit genaue Aufmerksamkeit zu verwenden hat, wenn man nicht an den nachfolgenden Klee-Erndten einen sehr empfindlichen Schaden leiden will; verdient daher wohl umständlich angezeiget zu werden.

Es ist dieses um so nöthiger: weil die Kleewirthschaft noch nicht in allen Provinzen jeden Landwirth, in allen seinen Behandlungen, zureichend bekannt; sondern der Vorschlag, den **Klee in der Brache** anzubringen, einigen Landwirthen noch neu und ziemlich unbe-

unbekannt seyn möchte, wie wir hier, bey einer zu verbessernden Wirthschaft, voraussetzen müssen.

Ueberdem ist es hier auch: den Kleesaamen in der Brache auszusäen, und die Frucht davon nur auf eine kurze Zeit in Nutzung zu haben, um so nöthiger, keine **Hauptfehler**, wie hier **durch das Eggen** leicht geschehen kann, zu begehen; wodurch das in der Brache zu vermehrende Futter sehr könnte vermindert, und selbst dem nachfolgenden Getreidebau einiger Schaden zugefüget werden.

§. 96.

Fortsetzung des vorigen.

In dem Vorhergehenden haben wir angezeiget: daß durch ein zu unrechter Zeit angefangenes, oder ein ungeschicktes Eggen, der noch so gleich ausgesäete Kleesaamen, leicht wieder kann zusammen geschoben werden, und hier nun sehr ungleich, oder zu tief, kann zu liegen kommen.

Wir wollen nun demnach eine nähere Anweisung geben: wie sich der Landwirth, sowohl in Absicht der Zeit, als auch in der Art, den Kleesaamen unter zu eggen, verhalten müsse; damit der Saame, durch das Eggen, weder zu ungleich, noch zu tief möge geleget werden.

Wollte man den Kleesaamen unmittelbar, nach dem ausgesäeten Getreide, auch ausstreuen, und mit dem Getreide unterpflügen; so würde nicht das zehende Korn von dem Kleesaamen aufgehen, und Früchte bringen können.

Bringet man aber auch das Getreide zuvor mit dem Pfluge unter der Erde, so ist es auch hier noch nicht die Zeit, den Kleesaamen auszusäen: weil hier auf denen erhöhet liegenden Furchen der runde Kleesaamen nach der Tiefe herabrollen und zusammen fallen kann; die Egge aber hernach, indem sie die erhöhet liegende Furchen nach der Tiefe zieht, und dieses land wieder ebnet, was noch an Kleesaamen auf der Höhe lag, mit der Erde gleichfalls in die Tiefe senket.

Hier in der Tiefe müßte wiederum vieler, von dem kleinkörnigen Kleesaamen, ersticken: weil die Egge ihn zu tief herab gesenkt, und mit jener erhöht gelegenen Erde bedeckt hat; besonders, wenn vor dem Aufgehen des Kleesaamens ein etwas starker Regen gefallen ist, und das land dicht geschlagen hat.

Der landwirth bemerkt zwar, dem Anschein nach, hiervon das Gegentheil, wie an dem Getreide, so auch hier an den Kleepflanzen: daß hier die Pflanzen, bey einer vorangezeigten Behandlung, vorzüglich dick stehen; wenn hingegen an denen Oertern, wo die erhöheten Fahren waren, nur wenig aufgegangene Pflanzen gefunden werden.

Man stelle sich aber nur hierbey die Menge des Saamens vor, welche nach der Tiefe der Furchen herab gesunken ist; und daß hier nicht aller Saamen gleich tief zu liegen kommt; sondern durch die Egge aus dieser Menge, noch immer viele Saamenkörner nach der Oberfläche herauf mit der Erde gelüftet werden.

Wenn man diese Umstände wohl erwäget, so wird man beyde Wahrheiten mit einander verbinden und

zuge-

zugeben: daß dennoch viele Saamenkörner in der Tiefe ersticken können; wenn hier auch gleich die Pflanzen sehr dicht an einander zu stehen kommen.

Der Landwirth versuche es nur, und lege sorgfältig jedes Saamenkorn, aus dem Klee, einige Zolle tief unter der Erde: feuchte sodann diese Erde an, gleich einem starken Regen, daß sie sich setze; so wird er diese unsere Behauptung gegründet finden.

Es ist demnach aller zu tief gelegter Kleesaamen unnütz ausgesäet: der Landwirth hat sich, bey dem Ankauf oder der eigenen Gewinnung desselben, vergebliche Kosten und Mühe gemacht; dem nachfolgenden Futterbau aber bringt er einen großen Schaden.

Was also von der Menge des in der Tiefe herabgesunkenen Kleesaamens annoch aufgehet: stehet sodann nur in den Furchen, und hier die Pflanzen zu dichte an einander; dagegen aber an denen Oertern, wo der Pflug das Erdreich in die Höhe gelegt hatte, welches gewöhnlich die größere Breite ausmacht, nur sehr wenige Pflanzen zu stehen kommen.

§. 97.

Fortsetzung des vorigen.

Damit nun der kleinkörnige Kleesamen nicht zu tief in der Erde möge zu liegen kommen, so muß der Landwirth die Zeit der Aussaat des Getreides, von der des Kleesaamens, gänzlich absondern, und jede zu verschiedenen Zeiten vornehmen.

Hat hier der Landwirth das Getreide ausgesäet und untergepflüget: so ebnet er nun dieses Land so sorg-

fältig mit der Egge; wie jeder gute Landwirth bey seinem Sommergetreide zu thun pfleget.

Nun rückt erstlich die Zeit heran, wo man einen Anfang macht, den Kleesaamen auszusäen: indem man auf diesem wohl und ganz eben geegtem Lande, auf die vorangezeigte Art, den Kleesaamen aussäet, und nun dieses Land noch einmal egget.

Jedoch muß dieses Untereggen des Kleesaamens nur gelinde geschehen; so daß hier der Kleesaamen nicht aus seiner gleichen Lage auf dem Lande verruckt und zusammen geschoben werde.

Auch muß die Egge den Kleesaamen nur mit weniger Erde bedecken: damit er hier auf der einen Seite nicht zu tief zu liegen komme, und gut aufgehe; auf der andern Seite aber, wenn er blos gelegen hätte, die Vögel und etwa das Federvieh ihn würde verzehret haben, und er auch nicht Feuchtigkeit genug zum Keimen würde erhalten können.

Bey diesem Untereggen des Kleesaamens muß man nun auch noch sein genaues Augenmerk auf nachstehende drey Punkte richten; wovon wir noch zum Beschluß, mit wenigem, eine Anweisung geben wollen.

Einmal, daß man bey der vorhergegangenen Zubereitung des Landes, durch das zuerst bey dem Getreide vorgenommene Eggen, keine Hauptfehler begangen habe.

Hernach, daß man auf die Beschaffenheit der Eggen sehe; welche man zum Untereggen des Kleesaamens gebrauchen will: ob sie schwer oder leicht, die Zähne in derselben stumpf oder zugespitzt sind.

End=

Endlich aber muß man auch seine Aufmerksamkeit auf die Art und Weise richten; wie diese Eggen, zur Bedeckung des Kleesaamens, müssen geführet werden.

§. 98.
Beschluß des vorigen.

Was den vorangezeigten Punkt, nemlich die Zubereitung des landes durch das erste Beeggen des Getreides, anbetrift, so muß hier der Landwirth sorgfältig dahin sehen: daß weder merklich große Steine oder Erdklöße, noch in Haufen zusammen liegende Wurzeln des ausgeegten Unkrantes, zurück geblieben sind.

Sowohl durch die Steine, wenn sie sich mit der Egge fortbewegen lassen, als auch durch die Erdklöße und gehäuften Wurzeln des Unkrauts, würde der auf dem Lande gleich liegende Kleesaamen sehr können von seinen Stellen verrückt und zusammen geschoben werden.

Solche Steine, wie auch gleich große Erdklöße, imgleichen das Unkraut setzen sich hier zwischen den Eggezähnen fest; daher sie denn unter sich die Erde, mit denen darin befindlichen Saamenkörnern fortschleppen, und in Haufen zusammenziehen.

Die sich fortbewegende, und zwischen den Eggezähnen sich festsetzende Steine, müssen daher von diesem zu Kleefutter bestimmten lande hinweggeschaft werden: ist aber solches nicht leicht möglich zu machen, so muß eine Person hinter die Eggen hergehen, und sie jedesmal lüften; sobald sich Steine, Erdklöße oder Unkraut zwischen den Eggezähnen festsetzt.

Besser aber wäre es, wenn die Steine abgetragen, Erdklöße klein geschlagen, und die ausgeegten Wurzeln des Unkrauts abgeharkt würden; weil sie denen Kleepflanzen im Wachsthum hinderlich sind, und das genaue Abmähen des Klees über der Erde sehr erschweren.

Was den zweyten Punkt, nemlich die Beschaffenheit der Eggen, anbelanget: so zieht man hier, bey dem Unteregaen des Kleesaamens, eine leichte Egge der schweren vor, und bey jener wiederum zugespitzte Zähne denen stumpfen.

Man hat in einigen Gegenden im Holze nur leicht gemachte Eggen mit hölzernen Zähnen. Sind diese Zähne nicht sehr dick und wohl zugespitzt, auch ein Zahn nicht weit von dem andern abgesetzt; so thun sie bey dem Untereggen des Kleesaamens sehr gute Dienste.

Sind diese hölzernen Zähne aber sehr dick gemacht, oder auch sehr stumpf, so können sie auch wiederum großen Schaden anrichten; indem jeder dieser Zähne eine tiefe Furche macht, und vor sich her die Erde mit dem Kleesaamen fortschleppet.

Leichte Eggen, welche nur weniges Holz in den Eggebäumen haben, und worin die eisernen Zähne nur kurz, aber wohl zugespitzt sind: so wie sie der Landwirth zum Gebrauch für seine zweyjährigen Fohlen zu machen pfleget; sind bey dem Untereggen des Kleesaamens vorzüglich brauchbar.

Was aber den dritten Punkt, nemlich die Art und Weise des Eggens betrift: so muß hier derjenige,

wel=

welcher egget, die Pferde nicht im Trott oder Sprung; sondern nur blos im Schritt die Eggen ziehen lassen.

Bey dem Untereggen des Getreides, oder eigentlich, wenn die Saatfahre bey dem untergepflügtem Getreide vorzüglich gut soll geegget werden; kann das Trottiren der Pferde zuweilen sehr nützlich seyn.

So wie auch, wenn die Wendefahren geegget werden: weil hiedurch die Erdklöße leichter können zermalmet werden; bey dem Untereggen des Kleesaamens aber würden, durch das Trottiren der Pferde, die Eggezähne zu tief in die Erde einschlagen, das Erdreich schleppen, und daher allezeit schädlich seyn.

Wenn man demnach, bey dem Untereggen des Kleesaamens, einmal das Eggen nach der Länge des landes, hernach aber auch in der Rundung vornimmt, und hier jedesmal die Pferde nur im Schritt, nie aber im Trott, gehen lässet; so wird man seinen Zweck hierbey nicht verfehlen.

§. 99.

Wie viel Sommergetreide auf den Morgen, mit dem Kleesaamen vermischt, auszusäen ist, und welcher Getreideart man hierin den Vorzug zu geben pfleget.

Will man mit dem Sommergetreide zugleich auch den Kleesamen ausstreuen: damit man in der Brache mehreres Futter durch den hier in seiner vollen Kraft stehenden Klee erlangen möge; so muß man hier das Getreide nicht zu dick aussäen, weil darunter die junge Kleepflanze leicht ersticken könnte.

Man

Man pfleget hier nur auf den Magdeburger Morgen, anstatt 20 Berliner Metzen Gerste, nur 16 Metzen, oder einen solchen Scheffel zu nehmen. An Haber säet man auf den Morgen gutes Land wohl 22 bis 24 Metzen, und kann daher unter dem Kleesaamen, wohl etwas über einen Scheffel zur Saat nehmen.

Es kommt auch hier, bey dem Getreide, viel auf die Größe der Körner an. Da von größeren Körnern um so weniger, der Zahl nach, in den Scheffel gehen; so pflegt man auch, dem Maaße nach, davon um so viel mehr zur Aussaat zu nehmen.

Von kleinkörnigen Saamen hingegen nimmt man, dem Maaße nach, um so viel weniger zur Saat; sofern nur diese Körner völlig reif geworden sind, volle gerundete Körner ausmachen, und ein reichliches weißes und gutes Mehl in sich enthalten.

Große Körner pflegen zugleich dickhülsig zu seyn, kleine gerundete Körner aber dünnere Hülsen, und dabey fast eben so viel Mehl als jene größere zu haben; daher letztere auch oft von Landwirthen zur Saat vorgezogen werden.

Das wenigere Getreide, was man nun mit dem Kleesaamen vermischt auszusäen hat, thut der nachfolgenden Erndte, weder an Stroh noch Getreide, keinen merklichen Abbruch.

Das auf einem fruchtbaren Lande, wie hier bey dem Klee jedesmal vorausgesetzt wird, dünner stehende Getreide, setzet gewöhnlich um so stärkere Halme und längere Aehren an.

Die

Die Luft und trockne Witterung kann hier, bey dem untermischten Klee, das Erdreich nicht leicht austrocknen; weil der aufgegangene gute Klee, das Land bedeckt und dadurch feucht erhält.

Dieserwegen wächst auch das Stroh von dem Getreide, unter dem Klee, gewöhnlich länger, als wenn das Getreide zu dick ausgesäet ist, und allein stehet; die Aehren des Getreides aber werden, wo das Getreide nur dünne stehet, um so länger, und setzen mehrere und mehlreichere Körner an, da die Luft und Sonnenwärme sie auf allen Seiten berühren kann.

§. 100.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Wir haben nach dem Vorhergehenden behauptet: daß etwas dünner gesäetes Getreide, unter dem Klee, auch stärkere und längere Halme in dem Stroh, und mehrere Körner, in längeren Aehren, hervor bringe; wodurch demnach, bey der Erndte, weder an Stroh, noch Getreide, ein merklicher Verlust entsteht.

Man könnte uns hierbey die Einwendung machen: wie die vielen auf diesem Lande stehenden Kleepflanzen, dadurch, daß sie auch nothwendig viele Nahrungstheile zu ihrem so sichtbarlich schnellen Wachsthume erfordern, sowohl dem Lande, als auch dem darauf stehenden Getreide, viele Kräfte entziehen müßten; so daß hiedurch das auf diesem Lande stehende Getreide, um so weniger Stroh und Körner, in der Erndte bringen könnte.

Dieserwegen, könnte man ferner anführen, beackert man ja auch sein Land so sorgfältig, gegen die Saatzeit: damit sich nicht, unter dem Getreide, vieles Unkraut einnistе; weil die Quecken, so wie mehreres, tiefe und ausgebreitete Wurzeln ansetzendes, Unkraut, wie die Erfahrung lehret, offenbar dem Stroh und Getreide bey der Erndte nachtheilig gewesen ist.

Wir finden es daher für nöthig: die hierin gemachten Erfahrungen, mit dem Klee unter dem Getreide, jenen Einwendungen entgegen zu setzen, und zu zeigen; wie nach dem Klee gerade das Gegentheil von dem erfolget, was die Queckenwurzeln und mehreres Unkraut, zum Nachtheil der Getreideerndten, bewirken.

Vielfältige Beobachtungen haben den Naturforscher bemerken lassen: daß die rauhen und sich sanft anfühlen lassenden Blätter, wie die bey dem Klee, mehrere Feuchtigkeiten aus der Luft, als aus der Erde, einziehen, und denen Pflanzen zu einem stärkeren Wachsthume zuführen.

Ein **Bonnet** und mehrere Naturforscher, sind durch wiederholte Versuche in den Stand gesetzt worden, diese aus der Luft eingesogenen Feuchtigkeiten, von denen gemeiniglich saftreichsten Gewächsen, in ihren aufgesetzten Berechnungen, genau und bestimmt anzugeben.

Diese **spekulative Gelehrte** haben gefunden: daß einige, gemeiniglich saftreiche, Gewächse, wenn sie auch in einer dürren Erde standen, welcher man allen Zufluß an Feuchtigkeiten aus der Luft benahm;

den=

dennoch ungestört fortwuchsen, und selbst dieser dürren Erde noch Feuchtigkeiten, so wie neue Gartenerde zur größeren Fruchtbarkeit, aus den Wurzeln zuführten.

§. 101.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

In dem Vorhergehenden haben wir eine Einwendung, welche man uns, gegen die vielen auf dem Lande, zum Nachtheil des darauf befindlichen Getreides, stehenden Kleepflanzen machen könnte, dadurch beantwortet; daß wir ihnen die, über ähnliche Pflanzen, angestellten Versuche spekulativer Gelehrten entgegen gesetzet.

Die Versuche dieser Gelehrten zeigen: daß einige saftreiche Pflanzen zuweilen, in einer an sich dürren und unfruchtbar scheinenden Erde, zureichende Feuchtigkeiten aus der Luft, zu einem stärkeren Wachsthum, einziehen können; wenn sie auch aus der Erde wenige oder gar keine Feuchtigkeiten erhalten.

Hiermit stimmen auch die Erfahrungen derer landwirthe in so weit überein: welche mehrere Jahre hindurch den Klee, mit der Getreidesaat vermischt, ausgesäet haben, daß sie wahrgenommen; wie der Klee, durch seine sanft anzufühlenden Blätter, mehrere Feuchtigkeiten aus der Luft, als aus der oft sehr dürre gewordenen Erde, zu seinem so erstaunlichen Wachsthume, müsse hergenommen haben.

Man nimmt nemlich sehr oft an den Klee wahr: daß eine trockne, und dabey warme und heitere Wit-

terung, den Wuchs des Klees mehr befördert als hindert; wenn auch hier das Erdreich, worin der Klee stehet, ziemlich dürre zu seyn scheinet.

Was heitere Tage, so wie auch nur das licht der Sonne, und eine freye Luft, für einen großen Einfluß in den Blumen und andern Gewächsen haben: und wie viel solche zur Reife und Wohlgeschmack der Früchte beytragen; würde zu weitläuftig seyn, hier umständlich anzuführen.

Wir bringen solches hier nur dem Leser ins Gedächtniß, um zu zeigen: wie nachdenkende Landwirthe Grund genug haben, den in trocknen Jahreszeiten wahrgenommenen starken Wuchs des Klees, nicht blos der etwa noch vorhandenen Feuchtigkeit des Landes; sondern auch hier grösstentheils denen in der Luft schwebenden Feuchtigkeiten zuzuschreiben.

Solche nachdenkende Landwirthe haben, durch den Unterricht jener spekulativen Gelehrten, außer mehreren Vorerkenntnissen, auch diejenigen erlanget: daß, nach den Versuchen spekulativer Naturforscher, die Wahrheit heraus gebracht worden, wie selbst die reinste heitere Luft nichts anders, als ein höchst verfeinertes Wasser ist; worin gleichsam die Geschöpfe, welche Odem holen, oder die Luft auf irgend eine andere Art einziehen, wie der Fisch im Wasser schwimmen.

§. 102.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Wie es sich nach dem Vorangezeigten, überhaupt mit denen Geschöpfen verhält, welche auf irgend eine

Art

Art die Luft einziehen: so verhält es sich, unter andern Gewächsen, auch hier mit denen Kleepflanzen; deren den Sammet ähnliche Blätter sehr viele Nahrungstheile aus der Luft einziehen, und denen Stengeln und Zweigen, zu einem stärkeren Wachsthum, mittheilen.

Es hindern demnach die unter dem Getreide stehenden und noch sehr jungen Kleepflanzen, dem Wachsthume des Getreides um so weniger: da dessen noch zarte, und hier nicht merklich um sich greifende Wurzeln, die Wurzeln des Getreides nicht, wie die Queken und mehreres Unkraut, umziehen und verdrängen.

Vielmehr sind selbst diese jungen Kleepflanzen dem Getreide, auf eine mannigfaltige Art, zu einem stärkeren Wachsthume behülflich; wie wir solches unter andern mit der bereits §. 99. angezeigten, und durch den Klee in dem Lande erhaltenen Feuchtigkeit dargethan haben.

Man findet daher auch jedesmal, daß Getreide unter dem Klee sehr geil in die Höhe schlägt: wozu nicht blos die vorangezeigte Feuchtigkeit, welche durch den Klee im Lande erhalten wird, ein vieles beyträgt; sondern auch die bewürkte Wärme, welche durch eine dem Lande selbst zuträgliche Gährung entstanden war.

Es schadet zwar denen jungen Kleepflanzen nicht sonderlich: wenn auch das darunter befindliche Getreide etwas dick zu stehen kömmt; weil die jungen und anfänglich noch sehr weichlichen Kleepflanzen gerne im Schatten stehen.

Hier finden sie noch zureichende Feuchtigkeiten und Wärme vor sich, zu einem anhaltenden Wachsthume, und werden hier auch nicht so leicht, als wo sie ganz frey standen, von den Erdflöhen geplaget; welche die zarten und noch nicht hart genug gewordenen Kleeblätter, und selbst die Stengel, sehr anzugreifen und auszusaugen pflegen.

Stehet aber auch das Getreide zu dicht aneinander, so kann die Luft und Sonnenwärme nicht gehörig zu denen jungen Kleepflanzen herabdringen, und die Pflanzen selbst finden hier zu wenig Raum in der Erde, sich hier zu erhalten und fortzuwachsen.

§. 103.

Beschluß des vorigen.

In Rücksicht der §. 99. aufgeführten **Getreideart, welcher man unter dem Klee den Vorzug zu geben pfleget,** ist man fast allgemein dahin übereingekommen: daß die **Gerste,** da wo eine Wahl hierin Statt findet, merkliche Vorzüge vor dem Haber habe; sofern man nemlich das Getreide will zur Reife gelangen lassen.

Die Ursachen setzet man darin: weil der Haber mehr als die Gerste in die Höhe schlägt, und denen unten stehenden jungen Kleepflanzen sehr die Luft und Sonnenwärme benimmt.

Ferner werfen auch, in so fruchtbarem Lande als wir hier für den Klee voraussetzen, die Stengel des Habers längere Blätter aus; als hier die Gerste in einem solchen Lande zu thun pfleget.

End-

Endlich breiten sich auch die Wurzeln des Habers mehr, als die der Gerste, im Lande aus, und entziehen dadurch denen jungen Kleepflanzen, wie den nöthigen Raum in der Erde, so auch viele Säfte; so daß, durch das Vorangeführte zusammen genommen, der junge Klee leicht könnte erstickt werden, und ausgehen.

Der Landwirth pfleget daher zu sagen: der Haber sauget das Land, zu dem nachfolgenden Wintergetreide, sehr aus; weil die Wurzeln dieser Pflanze sehr um sich greifen, und die Nahrungstheile für andere Getreide vor wegnehmen.

Die Gerste hingegen beschattet mit ihren reichen Blättern, zwar anfänglich auch das Erdreich; welches aber hier im Anfange noch dem jungen Klee mehr nützlich als schädlich ist.

In der Folge aber fallen diese Blätter der Gerste frühzeitiger, als bey dem Haber, ab, und die nun nicht so hoch gewachsenen Stengel der Gerste, geben dadurch den Pflanzen zureichend mehrere Luft und Wärme; so wie denn auch die Wurzeln der Gerste bey weitem nicht so sehr, wie die des Habers, das Land aussaugen.

Ich weiß zwar wohl: daß Landwirthe, in manchen Fällen, lieber den Haber als die Gerste erwählen, und ihn mit dem Kleesamen vermischt aussäen; so daß sie dabey größere Vortheile, sowohl für ihre Wirthschaft, als auch für den zunehmenden Wuchs des jungen Klees, zu haben glauben.

Ich selbst muß eingestehen: daß ich auch, in gewissen Fällen, den Haber merklich der Gerste vorziehe, und es durch eine, mehr als zwanzigjährige, Erfahrung als sehr nützlich befunden habe.

Es giebt demnach Fälle: in welchen es eine kluge und wohl durchdachte Wahl der Landwirthe ist, wenn sie den Haber in der Aussaat unter den Klee, der Gerste vorziehen; daher ich es für nöthig ansehe, mich noch in etwas weiter über diese Fälle hier einzulassen.

§. 104.

In welchen Fällen unter dem Sommergetreide die Gerste, und in welchen wiederum der Haber, bey der Aussaat des Kleesaamens zur Brachnutzung, den Vorzug verdienen.

Ich habe in dem Vorhergehenden die Gründe angeführet: weswegen man zuweilen der Gerste den Vorzug vor dem Haber, bey einer untermischten Aussaat des Kleesaamens, zu geben pfleget.

Zugleich aber habe auch hierbey angezeiget: daß nicht nur ich selbst, sondern auch mit mir mehrere Landwirthe, in einigen Fällen, wiederum dem Haber, einen merklichen Vorzug vor der Gerste einräumen.

Es scheinet mir daher nöthig zu seyn: hier einige dieser Fälle zu entwickeln, um nachdenkenden Landwirthen dadurch Gelegenheit zu geben; mehrere damit verwandte und demselben ähnliche Fälle hiernach zu beurtheilen, und jedesmal hierbey die beste Wahl zu treffen.

Vorzüglich kann solche Entwickelung der, nach der Verschiedenheit des Erdreichs wie der Landgüter, auch eben so sehr verschiedenen Fälle, denen jungen Landwirthen nützlich seyn; welche noch nicht genugsam zureichende Erfahrungen gesammlet haben, und daher oft in Ungewißheit, wegen des Erfolgs, und auf gerathe wohl, eine angerathene Sache vornehmen müssen.

Ist das Land, worauf man den Klee zur Brachnutzung anbauen will, seinen Eigenschaften nach, oder vermittelst der angewandten reichlichen Düngung u. s. w., sehr fruchtbar; so wird hier das Sommergetreide ungemein in die Höhe schlagen, und dessen Stengel sehr lange und starke Blätter auswerfen.

Soll hier nun das Sommergetreide bis zu seiner völligen Reife gelangen, und nicht grün, zur Verfutterung abgehauen werden, so siehet der Landwirth, nach denen vorangeführten Ursachen, leicht ein; daß es denen jungen Kleepflanzen zuträglicher ist, wenn man hierauf der Gerste den Vorzug in der Aussaat, vor dem Haber, einräumet.

Die Natur verlanget auch solches, auf diesem vorzüglich fruchtbarem Lande, weil die Erfahrung lehret: daß die Gerste nur in sehr fruchtbarem Lande vorzüglich mehlreiche und volle Körner ansetzet; in nicht sonderlich fruchtbarem Lande aber die Aehren wenigere und dabey nur magere, wenig Mehl enthaltende Körner liefern.

Der Haber hingegen gebrauchet nicht so ausgesuchet gutes Land, wenn er gerathen soll: er wächset auch, in einem nur mäßig fruchtbarem Lande, bis zu

einer ziemlichen Höhe im Stroh; so wie er auch zureichend viele Wappen ansetzet, welche eine reiche Habererndte versprechen.

§. 105.

Erste Fortsetzung des vorigen.

In dem Vorhergehenden haben wir gesehen: daß auf vorzüglich fruchtbarem Lande der Haber der Gerste nachstehen muß; so daß hier die Gerste ihren rechten Standort findet, wenn sie vorzüglich reiche Erndten liefern soll.

Indessen giebt es auch hier, wo man den Kleesaamen zugleich unter der Gerste ausäen will, noch Fälle: welche dem Landwirthe nöthigen, hierin eine Ausnahme zu machen; sofern er nicht blos Getreide, sondern auch in der Brache den Klee mit Vortheil einerndten will.

Unter mehreren kann man hier zum Beyspiel anführen: wenn der Landwirth nach gewissen Regeln, welche uns die in unsern Zeiten so rühmlich angestellten Witterungsbeobachtungen an die Hand geben, sehr wahrscheinlich vermuthen kann; daß eine sehr trockne Witterung, mit nur sehr wenig Regen untermischt, in diesem Jahre einfallen werde.

Hier setzt die Gerste, auch in sehr fruchtbarem Lande, nur kurze Halme an, welche das Land nicht zureichend beschatten können; daher sodann der junge Klee nicht Schatten und Feuchtigkeit genug behält, und die noch zarten Kleepflanzen leicht ausgehen können.

Der

Der Haber hingegen kann nicht nur mehrere Dürre aushalten, sondern schlägt auch in einem so fruchtbarem lande mehr in die Höhe: so daß hier der junge Klee des Tages hindurch Schatten und Schutz für der Sonnenhitze hat, und des Nachts durch den Thau erquickt wird; oder eigentlicher von denen Ausdunstungen der gedrungener stehenden Haberhalme, zureichende Feuchtigkeiten durch seine rauhen Blätter einzieht.

Hat man aber letzteren Fall, nemlich die Dürre, nicht sonderlich zu fürchten, so thut man besser, wenn man in diesem sehr fruchtbarem lande, unter dem Kleesaamen, die Gerste aussäet; sodann aber durch eine gute Wahl der **Zeit zur Aussaat**, jener etwa zu befürchtenden Dürre vorzubeugen bemühet ist.

Sobald demnach im Frühjahre nicht mehr zu viele Feuchtigkeiten in dem lande befindlich sind: schreitet man in der Beackerung zu der ein- oder zweymaligen Wendefahre; je nachdem solches das land, wegen des Unkrauts, oder zu seiner gehörigen lockerheit erfordert.

Sind nun nicht mehr starke Nachtfröste zu besorgen, so gehet man zu der mit dem Kleesaamen vermischten Aussaat der Gerste über: weil hier noch abwechselnder Regen einzufallen pfleget; so daß gegen die Zeit der Dürre der Klee schon aufgegangen ist, und das sich bereits wieder festgesetzte land die eingesogene Feuchtigkeit länger an sich behalten kann.

§. 106.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

Ist aber das Land, worauf man den Kleesaamen unter dem Sommergetreide aussäen will, sehr leicht und sandig: so daß es, auch nach erhaltener Düngung, nicht die vorangezeigte große Fruchtbarkeit äußert; so findet hier nicht die Gerste ihren besten Standort.

Es stehet hier zu fürchten: daß die Gerste in einem so leichten, obgleich fruchtbaren Lande, nicht sonderlich in die Höhe schlagen, und daher die noch junge Kleepflanze nur wenigen Schatten und Schutz vor der Sonnenhitze daran haben werde; daher einige Landswirthe hierauf, auch in Rücksicht des mehreren Kleefutters, dem Haber den Vorzug geben.

Sollte aber der Landwirth in seiner Haushaltung eher Gerste als Haber nöthig haben, so kann er sich auch hier noch helfen; wenn er in der Wahl der Gerste eine Abänderung trift, oder gemenget Futter in halb Gerste halb Haber aussäet.

Wir hatten eigentlich nur in dem Vorhergehenden von der **großen zweyzeiligen Gerste**, (Hordeum distichon. Linn.) geredet, welche nur sehr selten in einem leichten, obgleich dabey ziemlich fruchtbaren, Boden gerathen will.

Die **kleine vierzeilige Gerste** (Hordeum vulgare. Linn.) kann hingegen schon einen leichteren und weniger fruchtbaren Boden, als der vorangezeigte war, vertragen; so wie sie denn auch höher im Stroh wächst, als hier durch jene geschehen würde.

Da diese kleine Gerste frühzeitiger als die große Gerste und der Haber reif wird, so bekommt alsdenn der schon bis zu einiger Stärke gelangte Klee um so eher Luft; sich noch in diesem Herbste mehr zu bestauden, und gegen den Winter abzuhärten.

Auch kann sich hier der Landwirth, durch das vorangezeigte Mengefutter, noch einigermaßen zu seiner Haushaltung mit Gerste versorgen: wenn er befürchten sollte, daß auch die kleine Gerste allein, das Land nicht genugsam bedecken, und dem jungen Klee zureichenden Schatten und Schutz geben sollte.

Der Haber, allein gesäet, könnte in einem durch die Düngung so fruchtbar gemachtem Lande, sehr leicht so hoch wachsen, und so dicht an einander zu stehen kommen: daß darunter vieler junger Klee erstickte: daher würde in solchem Falle das Mengefutter vorzuziehen seyn.

Wächst hier auch der Haber ziemlich hoch, so bleibet dagegen doch die Gerste in dieser Höhe zurück: so daß letztere dadurch dem jungen Klee die nöthige Luft verschafft; jener Haber aber demselben zureichenden Schatten giebet, und die Feuchtigkeiten im Lande erhält.

§. 107.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Wir haben zuletzt angeführet: daß man auch Mengefutter unter dem Klee säen, und dadurch seine Haushaltung einigermaßen mit der benöthigten Gerste ver-

versorgen; dem jungen Klee aber hiedurch merkliche Vortheile verschaffen könne.

Der Landwirth muß es sich aber bey dem Mengefutter, so reif werden soll, in allen Fällen zur Regel machen: **daß er niemals die kleine vierzeilige Gerste, mit dem Haber vermischt, aussäe.**

Die kleine Gerste ist allezeit schon überreif, wenn hingegen der Haber noch grün und nicht reif genug ist: so daß bey der Erndte ein ansehnlicher Theil an Gerste verloren gehen würde, wenn man den Haber wollte völlig reif werden lassen; auf der andern Seite aber, wenn der Haber nicht reif genug geworden ist, nur taube und nicht mehlreiche Körner, an demselben würden eingeerndtet werden.

Es ist daher in allen Fällen nöthig: daß man jedesmal zu dem **Mengefutter** die **große zweyzeilige Gerste** nehme: weil solche längere Zeit zur Reife gebraucht, nicht so leicht wie jene in der Reife ausfällt, und auch nicht so viele Berührpunkte hat, als die vierzeilige; wenn etwa ein starker Wind zur Zeit der Reife entsteht, welcher an der kleinen Gerste großen Schaden anrichten kann.

Die große Gerste wird mit dem Haber fast zu gleicher Zeit reif, und ich habe bey derselben gefunden: daß sie, unter dem Haber ausgesäet, auch in gedüngtem leichten Lande, ziemlich flach wächst, und sehr gute Aehren ansetzet; welches vermuthlich von der Feuchtigkeit herrühret, worin der hier sehr hoch gewachsene und dicht stehende Haber das gedüngte Land erhält.

Ein

Ein anderes ist es: wenn man das Mengefutter nicht will reif werden lassen; sondern es einigemal grün als Viehfutter abzuhauen gesonnen ist. Hier hätte die kleine Gerste Vorzüge, weil sie geschwinder und höher wächst, und daher mehr Futter giebet.

Ich säe auch alljährlich, in gedüngtem leichtem Lande, das vorangezeigte Mengefutter, und verschaffe mir dadurch in meiner Haushaltung einen Theil der benöthigten Gerste.

Wird dieses Mengefutter ausgedroschen, und hier die Spreu mit denen Körnern zum Reinmachen ausgeworfen, so springet der größte Theil der Gerste vor, der mehreste Haber hingegen bleibet weiter zurück: wo ich sodann die vorgesprungene Gerste in einem Haufen absondere, und zum Malzen gebrauche; den mit nur weniger Gerste untermischten Haber hingegen zur Mastung des Viehes und besonders der Gänse anwende.

Indessen muß man sich auch hierbey anmerken: daß dieses mit einigem Haber vermischte Malz zwar ein sehr gutes und wohlschmeckendes Bier giebet, solches aber im Sommer viel eher säuret; daher dieses Malz nur den Winter hindurch mit Vortheil zu gebrauchen ist, wozu ich es auch nur in meiner Haushaltung anwende.

§. 108.

Vierte Fortsetzung des vorigen.

Wir wollen hier nur noch, zum Beschluß der vorangeführten verschiedenen Fälle, einen Fall berühren:

ren: wo man fast allgemein dem Haber, oder doch dem Mengefutter, den Vorzug giebet; wenn man zugleich den Kleesaamen mit dem Sommergetreide aussäet.

Dieses geschiehet fast allezeit in dem Falle: wenn man hierbey die Absicht hat, dieses ausgesäete Getreide **nicht reif** werden zu lassen; sondern es **grün** als Futter zu nutzen, und einigemal im Jahre grün abzuhauen.

Hier wird der Haber, so wie auch das Mengefutter, allezeit mehr grünes Futter, als die Gerste, wenn diese nur allein mit dem Kleesaamen ausgesäet wird, liefern; zugleich aber auch denen jungen Kleepflanzen mehr dadurch aufhelfen.

Man kann dieses grüne Futter zweymal abhauen, und im Herbste auch wohl noch einmal den jungen Klee: welcher Klee hier, bey dem wiederholten Abhauen, mehr Luft erhält, und zeitiger in die Höhe schläget; so daß schon bey der zwoten Erndte des grünen, und hier schon etwas dünner und nicht so hoch als das erstemal gestandenen, Getreides einiger junger Klee mit dem Getreide kann zum Futter abgehauen werden.

Fangen nun, bey dieser zwoten Erndte, die Wurzeln des Getreides an auszugehen: so schaffen die hier ausgestockten stärkeren Wurzeln des Habers, nicht nur den jungen Kleepflanzen mehr Raum sich weiter auszubreiten und zu bestauden; sondern gereichen auch denselben zu einiger Düngung, welche den stärkeren Trieb des Klees um so mehr befördert.

Will man hier aus dem grünen Getreide zwey Futtererndten ziehen: so muß man diesen noch grünen Haber, oder Mengefutter, das erstemal nicht zu lange wachsen lassen; sondern schon abhauen, ehe die Wappen und Aehren aus ihren Kappen zu treten anfangen.

Geschiehet dieser erste Abnutz des Getreides zum Futter, in der vorbestimmten rechten Zeit: so wächst hier das grüne Getreide noch einmal zu einer ziemlichen Höhe; daher es sodann, mit dem bereits etwas in die Höhe geschlagenen jungen Klee verbunden, öfters noch, besonders in fruchtbaren Jahren, eine ansehnliche zwote, und der Klee zuletzt allein, im späten Herbste, eine dritte Erndte liefert.

§. 109.

Fünfte Fortsetzung des vorigen.

Ich lasse auch wohl noch den vorangezeigten zweyten Abschnitt dieses Getreides zur Reife gelangen, besonders wenn ich gewahr werde; daß hier im Anfange das grüne Getreide sehr dichte an einander aufschläget; so daß der junge Klee, wenn dieses Getreide bis zu einer völligen Höhe gewachsen wäre, leicht hätte darunter ersticken können, wenn jenes wäre bis zur völligen Reife stehen geblieben.

Hier muß man aber schon etwas frühe das erste grüne Futter aus dem Getreide abhauen, wenn solches kaum angefangen hat die Halme auszuwerfen; damit es um so schleuniger wieder nachwachse.

Sehr oft habe ich sodann noch, anstatt des zweyten Abschnitts an grünem Futter, wiewohl etwas spä-

ter im Jahre, eine reiche Erndte an reif gewordenem Getreide gehabt; welches um etwas dünner stand, und dem Klee luft genug gelassen hatte.

Da hier der Klee die benöthigte Luft erhalten, so drängte er sich oft, unter dem der Reife sich nähernden Getreide, bis zu einer Höhe, die dem Getreide beynahe gleich kam, und lieferte zusammen mit dem Stroh, außer denen vor weggenommenen Körnern des Getreides, ein dem Heu gleichkommendes Winterfutter.

Ich bestimmte dieses reif gewordene Sommerkorn gewöhnlich denen jungen, von den Mutterpferden abgewöhnten, Fohlen zum Winterfutter, in der Art: daß zwar ihr gewöhnlich Futter gutes Heu war, welches ihnen rauch in der Krippe vorgeleget wurde; täglich aber wurde ihnen auch von den Garben, des vorgenannten Sommerkornes, so viel zu Hexel geschnitten, daß jedes Fohlen eine Schwinge voll Hexel, (etwa vier Berl. Metzen) in zwey Futter gebracht, erhielt.

Der Landmann pflegt hier zu sagen: die Fohlen verbeissen sich wieder an dem Hexel, des so weichem Strohes und dem jungen Klee; so daß sie hier in dem Futter eine dienliche Abwechselung erhalten, und ihnen das nachfolgende Heu nun wiederum schmecket.

Die Fohlen werden hierdurch stuffenweise immer mehr auch an den Hexel gewöhnet, und nehmen bey einem so guten Futter auch in ihrem Wachsthume merklich zu; so daß sie eine vorzügliche Munterkeit

zeigen,

zeigen, wenn sie des Tages etwa eine Stunde auf den Viehhof gelassen werden.

§. 110.

Beschluß des vorigen.

Man kann das vorangezeigte Mittel: den ersten Abschnitt aus dem Sommergetreide abzuhauen, und grün zu verfuttern, den andern aber reif werden zu lassen; auch in einigen Fällen, mit Nutzen sowohl für das Getreide als auch den darunter gesäeten Klee, auf sein ganzes Getreidefeld auftragen.

Es ereignet sich nemlich zuweilen der Fall, wie sehr oft bey dem **Weitzen** im Winterfelde, so auch bey dem **Sommergetreide**: daß solches sehr dicht stehet, und stark wächset, so daß man hieraus befürchten muß; es möchte zur Zeit der Reife **Lagerkorn** daraus werden, und die hier nun in den Aehren angesetzten wenigen Körner dem Landmanne großen Nachtheil verursachen.

Man mähet oder beschneidet demnach den Weitzen, ehe er noch seine Halme auszuschlagen anfängt, und schützet sich dadurch für jenen Nachtheil; weil solcher nun etwas dünner aufschläget, und sich nicht mehr, gegen die Zeit der Blüthe und Reife, lagert.

Eben dieses träget sich auch zuweilen mit der Gerste und selbst mit dem Haber zu, welche sich zuletzt lagern: wenn man nicht auch hier die grüne Saat frühzeitig beschnitten, und dadurch, sich zu lagern, verhindert hat.

Wird man demnach bey dem Sommergetreide, worunter der Kleesaamen ausgesäet worden, ein gleiches gewahr, so schadet man sich dadurch unmerklich wenig an der Getreideerndte, und hilft zugleich den jungen Kleepflanzen sehr auf; wenn man auch hier frühzeitig das Sommergetreide einmal grün abhauet oder schneidet.

Auch in diesem Jahre (1790) konnte sich der Landwirth, durch das einmalige Abmähen des grünen Futters aus dem Sommergetreide, merkliche Vortheile schaffen: weil einige Körner des ausgesäeten Sommergetreides in der gewöhnlichen Zeit aufgiengen; die übrigen aber wohl vier Wochen später keimeten, und sich in einer grünen Saat zeigten.

Bekanntlich war hieran die so lange anhaltende trockne Witterung schuld: so daß hier etwa der vierte Theil des ausgesäeten Sommergetreides schon ziemlich hoch aufgewachsen war; ehe einmal, nach einem erfolgten durchdringenden Regen, die übrigen drey Viertheile nachfolgten.

Die Folge davon war: daß hier das zuerst aufgegangene wenigere Getreide dem Landwirthe fast keinen Nutzen schaffte; weil die Aehren schon überreif und abgefallen waren, ehe der größte Theil des weit später aufgegangenen Nachwuchses zur Reife gelangte.

Wer hier nun die zuerst aufgegangene Saat einmal grün abhauete: so daß auch diese hernach, der späteren gleich, in die Höhe schlug, und mit ihr zu gleicher Zeit die Aehren ansetzte; der erlangte dadurch,

zur

zur Zeit der Erndte, außer dem grünen Futter, auch noch zum Nutzen kommendes Getreide aus demselben.

Durch das hieraus erlangte grüne Futter hingegen, verschaffte sich der Landwirth den Vortheil: da auch die Weide und Wiesen, durch die anhaltende Dürre sehr gelitten hatten, und man auf den mehresten Wiesen kaum die Hälfte des sonst gewöhnlichen Ertrages an Heu zu Winterfutter einsammlen konnte; daß nun der Landwirth hierdurch sein Vieh, ohne dem Getreide auch nur den geringsten Abbruch zu thun, auch des Mittags und Abends im Stalle mit etwas grünem Futter unterstützen konnte.

§. III.

Der Landwirth hat aber nicht nöthig, bey dem Sommergetreide, worunter der Kleesaamen soll ausgesäet werden, eine ängstliche Wahl zu treffen.

Es möchte den Anschein haben, als ob wir die vorangeführten Fälle nur deswegen angezeiget: daß nun der Landwirth, wenn er anders die Brache durch den Klee höher benutzen will, jedesmal in der Aussaat des Sommergetreides eine ängstliche Wahl treffen müsse.

Es ist dieses der gewöhnliche Fehler bey Schriftstellern, wovon selbst ein sonst so berühmter als gleich gemeinnützlicher **Gleditsch** nicht ganz frey, besonders in seinen **physikalisch-ökonomischen Abhandlungen**, kann gesprochen werden: daß sie bey einer bisher noch großentheils unbekannten, dabey aber sehr gemeinnützlichen Sache, auf kleinere Nebenumstände

zu sehr Rücksicht nehmen, und hier oft ohne Noth Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten häufen.

Hierdurch wird nicht selten der ausführende Theil des Publikums irre geführet, und in ein Labyrinth verwickelt: daß solche Leute oft nicht wissen, was sie nun bey der Sache anfangen sollen; daher zuweilen die Ausführung dieser ganzen, an sich so gemeinnützlichen, Sache ins Stecken geräth.

Dieser arbeitende Theil im Publikum hat, wegen seiner Thätigkeit in den Berufsgeschäften, nur selten Zeit und Gelegenheit, seinen Verstand bis dahin aufzuklären: daß er sich, wie der Schriftsteller, in die vorgetragene Wahrheiten gehörig herein denken könnte; daher er solche, in ihren mehr oder minder wichtigen Theilen, jedesmal genau abzuwiegen selten im Stande ist.

Wir wollten uns daher nicht gerne, bey einem so überaus gemeinnützlichen Gegenstande, als hier die vorgeschlagene Kleenutzung in der Brache ist, eines gleichen Fehlers zu Schulden kommen lassen.

Hierdurch könnte leicht diese gute Veranstaltung, wäre es auch nur bey einigen Landwirthen, aufgehalten werden, und sie auf die Gedanken gerathen, als ob man verlange: das Getreide müsse dem Klee nachstehen, und dieserwegen die Aussaat, einer bey der Landwirthschaft unentbehrlich gewordenen Getreideart, als hier z. B. die Gerste ist, unterlassen werden.

Wir sehen uns daher genöthiget, denen Landwirthen solche, dem Publikum so nachtheilige, Gedanken völlig zu benehmen, und zu zeigen: wie jene

angeführten Fälle keinen einzigen Landwirth abhalten sollten, den Kleesaamen unter dem Sommergetreide auszusäen; was er auch von diesen Getreidearten auszusäen für nöthig und nützlich in seiner Haushaltung für gut befindet.

§. 112.

Fortsetzung des vorigen.

Es ist bereits in dem Vorhergehenden angeführet: daß der anzubauende Klee den Landwirth nicht hindern muß, die ihm in seiner Wirthschaft nöthig und nützlich scheinende Getreidearten in seinem Sommerfelde auszusäen.

Das Getreide muß hier fortdauernd das Hauptprodukt seyn und bleiben: auf welches der Landwirth vorzüglich zu sehen, und solches allem andern, als hier auch dem Klee, vorzuziehen habe.

Wir haben daher jene Fälle nicht deßwegen angeführet, als ob der Landwirth sollte eine ihm nothwendige Getreideart anzubauen unterlassen, sondern blos deßwegen: weil einige Landwirthe, unter dem Klee, der Gerste, andere wiederum dem Haber auszusäen, den Vorzug gegeben; ohne hierbey die verschiedenen Fälle, in welchen solches geschehen muß, gehörig aus einander zu setzen.

Jeder gute Landwirth bestimmet sich schon von selbst jedesmal den Fall, was er für eine Getreideart in seinem Sommerfelde auszusäen für das Nützlichste halte, und dieser ist auch fast allezeit der beste für den mit unterzusäenden Kleesaamen.

Wo irgend Gerste auf einem Felde kann angebracht werden, da wird solche dem Haber vorgezogen. Wo demnach der Haber in einem minder fruchtbaren Lande ausgesäet wird, da kann solcher selten so hoch wachsen, daß er die unten stehende junge Kleepflanze ersticken sollte.

Auch ist es nur selten in einem Jahre zu besorgen: die Dürre werde so groß und anhaltend seyn; daß der junge Klee, unter der nur sehr mäßig in die Höhe geschlagenen Gerste, ausgehen und verdorren müßte.

Der Landwirth säe hier demnach getrost, in dem Sommerfelde, sein Getreide aus, wie es sich zu jedem Lande schicket, und sehe die Aussaat des Kleesaamens nur als eine Nebensache an.

Fast jederzeit wird ihm hier der Klee, unter dem Sommergetreide, gut einschlagen, und in dem folgenden Brachjahre reichliches Futter verschaffen: wenn er nur hierin nachfolgende Regel, die wir nie zu oft wiederholen können, genau beobachtet.

Man lasse durchaus nicht, nach der Sommererndte, das Vieh, ohne Unterschied der Zeit und Witterung, auf den jungen Klee weiden, und hier, wie dort auf der Gemeinweide, herum treiben; wodurch das Land gewöhnlich wie eine Scheuntenne dicht getreten wird.

§. 113.

Beschluß des vorigen.

Die vorangezeigte Regel ist von der Wichtigkeit, daß die Unterlassung derselben die Kleenutzung in der

Brache

Brache fast gänzlich vernichtet; daher auch die fortwährende Gemeinweide das größte Hinderniß ist, eine verbesserte Landwirthschaft auf seinen Ländereien vorzunehmen.

Wir haben zwar, bey der vorgeschlagenen Fettweide auf den jungen Klee, angezeiget: daß solche den Kleepflanzen nichts schade; wenn hier nur das Futter jedesmal in trocknen Tagen, von Rindvieh, Pferden oder Schaafen, mäßig abgefressen wird.

Wollte man aber nun auch das im Herbst oft sehr hungrige Weidevieh herauf bringen; so würden solche die Kleepflanzen, bis tief ins Herz, ausnagen, und das Land zu dichte treten; welches allerdings denen Kleepflanzen sehr schadet, und viele darnach ausgehen, die übrigen aber nur einen sehr schwachen Trieb behalten.

Im Frühjahre muß schlechterdings gar kein Vieh eher auf den Klee gebracht werden, bis der Klee bereits zu einer gewissen Höhe gelanget ist, und Blumen zu setzen angefangen hat.

Soll hier sodann der Klee in der Brache nicht zur Stallfutterung abgemähet, oder zu Heu getrocknet, sondern abgeweidet werden: so ist schlechterdings hierbey nöthig, den Klee in gewisse Abtheilungen zu bringen, und jedesmal dem Vieh einen nur mäßigen Theil einzuräumen; hernach aber erstlich zu einem andern Theile überzugehen.

Geschiehet solches nicht in der gehörigen Ordnung, so gehet das gesättigte Vieh weit und breit in

den Klee umher, tritt mehr nieder als es verzehret, und verhindert dadurch den ferneren Wuchs des Klees.

Daher kommt es sodann: daß der zuerst abgeweidete Klee hernach so langsam nachwächset, und zuletzt auch hieran, wie auf der Gemeinweide an natürlichen Gräsern, ein Mangel an Futter entstehet.

§. 114.

Nicht blos auf sehr fruchtbarem, sondern auch auf minder fruchtbarem Lande, wächst der Klee in der Brache mit Vortheil.

Man bedienet sich gewöhnlich des Vorwandes: wenn man einigen Landwirthen, welche einen Mangel an Futter haben, anräth, den Klee zur Brachnutzung auszusäen; daß sie hierbey zur Entschuldigung anführen, der Klee wachse nur auf wenigen ihrer Ländereien.

Nach ihrer Meinung wächst kein Klee auf den Anhöhen, auch nicht auf einer Ebene, die vor sechs oder neun Jahren zuletzt gedünget worden, und nur noch mäßig fruchtbar ist; das zuletzt gedüngte fruchtbare Land aber, worin man noch allein den Klee aussäen könne, treibe auch außerdem mehr natürliche Gräser hervor.

Daß der Klee auch auf Anhöhen, wiewohl nicht so hoch im Stengel als auf der Ebene wachse, und hier, in gewisser Rücksicht eben so hoch als jener könne genutzt werden; haben wir bereits in der vorangezeigten Anweisung guten Kleesaamen zu bauen, umständlich entwickelt.

Man

Man lasse also den Klee auf diesen **Anhöhen**, welcher freylich nicht so viel Futter als der auf der Ebene abwirft, zu **Saatklee** stehen; welcher hier schon gegen die Roggenerndte zu seiner völligen Reife gelanget.

Durch diese Benutzung der Anhöhen kann sich ein Landwirth mehr Vortheile schaffen, als das Kleefutter aus der Ebene abwirft: ja selbst mehr Gewinn daraus ziehen, als das vorhergegangene Sommergetreide eingebracht hat; wenn er nur des Absatzes an Kleesaamen, welcher bey dem zunehmend stärkeren Bedarf desselben nicht leicht fehlen kann, völlig gewiß ist.

Ein gleiches kann man auch von denen Ebenen behaupten: welche das letztemal vor 6 oder 9 Jahren gedünget sind, und daher im Sommerfelde nicht mehr als Gerstland; sondern nur blos als minder fruchtbar gewordenes Haberland, anzusehen sind.

Auch auf diesem Haberlande wächst noch der Klee mit Vortheil zu einer nachfolgenden Brachnutzung: wenn man es nur nicht an der guten Beackerung desselben hat fehlen lassen; so daß hier das Land zu dem Haber eben so mürbe und rein von Unkraut geworden, als wenn man die Gerste hätte hierin säen wollen.

Ich kenne zwar die nicht ganz ungegründete Einwendung, so man mir hierbey entgegen setzen kann, wenn man aus gemachten Versuchen behauptet: **Für den Klee kann das Land nie zu fett und fruchtbar gemacht werden**; selbst da noch, wo das Land durch die Düngung zu fruchtbar für den Getreidebau geworden ist.

§. 115.

Fortsetzung des vorigen.

Es scheinet, dem ersten Ansehen nach, die voran=geführte Behauptung: daß für den Kleebau das land nicht kann zu fruchtbar gemacht werden, unserer Be=hauptung zu widersprechen; daß auch, auf nicht son=derlich fruchtbares Haberland, der Klee in der Brache noch mit Vortheil wachse.

Es giebet bekanntlich sehr fruchtbare Ländereien, als z. B. in **den Marschgegenden, der Ukraine** u. a. O. m., welche schlechthin keinen Dünger vertra=gen; weil das sodann darauf gesäete Getreide zwar eine Menge lagerstroh, aber wenig oder gar keine mehlrei=che Körner an Getreide liefert.

Hier kann man dieses fette land getrost mit Dün=ger belegen, und Kleesaamen herein säen; welcher hier=auf um so stärker wachsen, und um so viel mehrere Kleeerndten, an grünem Futter, liefern wird.

Zugleich ziehet man hernach, aus diesem etwa drey Jahre geruhetem Kleelande, den großen Vortheil: daß es nun auch, bey der hierauf vorgenommenen Ge=treideaussaat einen reichlichen Ertrag an Körnern ab=wirft; so wie auch der vortreflichste Hanf, Flachs u. s. w. darauf wächset, und nach dieser Ruhe reichlichen Bast, zur Benutzung in der Haushaltung abwirft.

Hier wollen uns nun jene landwirthe, mit dieser ihrer Einwendung, zu verstehen geben: man müsse auch so gutes, oder doch so fruchtbares land, als uns nur zu veranstalten möglich ist, zu dem Klee aussetzen;

wolle

wolle man anders in der Brache die gesuchten Vortheile eines mehreren Futters aus dem Klee ziehen.

Da diese große Fruchtbarkeit dem vor etwa 6 oder 9 Jahren zuletzt gedüngtem Haberlande gänzlich fehlet, so folgern nun Kurzsichtige, unter den arbeitenden landleuten, nicht selten hieraus: daß der Klee da nicht mehr in der Brache mit Vortheil wachse; wo das land nicht wenigstens Gerstland ist, und nur noch in den letzten Jahren reichliche Düngung erhalten hat.

Diese Leute sind es eigentlich, welchen wir noch durch die vorangezeigte Einwendung begegnen, und die hieraus gezogenen unrichtigen Folgen widerlegen müssen; weil solche gar leicht, durch diesen falschen Vorwand, die gute Veranstaltung, den Klee auch auf nicht sonderlich fruchtbarem Lande in der Brache anzubauen, bey andern hindern könnten.

Man glaube nicht: daß dieser Vorwand zu unbedeutend ist, als daß er noch einer so umständlichen Widerlegung bedürfe; wie wir hier, durch eine besondere Aufschrift, demselben gehörig zu begegnen, unternommen haben.

Ich kann kühnlich behaupten: daß dieser Vorwand, besonders bey den arbeitenden oder sogenannten gemeinen landleuten, die Hauptursache ist: weswegen sie noch nicht, den so nutzbaren Klee, in der Brache anbringen, und sich dadurch mehr Futter verschaffen wollen.

§. 116.

§. 116.

Fortsetzung des vorigen.

Es ist der vorangezeigte Vorwand der gemeinen Landleute: als ob der Klee nicht mehr in einem nur mäßig fruchtbarem Lande mit Vortheil wachse, nicht so unbedeutend, als es das erste Ansehen zu haben scheint; weil dadurch noch viele von den gemeinen Landleuten fortdauernd abgehalten werden, den Klee hierauf zur Brachnutzung anzubauen.

An dem guten Willen dieser Leute, sich glücklicher zu machen, dem hungrigen Vieh mehr Futter, und ihrem Lande dadurch mehr Dünger zu verschaffen, liegt es warlich nicht, wenn man nur darauf sehen will: wie begierig sie jede Gelegenheit ergreifen, sich Nutzen zu verschaffen, wäre solche auch mit vieler zu übernehmender Mühe verbunden.

Außer der ungewohnten Arbeit, woran sie so schwer zu bringen sind, ist vorgenannte Einwendung auch eine mit von den Haupthinderniss: welche sie mir und mehreren Landwirthen unzählig oft entgegen gesetzt haben, und deswegen unter andern so schwer an diese höchst nutzbare Einrichtung, als die höhere Brachnutzung ist, zu bringen sind.

Ich kann daher, aus einer vieljährigen Erfahrung, denen Landwirthen, so solches noch nicht versucht haben, versichern: **daß der Klee, auch in einem nur mäßig fruchtbaren Lande, mit Vortheil wächst, und ungleich mehr Futter abwirft,**

als

als je die Brache an natürlichen Gräsern hätte abwerfen können.

Freylich wächst der Klee in einem sehr fruchtbaren lande stärker, als in einem minder fruchtbaren; aber doch auch hier noch fast jederzeit so stark, daß man vielfältig mehr Futter erlanget, als im entgegen gesetzten Falle die Brache würde geliefert haben.

Außerdem aber hat man auch die noch auszuführende Wahrheit hierbey in Betrachtung zu ziehen: daß hier die Brache nicht das mehrere Futter aus dem in sich hegenden Unkraute, als den Quecken u. d. gl., abwirft; der in einem reineren lande aufgeschlagene Klee aber, diesem lande eine vortheilhaftere Ruhe, zu einem nachfolgenden größeren Kornertrage verschafft hat.

Ich bin schon seit vielen Jahren, bey der Aussaat des Kleesamens, so gleichgültig gewesen: daß ich ihn, ohne sonderlichen Unterschied, auch auf Ländereyen ausgesäet, welche vor 6 Jahren, ja schon auf solche, die vor 9 Jahren waren zuletzt gedünget worden, und habe allezeit, auch hierauf bis zu meiner völligen Befriedigung, zureichendes Kleefutter erhalten.

Merkte ich, daß der junge Klee, auf diesem nicht mehr sonderlich fruchtbaren lande, in dem ersten Herbste nicht stark genug in die Höhe schlug, so ergriff ich im Winter das Mittel: langen Pferdemist, oder auch wohl noch nicht sonderlich gerotteten langen Schaafmist herüber zu bringen; wo man mit wenigen Fudern eine ansehnliche Fläche bedecken kann.

Im

Im Frühjahre wurden sodann die strohigen Theile, von dem übergelegten Dünger, wieder abgeharket, und auf den Viehhof gebracht; oder auch auf anderes in der Nähe liegende Land getragen, und als ein nur noch mäßiger Dünger mitunter gepflüget.

§. 117.

Beschluß des vorigen.

Nicht blos der vorangezeigte, noch nicht sonderlich stark gerottete, Dünger von Pferden und Schaafen, sondern auch ungleich mehrere Mittel, welche hier umständlich anzuführen der Raum nicht gestattet, können, durch den angewandten Fleiß eines thätigen Landwirths, dem Klee in dem folgenden Brachjahre große Vortheile verschaffen, und zugleich das magere Land einigermaßen mit aufhelfen.

Wir wollen hieraus nur einiges, als die auf allen Viehhöfen reichlich zu habende Mistjauche und das Ueberpferchen der Kleepflanzen mit den Schaafen, zu einem vorläufigen Beyspiele anführen, wovon ersteres im Herbst, bey der einfallenden Regenzeit, größtentheils ungenutzt von dem Viehhofe herabläuft.

Wird diese im Herbst reichlich zu habende Mistjauche, oder auch nur das im Dorfe zusammen geschlemmte und hier in Pfühlen ziemlich gerottete Mistwasser, in Gefäße gesammlet, und über das in etwas schon gefrorne Kleeland ausgegossen; so kann solches dem nachfolgenden Klee im Brachjahre große Vortheile schaffen.

Man

Man bringet hier unter der, mit solchem Wasser angefüllten, Tonne einen kleinen durchlöcherten Trog, unter dem Zapfen desselben an; deren Länge nach der Breite der hinten am Wagen von einander abstehenden Räder eingerichtet ist.

Hierein fließet zuerst aus dem Zapfen der Tonne, das gerottete Mistwasser in den kleinen Trog, und aus diesem durch die Löcher, bey dem weiteren Fortrücken des Wagens, über die Kleepflanzen; so daß hier das Wasser über sämmtliche Kleepflanzen gleich ausgebreitet wird.

Sollte aber dieser Proceß einem Landwirthe, bey einer großen Wirthschaft, zu umständlich fallen, so kann derselbe auch dem Klee, wie dem Lande, dadurch große Vortheile schaffen: daß er im späten Herbste die Schaafhürden, zur Zeit, wenn das Kleeland bereits in etwas gefroren ist, oder auch zeitig im Frühjahre, über den Klee aufschläget, und dadurch dieses Kleeland abpferchet.

Welche Vortheile der vorher zermalmte **Gyps** und **andere Steinarten** dem stärkeren Wuchse des Klees verschaffen können, hat der wegen seiner **ökonomischen Beyträge** rühmlichst bekannte Pfarrer **J. F. Mayer**, bereits umständlich angeführet; daher wir den Leser, um uns der Kürze zu befleißigen, vor jetzo darauf verweisen.

Ueber-

Ueberhaupt liegen in der Natur noch so manche Wege verborgen: welche theils der Naturforscher, theils schon der forschende Landwirth, nach und nach immer weiter entdecket und aufsuchet; deren geschickte Anwendung aber der Landwirthschaft, so wie hier dem Klee, in der Folge einen großen Nutzen schaffen kann.

Der Klee in der Brache wird demnach, in diesem nicht sonderlich fruchtbarem Lande, auch schon blos dadurch sehr gut wachsen: wenn man nur im Sommerfelde dieses Land, durch wiederholtes Pflügen und Eggen, zureichend mürbe gemacht, und von dem in sich enthaltenen Unkraute gereiniget hat; durch einige nachfolgende Unterstützung an Dünger u. d. gl. aber nicht selten, so stark, als in jenem fruchtbarern Lande, in die Höhe schlagen, und in dem Brachjahre eine Menge Futter abwerfen.

§. 118.

Berechnung der großen Vortheile, welche der Klee, schon in dem einigen Brachjahre bey 3 Feldern, der Landwirthschaft verschaffen kann; so daß sich hier der Ertrag, jenem vierjährigen Ertrage der Weide, bey der Koppelwirthschaft, ziemlich nähert.

Wir wollen uns hier nur noch bey denen großen Vortheilen in etwas aufhalten: welche der Klee, schon

in

in dem einigen Brachjahre, der Landwirthschaft verschafft; so daß sich hier der Ertrag an Futter, jenem vierjährigen Ertrage der Weide, bey der Koppelwirthschaft, ziemlich nähert.

Wir haben bereits §. 82. u. f., bey dem Abnutz des Klees aus zwey Ruhejahren, gezeiget: daß schon der Klee in dem ersten Herbste, durch das vermehrte Futter, verbesserte Sommerstroh und der nachfolgenden Fettweide, so viel, wo nicht mehr Futter geliefert; als die Weide, bey der Koppelwirthschaft, in dem ersten Jahre an natürlichen Gräsern hervortreibet.

Da bey der Koppelwirthschaft, auch in dem andern Jahre, nur noch wenige natürliche Gräser aufzuschlagen pflegen, und in dem vierten Jahre schon der vierjährige Weideschlag frühzeitig muß aufgebrochen und zur Getreideaussaat muß angeschicket werden; so bleibet nur noch das dritte Jahr übrig, worin dieser Schlag vorzüglich viel Futter, bey der Koppelwirthschaft, abwirft.

Da nun auch der Klee in dem andern, als hier dem **Brachjahre**, vorzüglich vieles Futter liefert, so wird in den mehresten Fällen, schon der Abnutz des Klees bis Johannis: ganz sicher aber der Abnutz desselben bis im Septembermonathe, so viel Futter abwerfen; als bey der Koppelwirthschaft in dem dritten Jahre, an natürlichen Gräsern, gewonnen wird.

Der Klee kann bis Johannis, wo die Brachzeit einfällt, sicher noch einen bis zur Blüthe gelangten vollen Abschnitt an Futter liefern; hernach aber, einige Wochen hindurch, denen Schaafen an dem zurückgebliebenen Klee, und denen Schweinen an den Kleewurzeln, eine gute Weide verschaffen.

Ist hier in dem Brachjahre der Klee sehr gut gerathen, so daß er gedrungen in die Höhe schlägt, und dadurch in dem Lande eine demselben sehr dienliche Stockung bewirkt; so hat er sicher das darin noch etwa vorhandene Unkraut ausgerottet, und dieses Land so mürbe gemacht, als ob solches schon einigemal wäre gepflüget worden.

§. 119.

Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem Vorhergehenden angezeiget: wie der sehr gut gerathene Klee nicht nur das sich noch im Lande aufhaltende Unkraut vertilget; sondern auch dieses Land so mürbe macht, als wäre es bereits in der Brache ein oder einigemal gepflüget worden.

Die Ursache, weswegen dieses Land so mürbe geworden, haben wir in der hier vorgegangenen Stockung und Gährung des Erdreichs gesetzet: indem hier die im Winter von diesem Lande eingesogenen Luftsalze u. s. w., bey der hereinbrechenden Sonnenwärme, ohne

ohne einer hier vorher gegangenen und in dem Lande vorgenommenen guten Wirkung, nicht wieder verfliehen können; sondern in diesem Lande dasjenige bewirken, was anfänglich der Dünger, durch seine mit dem Erdreich vorgenommene Gährung, in dem Lande hervorbringt.

Hierzu kommt nun noch der bereits angezeigte Umstand: daß der Klee nicht das Land aussauget, sondern vielmehr auch dadurch verbessert; daß er, vermittelst seiner Blätter, nicht nur denen Stengeln und Wurzeln aus der Luft mehr Säfte, sondern auch selbst dem Lande, durch die Ausdünstung und den Abfall der Wurzeln, noch mehrere Düngungstheile zuführet.

Wir werden in dem Folgenden Gelegenheit nehmen, zu zeigen: daß der Dünger größtentheils dem Lande dasjenige ist, was die Hefen einem in Gährung zu setzenden Getränke sind; wo durch eine vorgegangene Gährung, wie bey dem Getränke nicht nur die rohen Theile sich auflösen, sondern auch die geistigen Theile sich zur Benutzung mittheilen lassen, so auch auf eine ähnliche Art in dem Lande eine größere Fruchtbarkeit bewirkt wird.

Man kann daher, bey dem vorzüglich gut gerathenen Klee in der Brache, ein zweymaliges Pflügen, nemlich das Brachpflügen und Wenden des Ackers, gänzlich ersparen, und im Herbst hierauf sogleich zur Saatfahre schreiten.

In diesem Falle nimmt man, in dem einigen Brachjahre, zwey, wo nicht drey volle Abschnitte an Futter aus dem Klee; zuletzt aber noch vor der Saatzeit, auf einige Wochen, die vorangezeigte sehr einträgliche Weide.

Aus dem ersten Abschnitte vor Johannis kann der Landwirth, in dieser gewöhnlich sehr trockenen Jahreszeit, das beste Heu machen: die nachfolgenden aber in einer Jahreszeit grün nutzen, wo das Futter, besonders bey dem Brachpflügen, und kurz vor der Erndte, schon sehr abnimmt; wenn man anders die Wiesen, mit der denenselben so schädlichen Viehtrift, verschonen will.

§. 120.

Wie das nur einmalige Pflügen des mit Klee belegten Brachackers müsse verrichtet werden.

In dem Vorhergehenden haben wir gezeiget: welchen ansehnlichen Ertrag an Futter, der Klee, schon in dem einigen Brachjahre abwerfen kann; besonders, wenn der Landwirth hier, in dem zunächst vorhergegangenen Jahre, die nöthigen Vorbereitungsmittel, zu den nachfolgenden stärkeren Kleeerndten, gehörig veranstaltet hat.

Zu diesen Vorbereitungsmitteln hatten wir, nach §. 112, die Schonung des Klees im Herbst, mit der Betreibung eines ausgehungerten Viehes; so wie auch der gänzlichen Schonung im Frühjahre, gerechnet.

Nach

Nach §. 117. hingegen zeigten wir die Mittel an, durch welche man dem Kleewuchse, in einem nicht sonderlich fruchtbarem lande, sehr aufhelfen könne; zugleich aber auch, wie fast jeder landwirth diese Mittel reichlich in Händen habe, und sich solche zum Theil noch, fast ohne allen Nutzen, von der Natur habe entziehen lassen.

Hat nun der landwirth die hierbey vorgeschlagenen Regeln sorgfältig beobachtet, so wird es selten fehlschlagen: daß der Klee nicht sollte, in dem folgenden Brachjahre, vorzüglich gut gerathen, und dem landwirthe einen sehr starken Wuchs versprechen.

Dieser so gut gerathene Klee macht sodann das land, worauf er in dem Brachjahre gestanden, an und für sich selbst so mürbe, daß man hierauf das Brachpflügen und Wenden des Ackers füglich ersparen kann.

Der landwirth genießet hiedurch den großen Vortheil: daß er das ganze Brachjahr hindurch den Klee bis gegen den Herbst nutzen kann, und hierauf nur noch blos nöthig hat, die einzige Saatfahre zu pflügen.

Dieses einmalige Pflügen des Kleelandes erfordert aber auch einen verständigen und geschickten Mann, und gute Werkzeuge; damit bey demselben, zum Nachtheil des folgenden Getreidebaues, nichts möge vorgenommen werden.

Aus diesen Ursachen sehen wir uns genöthiget, dem praktischen landwirthe eine kurze Anweisung zu geben: wie das nur einmalige Pflügen des Kleelandes müsse verrichtet werden; damit er hieraus eben die

Vortheile, wie aus dem 3 bis viermaligen Pflügen, zu ziehen im Stande sey.

§. 121.

Fortsetzung des vorigen.

Zu dem vorangezeigten, nur einmaligen, Pflügen des Kleelandes muß man vor allen Dingen verständige und im Pflügen geschickte Ackersleute nehmen: sodann hierzu taugliche Pflüge, gutes Ackervieh und einen wohlgestählten Pflug gebrauchen, um damit die Saatfahre, in nur schmalen Furchen pflügen zu können.

Kinder und unverständige oder gleichgültige Leute hinter dem Pfluge zu nehmen, würde hier nicht rathsam seyn: weil sie hier vielen Schaden anrichten könnten, wenn sie das nur einmalige Umlegen des Kleelandes, zu der nachfolgenden Aussaat des Getreides nicht mit aller Sorgfalt verrichteten.

Auch der Pflug muß hierbey nicht stumpf seyn, wie er sehr oft bey dem Brachpflügen und Wenden des Ackers ist: wenn man sich diesen Pflug blos aus dem gewöhnlichen Eisen schlagen lässet, welches schon in einem oder einigen Tagen wieder stumpf wird; sodann aber die Fahren nicht mehr durchschneidet, sondern in einem Zickzag gleichsam fortwühlet, und leicht ausspringet.

Man hat hier in einigen Gegenden Pommerns, als z. B. bey **Camin** herum, gestählte Pflüge eingeführet: welche, wenn sie einmal geschärft sind, sich hernach lange Zeit von selbst wieder nachschärfen, und

daher

daher geschickt sind, wenn sie nur gut geführet werden, das Kleeland so eben, als irgend eine andere Saatfahre, zu durchschneiden und umzulegen.

Bey dieser Saatfahre siehet man sorgfältig dahin, daß die Furchen jedesmal ganz eben umgeleget werden; weil eine Furche, nicht gehörig umgeleget, mehrere nachfolgende mit in Unordnung bringet; solche aber nachher nicht leicht wieder in eine gute Lage können gebracht werden.

Zu dem Ende muß jedesmal eine verständige Person die Oberaufsicht über die Pflügers führen, hinter die zuletzt umgepflügte Fahren hergehen, und hier die sich nicht völlig umgelegten Fahren mit den Füßen niedertreten.

Jede Fahre zur Saat macht man nur etwa halb so breit, als wie man sie gewöhnlich in der Wendefahre zu machen pfleget; so daß die Breite nur einen halben Fuß wird, wenn sie dort einen Fuß war.

Ist diese Saatfahre mit aller Sorgfalt verrichtet worden, so schreitet man nun zu dem Aussäen und Untereggen des Wintergetreides, wie in allen andern Fällen mit diesem Getreide vorgenommen wird, und hat sicherlich eben die guten Erndten zu hoffen; als wenn dieses land wäre, zu Roggen und Weizen, drey bis viermal gepflüget worden.

§. 122.

Dieser Klee in der Brache schafft dem Landwirthe aus dem Lande, welches wenige natürliche Gräser hervortreibet, größere Vortheile, als bey der Koppelwirthschaft die natürlichen Gräser hieraus in vier Jahren schaffen können.

Bis hieher haben wir bey der Koppelwirthschaft immer voraus gesetzt: daß hier das Land, wie fast durchgehends in **Mecklenburg** und **Holstein**, noch ziemlich stark die natürlichen Gräser hervortreibe.

Es giebt aber viele Gegenden, wie in den **Preußischen Staaten**, so auch in mehreren Ländern, welche nicht blos wegen ihrer hohen und trocknen Lage nur wenig Gräser hervortreiben; sondern auch niedrig gelegen, bey aller Fruchtbarkeit zum Getreidebau, dennoch fast unfruchtbar zur Weide sind.

Von dieser letzteren Beschaffenheit sind fast alle strenge und unter dem Namen der Weizen-Aecker bekannte Ländereyen: welche, bey aller Fruchtbarkeit zum Getreidebau, dennoch nur wenige natürliche Gräser hervortreiben; wenn sie auch drey bis vier Jahre in die Ruhe geleget werden.

Dieser aus Thon und etwa einem gelben Mergel, mit nur wenig Sand, untermischter Boden, treibet oft sehr wenig natürliche Gräser hervor; daß der Abnutz, welchen das Vieh in der Brache davon hat, nur sehr gering und unbedeutend ist.

Eine 3 bis 4jährige Ruhe würde diesem Lande zu dem nachfolgenden Getreidebau wenige Vortheile schaf-

schaffen; so wie solche auch dem Vieh, diese Zeit hindurch, nur wenig Futter liefern könnte.

Ungleich größere Vorzüge hat daher das, bey drey Feldern, gewöhnlich hierauf angewandte Mittel: dieses strenge Land in drey oder sechs Jahren einmal in der Brache zu düngen; sodann aber wiederum sogleich Getreide auf demselben anzubauen.

Der Dünger macht hier das Land mürbe, dahingegen durch eine längere Ruhe solches nur noch dichter zusammen fallen und strenger würde gemacht werden; so daß die nachfolgende Beackerung nicht nur schwerer ausfallen, sondern auch dieses Land nicht mürbe genug würde machen können.

Es macht daher dieser strenge Boden in der Regel eine Ausnahme, wenn behauptet wird: das Land lasse sich endlich ausbauen, wenn es beständig Getreide tragen soll; dahingegen es, durch eine mehr als einjährige Ruhe, die verlohrne Fruchtbarkeit wieder erhalten könne.

§. 123.

Fortsetzung des vorigen.

Wir haben aus dem Vorhergehenden gesehen: wie eine öftere Beackerung dem sehr strengen Lande vorzüglich gut bekömmt, wenn es zugleich mit Dünger gehörig unterstützt wird; dahingegen eine mehr als einjährige Ruhe demselben mehr schädlich als nützlich seyn würde.

Die bey drey Feldern hierauf eingeführte Wirthschaft hat daher auf diesem Lande unendliche Vorzüge,

vor der hierauf anzulegenden Koppelwirthschaft; weil der Mangel der Ruhe hier selten einen merklichen Rückschlag an Weitzen und Gerste zeiget.

Erfolgt auch wirklich auf diesem strengen lande, wie sich nicht selten ereignet, ein Mißwachs an Getreide: so rühret solcher nicht aus dem Mangel der Ruhe oder des Düngers her, sondern aus einer ungünstigen Witterung; bey welcher aber auch, nach einer vieljährigen Ruhe, und der besten Bedüngung, auf jedem andern lande ein Mißwachs erfolgen kann.

Hierzu kommt nun noch der wichtige Umstand: daß landgüter, welche einen strengen und nur wenig natürliche Gräser hervortreibenden Boden haben; auch gewöhnlich einen Mangel an Sommergetreide und Heu zur Winterfutterung hierauf vorfinden.

Es würde hier demnach die höhere Brachbenutzung, vermittelst des hierauf angelegten rothen spanischen Klees, einen vorzüglichen Werth haben: wenn hier der landwirth einen Theil des Klees zu Heu nutzen; den andern aber zur Viehfutterung grün verbrauchen könnte.

Es scheinet uns demnach der Natur dieses landes vollkommen angemessen zu seyn: den Klee, welcher auf dieses strenge, aber dabey sehr fruchtbare land, bey **günstiger Witterung**, vorzüglich stark in die Höhe schläget, vor andern Gewächsen in dem Brachjahre anzubauen; weil er sodann sicher, in dem einigen Brachjahre, mehr Futter liefert, als 3 bis 4 Ruhejahre an natürlichen Gräsern, würden gebracht haben.

Ich

Ich schreibe hier wohlbedächtig, bey günstiger Witterung: weil auch hier der Klee, gerade wie das Getreide, bey ungünstiger Witterung eher seine Ausfälle und einen Mißwachs leidet; als auf einem milderen und dabey auch sehr fruchtbarem Boden.

So wie sich aber der Landwirth, durch den erlittenen Mißwachs nicht abschrecken lässet: den ferneren Anbau des Getreides hierauf fortzusetzen, so sollte man es auch auf gleiche Art mit dem Klee machen; weil auch der Klee, wie dort das Getreide, in guten Jahren jenen Verlust reichlich wieder ersetzet.

§. 124.

Fortsetzung des vorigen.

In dem Vorhergehenden ist gezeigt worden: daß zwar der Klee, auf diesem strengen Lande, wie das heraufgesäete Getreide, zuweilen einen Mißwachs erleidet; aber auch bey guter Witterung, durch seinen um so stärkeren Ertrag an Futter, jenen Verlust reichlich wieder ersetzet.

Bey diesem so nöthigen als nutzbaren Anbau des Klees, in strengem und dabey sehr fruchtbarem Lande, müssen wir nicht unangezeiget vergessen: daß der Landwirth einen sehr großen Fehler begehen würde; wenn er den Klee eine längere Zeit, als in dem andern, oder hier dem Brachjahre, wollte stehen und Futter tragen lassen.

Sicher würden hier die Kleepflanzen in dem dritten Jahre schon, dem größten Theile nach, ausgegangen seyn, und die übrigen wenigen Pflanzen das Land

nicht

nicht mehr zureichend bedecken können; so daß sie also wenig Futter abwerfen, und dem Lande selbst eher Schaden als Nutzen stiften würden.

Die Natur scheinet uns hier demnach einen Wink zu geben: den Klee hierauf nur in dem einigen Brachjahre anzubauen, und dieses so fruchtbare Land nicht auf eine längere Zeit dem Getreidebau zu entziehen; weil sodann der Klee vorzüglich viel Futter abwirft, und der so gedrungen gestandene einjährig genutzte Klee dem Lande anstatt einer 2 bis 3jährigen Ruhe gedienet hat.

Wollte man hierauf den Klee bis in das dritte Jahr stehen lassen, so würde er hernach in seinem Ertrage sehr abnehmen, und gerade so, wie die natürlichen Gräser, nur wenig Futter liefern.

Soll hier aber der Klee nicht nur dem Viehstande mehr Futter liefern, sondern auch dem Lande selbst den möglichsten Nutzen schaffen, so muß man ihn nicht länger stehen lassen, als nur bis dahin; wo er, zu Erreichung unsers Endzwecks, seine volle Kraft zeigen und gehörig in die Höhe schlagen kann.

Denn schläget hier der Klee gehörig in die Höhe, so hat er, außer der Menge Futter, auch sicher dieses Land eben so mürbe gemacht; als wenn dieser strenge Boden wäre einigemal gepflüget worden.

Fängt aber der Klee schon mit Anfange des dritten Jahres an, sehr stark auszugehen, so kann er kein Stocken mehr, oder eine diensame Gährung in dem Lande bewirken: die Sonne und Luft ziehen die Feuchtigkeiten, mit denen etwa noch aufbehaltenen Luftsal-

zen,

zen, aus diesem Lande; so wie sich denn auch das Land in dieser Zeit sehr fest gelegen hat, und die Beackerung dadurch um so mühsamer gemacht wird.

§. 125.

Beschluß des vorigen.

Aus dem Vorhergehenden erhellet demnach: daß die Bewirthschaftung des vorangezeigten strengen Ackers, in drey Feldern gelegt, merkliche Vorzüge vor der gewöhnlichen Benutzung der Felder, bey der Koppelwirthschaft habe; welches vorzüglich auffallend ist, wenn man das wenige Futter erwäget, so bey letzterer dem Vieh zu Nutzen kommt.

Ungleich vorzüglicher kann dieses strenge Land schon bey drey Feldern genutzt werden: wenn man nun auch die in neueren Zeiten hierauf gethanen Vorschläge auf eine geschickte Art anwendet, und jedesmal zur Brachnutzung den rothen spanischen Klee im Sommerfelde aussäet.

Der Landwirth muß sich hier zwar, wie bey dem Getreide, der Gefahr aussetzen: daß unter andern eine zu große Nässe den Klee, wie das Getreide, auskältet, und schon oft in dem ersten Jahre viele Kleepflanzen, noch mehrere aber in dem andern Jahre, ausstocken.

Ist aber auch die Witterung nur einigermaßen günstig, so ersetzet nun der hohe Ertrag an Futter in dem einen Brachjahre, jenen erlittenen Verlust, in dem vorigen Brachjahre, wieder um so reichlicher; weil dabey die Brachweide noch immer in den Würden bleibet, als wenn sie natürliche Gräser hervorgetrieben hätte.

Da

Da man überdem den im Winter ausgestockten Klee, in dem darauf folgenden Frühjahre leicht bemerken kann, so hat hier der Landwirth noch Zeit und Gelegenheit genug, in der Brache andere Gewächse anzubringen; welche das verloren gegangene Kleefutter einigermaßen ersetzen können.

Ist hingegen der Klee in der Brache sehr gut eingeschlagen, so kann man hier einen vollen Abschnitt zu Heu wegnehmen: hernach aber noch einen, auch wohl zwey mäßige Abschnitte, grün verfuttert, nutzen; sodann aber in einer Fahre sogleich die Wintersaat aussäen.

Sollte aber der Klee hierauf nicht sehr gedrungen an einander stehen, und hierauf schon einige Pflanzen ausgegangen seyn, so wird zwar nur ein mäßiger Abschnitt von diesem Lande fallen: derselbe aber doch noch von der Beträchtlichkeit seyn, daß er die Aufmerksamkeit der Landwirthe wohl verdiente.

In diesem letzteren Falle muß man dieses Kleeland, bald nach dem ersten Abschnitte, umackern, und dieses Land nun, wie den übrigen Brachacker, auf die gewöhnliche Art behandeln; so daß hierauf weder das Pflügen noch Eggen des Landes versäumet wird.

Man wird auch schon aus dem einzigen Abschnitt des Klees mehr Futter erhalten haben; als dieses Land, bey der Koppelwirthschaft, in drey bis vier Jahren, an natürlichen Gräsern würde hervorgetrieben haben.

§. 126.

§. 126.

Auch selbst dem sehr magern Lande kann bey drey Feldern noch, ohne einer hierauf vorzunehmenden Koppelwirthschaft, aufgeholfen werden; wenn bey dem mageren, auch noch etwas gutes Land befindlich ist.

Das sehr magere Land sogleich aus sich selbst, vermittelst den hierauf angebauten rothen spanischen Klee, zu verbessern, wäre eine vergebliche Bemühung; weil dieser Klee nur in dem Lande wächset, welches noch einige Kräfte und Fruchtbarkeit hat.

Wir werden Gelegenheit nehmen, in der Folge zu zeigen: daß hierauf die Koppelwirthschaft eingeführt, unter einer gewissen Abänderung und nur als ein Vorbereitungsmittel, von großem Nutzen wäre; weil der Staat in diesem Falle, weder an der Volksmenge, noch sonst auf eine andere Art Schaden leidet.

Auch zu dieser Abänderung hat, in den neuern Zeiten, der Naturforscher noch Mittel und Wege entdeckt: wie auch das sehr magere Land noch könne aus sich selbst, wiewohl etwas langsamer, in einem fruchtbaren Zustand gesetzt werden; ohne daß man nöthig hätte, wie bey der itzt gewöhnlich benutzten Koppelwirthschaft, alles lediglich denen Wirkungen der Natur zu überlassen.

Ich will hier nur z. B. die Esparsette (Hedysarum Onobrychis. Linn.) anführen: welche zwar in einem sehr mageren Lande, auch nur wenig Futter, und dieses blos zum Abweiden liefert; aber doch auch

hier

hier noch ungleich mehr Futter, als die natürlichen Gräser, hervortreibet.

Jemehr aber dieses magere Land in der Folge ist verbessert worden, je stärker wird auch hernach die Esparsette in die Höhe schlagen, die zunehmende Fruchtbarkeit beschleunigen, und in der Menge und Güte des Futters dem rothen spanischen Klee wenig nachgeben.

Wir können uns hier über diesen Gegenstand, welcher eine eigene Abhandlung erfordert, nicht umständlicher einlassen; weil nur die Vergleichung der drey Felder, mit der in den neueren Zeiten an deren Stelle eingeführten Koppelwirthschaft, uns das Nutzbare oder Schädliche bey jenen drey Feldern nöher aufdecken soll.

Wir können hier daher nur blos den Fall anführen: wo der Landwirth zwar, bey seiner Ackerwirthschaft, einiges sehr gutes und tragbares Land beackert; zugleich aber auch dabey sehr mageres, und fast gänzlich für Getreide ausgebauetes Land, in ziemlicher Menge besitzet.

Da dieses magere Land in der Folge immer weniger Getreide brachte, so ließ es nun gewöhnlich der Landwirth, bey seinen drey Feldern, eine Zeitlang dresch liegen: ehe er es wieder auf ein Jahr mit Winterkorn besäete.

Es blieb demnach dieses magere, und gewöhnlich etwas entfernt gelegene Land, 3, 6 und oft noch mehrere Jahre, unangebauet liegen; in welcher Zeit es nur wenige Gräser hervortrieb, und eine sehr magere Schaafweide bewirkte.

§. 127.

§. 127.

Fortsetzung des vorigen.

Da das vorangezeigte Mittel: das magere Land 3, 6 und mehrere Jahre ruhen zu lassen, nicht zureichend ist, in diesem Lande eine merkliche Verbesserung zu bewirken, so frägt es sich nun; ob etwa die Koppelwirthschaft oder ein anderes Mittel hierin Vorzüge habe?

Ueber diesen Gegenstand müssen wir uns noch in etwas einlassen, ehe wir diese Abhandlung beschließen: weil zwar eine bessere Eintheilung, als die der drey Felder, diese Fruchtbarmachung des mageren Landes sehr erleichtern kann; solche aber nicht in der jetzt gewöhnlichen Benutzung der Koppelwirthschaft zu suchen ist.

Auch bey der Eintheilung in drey Feldern sind noch Mittel und Wege vorhanden: wodurch die mageren Aecker eher, als durch die Koppelwirthschaft, können **aus sich selbst** in einen zunehmend fruchtbaren Zustand gesetzt, und darin erhalten werden; ohne daß man nöthig hätte denen auswärtigen Gütern, durch Anschaffung des auswärtig zu erlangenden Futters, oder auch nur hier dem guten Lande, etwas zu entziehen.

Ich behaupte wohlbedächtig: man könne auch das magere Land **aus sich selbst** fruchtbarer machen,

und in dieser Fruchtbarkeit erhalten; weil nur allein hiedurch, wie wir solches an einem andern Orte bereits umständlicher gezeiget haben, dem Staate ein reeller Vortheil kann bewirkt werden.

Zwar müssen wir hierbey eingestehen: daß hier das gute Land jenes magere, in der anfänglichen Fruchtbarmachung, unterstützen, und demselben gleichsam eine Säugamme werden soll; wir werden aber auch sogleich zeigen, daß der Getreidebau, auf diesem guten Lande, nicht im geringsten darunter leidet.

Vielmehr wird dadurch sogleich der Futterbau vermehret, der Viehstand verbessert, das Einkommen des Landwirths erhöhet; zuletzt aber das magere Land in den Stand gesetzt, jenes aus dem guten Lande gelieferte demselben doppelt zu ersetzen, und den Ertrag, aus dem Getreidebau, ungleich höher zu treiben.

Nicht selten hat der Landwirth, bey seinem mageren Hinterlande, auch noch nahe gelegenes, gutes und sehr fruchtbares Land: woran er sich vornehmlich, bey dem zu gewinnenden Getreide, halten muß; da ihm das magere Land, in dem Getreidebau, zunehmend stärker verlassen hat.

Dieses gute Land hat nun noch reichhaltige Quellen in sich, welche, wenn sie gehörig geleitet, und nur nicht dem guten Lande, in so fern solches die aus jener Quelle fließenden Benutzungen selber noch nöthig gebrauchet, entzogen werden; das magere Land sehr aufhelfen, und solches in einen zunehmend fruchtbarern Zustand versetzen können.

§. 128.

§. 128.

Es wäre ein groſser ökonomiſcher Fehler, wenn man dem guten Lande etwas von dem benöthigten Dünger entziehen, nnd ſolches dem mageren Lande, zur gröſseren Fruchtbarkeit, widmen wollte.

Landwirthe, welche die Vortheile und den Nachtheil, ſo eine Sache bringet, nicht jedesmal mit einander berechnen, und gehörig abwägen, vermeinen ſich zuweilen dadurch helfen zu können: daß ſie das gute und bereits fruchtbar gemachte Land, einige Jahre weiter hinaus, auf den benöthigten Dünger warten laſſen; dieſen Dünger aber nun dem mageren Lande widmen, und auch dieſes dadurch fruchtbarer zu machen ſuchen.

Sie glauben ihren Endzweck durch dieſes unökonomiſche Verfahren, erreicht zu haben; wenn ſie nun auch, auf dem mager geweſenem Lande, mehr Getreide bauen, und mehr Stroh zum Futter gewinnen; als dieſes Land vorher in der Wirthſchaft lieferte.

Sie glauben recht klüglich gehandelt zu haben, wenn ſie ſehen: wie das magere Land, durch dieſes Verfahren, nun in der Folge, aus dem hierauf gewonnenen mehreren Futter, um ſo leichter aus ſich ſelbſt in einem fruchtbarern Zuſtande könne verſetzt werden.

Es iſt dieſes fehlerhafte Verfahren nicht blos von einigen Kurzſichtigen, unter den gemeinen Landleuten, wirklich in der vorbeſchriebenen Art ausgeführet; ſondern auch ſolches ſelbſt in einigen ökonomiſchen Schriften, als gut und nützlich, angerathen worden.

Letztere hatten nicht nur dergleichen Vorschläge gethan, sondern auch solche, mit Beyspielen aus der Erfahrung, als ein untrüglich Mittel angepriesen; wodurch man auf einem ganz geraden Wege, ohne erstlich das ihnen so widrige gekünstelte hervorzusuchen, zu seinem Endzwecke gelangen könne, und dabey nur, den so lange schon gewohnten, bequemen Gang ungestöhrt fortgehen dürfe.

Hätten diese Oekonomen den Vortheil auf der einen Seite und auf der andern den Schaden, der ihnen bey der Totalität der Erndte zufließet, gehörig mit einander abgewogen und verglichen; so würden sie ihren hierin begangenen großen Fehler eingesehen haben, und ihn in der Folge, durch die fernere Unterlassung dieser Vorschläge, zu verbessern trachten.

Sie würden nun eine ganz andere Sprache führen, und eher behaupten: daß man diese Art, das magere Land auf Kosten des guten Landes fruchtbar zu machen, nicht zugeben; sondern solches eher verbiethen, als anrathen, oder dem gemeinen Landmanne, durch hierüber auszufertigende Befehle, aufdringen müsse.

§. 129.

Erste Fortsetzung des vorigen.

In dem Vorhergehenden haben wir angeführet, daß es nicht ökonomische Klugheit ist: wenn man dem guten Lande den noch benöthigten Dünger entziehen wollte; um solchen dem magerem Lande, zur größeren Fruchtbarmachung zu widmen.

Hier

Hier wollen wir nun die Gründe anführen: weswegen der Landwirth nicht, zur Fruchtbarmachung des mageren Landes, diesen Weg einschlagen müsse; wenn er nicht dadurch sich selbst und dem Publikum einen empfindlichen Schaden verursachen wolle.

Nicht nur der Gutsbesitzer leidet durch die Befolgung dieser und demselben ähnlicher Vorschläge: sondern auch sein Viehstand erlanget dadurch, sowohl an Winterfutter, als an der Sommerweide weniger; den größten Verlust aber erleidet der Staat, durch den hiedurch ansehnlich verminderten Getreidebau.

Man erwäge hierbey nur den einzigen Umstand: wie das fruchtbarer gemachte magere Land dem Staate kaum ein Korn reinen Gewinn verschafft; wenn das zu rechter Zeit mit Dünger belegte gute Land wohl drey und mehrere Körner lieferte.

Was für eine große Veränderung müßte im Staate, wegen des zu liefernden Getreides, vorgehen, sofern dieser Vorschlag sollte im Großen aufgetragen werden? wenn man hier jedesmal, nach Abzug der Aussaat und Bewirthschaftungskosten, anstatt 3 bis 5000 Winspel Getreide; dem Staate nur lediglich ein tausend Winspel zufließen ließe.

Man lieferte in der Folge dem Staate kaum den dritten Theil von demjenigen Getreide, welchen das gute Land, gehörig und zu rechter Zeit gedüngt, vorher gebracht hatte; so nun aber dem Staate, durch das fruchtbarer gemachte magere Land, entzogen worden.

Kein Kameralist oder Gutsbesitzer sollte daher diesem Vorschlage Gehör geben, und bey denen ihm un-

tergebenen landleuten darauf dringen: auch das magere land, bey der itzt in drey Feldern noch gewöhnlichen Wirthschaft, in einem fruchtbarern Zustand zu versetzen; ehe nicht die Vorschläge vorher von diesen Leuten befolgt werden, wodurch das gute land in der erforderlichen Sicherheit gesetzt ist, und in seiner Güte ungestöhrt kann erhalten werden.

§. 130.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

In dem Vorhergehenden haben wir behauptet: der unterthänige Bauer müsse nothwendig zuerst diejenigen Vorschläge befolgen, wodurch das ihm zugelegte gute land ungestöhrt in seinen Würden kann erhalten werden; ehe es ihm nachgegeben wird, an die Verbesserung des mageren landes, vermittelst des gewonnenen Düngers, zu gehen.

Nicht selten aber beobachtet man hierin das Gegentheil, indem man zuweilen an denen untergebenen Bauern den Befehl ergehen lässet: sie sollen nicht nur jedes dritte Jahr alles magere land mit Winterkorn besäen; sondern auch wohl noch im Sommerfelde darauf wenigstens einigen Haber oder Buchweitzen anzubauen suchen.

Hier siehet nun der Bauer wohl ein: das magere land müsse durchaus vorher gedünget werden, wenn es nicht viel mehr, als die hierauf verwandte Aussaat, wiederbringen soll; ohne auch nur im geringsten die darauf verwandte Mühe der Beackerung demselben zu vergütigen.

Der

Der Landmann hat nemlich das gröſste Recht: von jedem beackertem Lande ein Korn der demselben vorgeschossenen Aussaat, und sodann noch zwey Körner, zur Bestreitung der Wirthschaft, zu fordern; wenn ihm nur blos seine hierauf verwandte Mühe soll bezahlet werden.

Das Publikum hingegen ist berechtiget, mit diesem Ertrage von drey Körnern noch nicht zufrieden zu seyn: es kann wenigstens noch ein Korn, zur Erhaltung der Einwohner des Staats, verlangen; wenn dieses Land nicht für dem Staate, gleich einem todten Kapitale, soll als unnütz angesehen werden.

So muß nun der Bauer dem ergangenen Befehle seiner Vorgesetzten nachleben: dem guten Lande den benöthigten Dünger entziehen, solchen aber dem mageren Lande zur gröſseren Fruchtbarkeit, oft in einer Entfernung, die noch einmal so weit ist, zuführen.

An Winterkorn nimmt hier nun der Bauer seine drey Körner vor weg, und liefert dem Publikum das vierte Korn; weil dieses gedüngte magere Land selten mehr, als das vierte Korn, in dem Ertrage abwirft.

An Sommergetreide aber bleibet nun dieses gedüngte magere Land, gegen jenes gute gehalten, sehr zurück: indem es selten mehr als das dritte Korn liefert; welchen Ertrag der Bauer, ohne davon was verkaufen zu können, selbst nöthig zu seiner Wirthschaft und Aussaat gebrauchet.

Sollte aber dieses magere Land, auch ungedüngt, Sommerkorn tragen, so weiß der Bauer schon aus einer vieljährigen Erfahrung: daß er selten die Aussaat

wieder erhält; allezeit aber, an dem darauf folgenden Wintergetreide mehr verlieret, als er hierauf jemals an Sommerkorn gewinnen kann.

§. 131.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

So weit sich auch die vorangeführten Erfahrungen der Bauern, in der viele Jahre hindurch von ihnen und ihren Vorfahren geführten, und so lange daran gewöhnten landwirthschaft, erstrecken mögen; so wird doch der größte Theil ihrer landwirthschaftlichen Geschäfte, nur mechanisch von ihnen verrichtet.

Der Bauer verrichtet gewöhnlich, diese seine Ackergeschäfte, ohne sonderlich weiteres Nachdenken, wie er es von seinen Vorfahren erlernet hat, und nur ein sehr nachdrücklicher Verlust, den er öfters zu spät, ohne ihn bald wieder ersetzen zu können, gefühlet und zu seinem größten Schaden erlitten hat, ist vermögend, ihn in der Folge von seiner alten Gewohnheit abzuziehen.

So besäet der Bauer sein magerer werdendes Hinterland schon von selbst unaufhörlich fort, weil es seine Vorfahren eben so gemacht hatten; welche aber damals, in diesem lange geruhetem lande, noch Kräfte vorfanden, und daher reichere Erndten herauszogen.

Endlich aber, wenn dieses land fast gänzlich ausgebauet ist, siehet es der Bauer mit seinem Schaden als eine unnütze Beschäftigung und Verschwendung des hierauf verwandten Saatkorns ein, die fernere Beackerung hierauf vorzunehmen; so daß er nun auf

diesem

diesem mageren lande anfänglich die Sommersaat, und in der Folge auch wohl, auf eine gewisse Zeit die Wintersaat einstellet.

Die Nachkommen solcher Bauern, an diese Abänderung schon gewöhnt, sind nun eben so schwer an diese wieder vorzunehmende Beackerung des mageren Landes zu bringen; als jene davon abzubringen waren.

Sie lassen nun alles magere Land in dem Sommerfelde, und selbst einen Theil des Winterfeldes drey und mehrere Jahre ruhen; ohne daß sie hierbey viel mehr als die alte Gewohnheit zur Ursache anführen können.

Soll nun dieser ihr gewohnter Plan, den sie mechanisch verfolgen, abgeändert und verrückt werden: so sind sie gewöhnlich unfähig, ihren Vorgesetzten die Ursachen mit Gründen vorzulegen; weswegen sie so und nicht anders gehandelt haben.

Es fehlet ihnen demnach fast gänzlich die nöthige Geschicklichkeit: wie bey andern vorgenommenen und an sich nicht verwerflichen ökonomischen Handlungen, so auch hier bey dem mageren lande gründlich zu entwickeln; weswegen sie selbst, und in einigen Fällen auch der Staat, größere Vortheile dabey haben, wenn sie, wie z. B. hier das magere Land, 3, 6 und mehrere Jahre unbesäet dresch liegen lassen.

§. 132.

Vierte Fortsetzung des vorigen.

Die verschiedenen kleinen Nebenumstände in der Landwirthschaft, welche dem Bauer, wie vorangezeigt,

bestimmen: so und nicht anders zu handeln, kann auch oft der mit guten ökonomischen Kenntnissen versehene Kameralist nicht leichtlich erforschen; wenn sie ihm nicht durch einen praktischen Oekonomen, der sie in dem genauern Umgange mit dem Bauernstande hat kennen lernen, entdeckt und in ihrem Zusammenhange entwickelt werden.

Daher kommt es dann, daß der Bauer unter andern auch dem Befehle, sein mageres Hinterland öfter zu besäen, nicht selten nachleben muß; ob man gleich aus jenen an einem Orte zusammen treffenden Nebenumständen darthun könnte, daß solches öftere Besäen des mageren landes dem Bauer, und selbst dem Staate, eher Nachtheile als Vortheile bringe.

Hier ist nun der gemeine landmann zuweilen so kurzsichtig, daß er bey der Ausführung dieser und ähnlicher Befehle zuletzt selbst glaubet, es wäre ihm z. B. hier der Befehl vortheilhaft; wenn er auf einige Jahre dem guten lande den benöthigten Dünger entzieht, und solchen dem mageren lande widmet.

Solche landleute sehen nun: wie das magere und nun gedüngte land nicht nur ihre darauf verwandte Bemühungen, nemlich mit der Aussaat und zwey Körner zur Wirthschaft, belohnet; sondern auch wohl noch überdem ein Korn liefert, welches sie verkaufen können.

Hier kann sodann der Bauer neun Jahre hindurch das magere land düngen, und dem, der nicht Kenner der landwirthschaft ist, zeigen: daß auch das magere land, in den mehresten Fällen, sehr kann verbessert

und

und in dem Kornertrage ansehnlich erhöhet werden; besonders, wenn man wiederhohlt, als etwa jedes sechste Jahr, wieder mit der Düngerfuhre herauf kommt.

Fehlt aber dieser Nachdruck des wiederhohlten Düngens, oder hat man hier kein ander Mittel, als dem guten Lande fortwährend den Dünger zu entziehen; so kommen zuletzt, aber nicht selten zu spät, für dem armen Landmanne sehr empfindliche Nachwehen.

Hier sieht nun der Bauer zuletzt ein: das gute Land, welches er mit dem Dünger verlassen hatte, nähert sich stuffenweise immer mehr dem magern Lande, das gedüngte magere Land aber verlieret nach wenigen Jahren seine Kräfte aus dem Dünger, so daß mit jedem Jahre die Totalität der Erndten merklich geringer ausfällt; weil dort in dem guten Lande der Dünger wohl noch einmal so lange seine Kräfte würde geäußert haben.

Dieser höchst wichtige Umstand verdiente daherо wohl in **Beyträgen zur Landwirthschaftswissenschaft**, wie diese sind, näher beleuchtet zu werden: wenn sich, wie hier, eine bequeme Gelegenheit dazu vorfindet.

§. 133.

Fünfte Fortsetzung des vorigen.

Aus dem Vorhergehenden erhellet demnach, daß der Landwirth unverantwortlich gegen sich selbst und dem Staate handeln würde: wenn er seinem guten Lande den benöthigten Dünger entziehen wollte; um solchen

dem

dem mageren lande, auf Kosten jenes guten landes, zu widmen.

Das gute land, wenn es in seinen Würden erhalten, und zu rechter Zeit gedünget wird, liefert an einem reinen Gewinn für den landwirth wenigstens noch einmal so viel, als das gedüngte magere land; ohne daß man hierauf mehrere Mühe und Kosten zu verwenden nöthig hätte.

Da der **reine Gewinn** gerade dasjenige ist, worauf man vorzüglich bey der landwirthschaft zu sehen hat, wenn man sich selbst und dem Publikum durch seine Beschäftigungen nützlich machen will, so hat man alles zu vermeiden, was uns von diesem Zweck abführen kann; welches unter andern auch unfehlbar durch den dem guten lande entzogenen Dünger geschehen würde.

Zwar ist es auch die Pflicht guter landwirthe, seinem mageren lande ebenfalls aufzuhelfen: wenn solches nur nicht auf Kosten und zum größeren Schaden eines andern geschiehet; damit auch das magere land, sowohl dem Staate als dem Gutsbesitzer, wenigstens doch einigen, wäre es auch noch so geringen, reinen Gewinn liefere.

Daß solches in unsern ökonomischen Zeiten, vermittelst der stärker anzubauenden Kleegewächse, füglich geschehen könne, werden wir in dem Nächstfolgenden zeigen; hier aber wollen wir uns nur noch bey der Gegeneinanderstellung des Ertrages, von dem gedüngten guten und mageren lande in etwas aufhalten.

Das

Das gute Land, wenn es zu rechter Zeit gedünget und wohl beackert wird, bringet an Wintergetreide gewöhnlich das 6 bis 8te Korn; an Sommergetreide aber nicht selten wohl das 8, 9 und zehende Korn.

Das magere Land hingegen: welches anfänglich nicht einmal den Dünger annehmen will, d. i., welches nach der ersten Düngung nur noch einen schwachen Trieb, in denen darauf gesäeten Gewächsen, zeiget; liefert, nach §. 130, kaum, bey einer gleichen Aussaat und Düngung das dritte oder vierte Korn.

Ziehet man hiervon ein Korn als die Aussaat, und zwey Körner, als die Beackerungskosten, auf die Wirthschaft ab, so bleibet höchstens nur noch ein Korn, als ein **reiner Gewinn** übrig; welches aber auch nur aus dem Winterkorn, und höchst selten aus dem Sommergetreide zu erfolgen pfleget.

Dahingegen ist bey jenem gutem Lande alles **reiner Gewinn**, was der Landwirth hiervon über das dritte Korn einerndtet; welches schon blos in den beyden ersten Erndten an Winter- und Sommergetreide vielfältig höher ausfällt.

§. 134.

Sechste Fortsetzung des vorigen.

Aus dem Vorhergehenden haben wir gesehen: daß bey den Erndten alles, was über das dritte Korn, von der Aussaat, gewonnen wird, für dem Landwirthe als ein **reiner Gewinn** anzusehen ist; welcher auch nur allein dem Publikum zur Nutzung kommt, indem

der

der Landmann jene 3 Körner vor wegnimmt, und dem Publikum nichts davon liefert.

Dieser reine Gewinn steigt, bey einer anzustellenden Berechnung von dem guten Lande, vielfältig höher, als es den ersten Anschein hat: wenn man das Winter- und Sommergetreide, aus mehr als drey Jahren, den Abfall davon bey dem Ausdrusch, und das hierauf fallende Stroh mit in Erwägung ziehet.

Wir wollen hier nur auf dem guten Lande, in den beyden ersten Jahren nach der Düngung, das siebente Korn, sowohl an Winter- als Sommergetreide, im Durchschnitt annehmen; wenn nach §. 130. auf dem gedüngten magern Lande, nur das 4te an Winterkorn, und das 3te an Sommerkorn kann angenommen werden.

Es sind demnach, bey dem guten Lande, 4 Körner im Winter- und 4 im Sommerfelde, zusammen 8 Körner ein **reiner Gewinn**; wenn bey dem gedüngten magern Lande überhaupt nur **ein Korn** in den beyden ersten Jahren dem Staate zur Nutzung kommt.

Wenn von dem magern Lande hier in zwo Erndten nur 7 Körner fallen, von dem guten Lande aber 14; so ist hier der Abgang an Kaf, Achter- oder Hinterkorn, Ueberkehrig und Kurzbunden, zur Futterung des in der Wirthschaft zu haltenden kleinen Viehes, noch einmal so stark ausgefallen.

Ein gleiches findet auch bey dem Stroh Statt: wo das Stroh, zum Futter des großen Viehes noch einmal so viel beträgt; folglich auch der Düngerhaufen,

fen, aus diesen beyden Erndten, noch einmal so stark werden kann.

In denen darauf folgenden Jahren kann demnach der Landwirth um so viel weniger auf seinem Lande abdüngen: so daß schon, blos nach den drey ersten Jahren, auch von dem guten, aber gleichsam nur zur Hälfte abgedüngtem Lande, um so viel weniger zu erwarten ist; als hier die Düngerfuhre zurück geblieben war.

Hierzu kommt nun noch: daß man auf dem guten Lande, anstatt des Roggens im Winterfelde, gemeiniglich einen ansehnlichen Theil Weitzen, und anstatt des Habers im Sommerfelde, die Gerste aussäet; welche edlere Getreidearten den Werth der höhern Abnutzung seines Landes, noch ansehnlich vergrößern können.

§. 135.

Siebente Fortsetzung des vorigen.

Aus den vorhergehenden Berechnungen erhellet demnach: daß auch das Futter und der daraus entstehende Düngerhaufen, von denen nach der Düngung erhaltenen beyden Erndten, um die Hälfte vermindert wird; wenn man dem guten Lande den benöthigten Dünger entzogen, und solchen dem mageren Lande gewidmet hat.

So wie denn auch hierauf die Getreidearten, in der Güte desselben, ansehnlich geringer ausfallen; wenn man grösstentheils den so nutzbaren als benöthigten An-

bau des Weitzens und der Gerste auf dem gedüngten mageren lande unterlassen muß.

Auf gleiche Art leidet nun auch der landwirth, in der Güte des Strohes, einen ansehnlichen Verlust an dem so sehr benöthigten Winterfutter für sein Vieh; indem hier, auf dem gedüngtem gutem lande, das mehrere Gerststroh dem Heu gleich zu schätzen ist, und solches nun, durch das gedüngte magere land, der landwirthschaft gröstentheils entzogen ist.

Gehet man nun zu den beyden nachfolgenden Erndten, nemlich der dritten und vierten nach der Düngung über: so ist hier der höhere Ertrag des gedüngten guten landes gleich auffallend; so daß hier schon der reine Gewinn, auf dem gedüngten mageren lande, fast gänzlich wegfallen würde.

Das magere land wird hier selten, im Winterfelde, mehr als das dritte Korn, und noch seltener im Sommerfelde, nur einmal die darauf verwandte Aussaat und zwey Körner auf die Wirthschaft liefern; so daß also die übrigen Einwohner des Staats kein Produkt mehr aus diesem lande erhalten.

Das guteland hingegen würde hier noch gewöhnlich im Winterfelde das fünfte Korn an Roggen und im Sommerfelde selten weniger an Haber und Wicken liefern; weil hier die Wicken, in dieser vierten Tracht, auf einer gewesenen leinstelle, oder sonst niedrig gelegenen Ebene, ihren rechten Standort finden.

Die zu Pferdefutter so nutzbaren, und dem Mäusefraß im Frühjahre nicht so, wie der Haber, ausgesetzten Wicken: würden in der zwoten Tracht, nach

dem

dem Dünger, zu geil in die Höhe wachsen, sich lagern, das Stroh dadurch, so wie auch selbst ein Theil der Schooten, stocken und wenig reife Körner ansetzen.

Dieses dumpfig gewordene Stroh und Körner würden, zu Pferdefutter gebraucht, ein sehr dumpfiges Futter liefern; wodurch die Pferde sehr leicht in dem ihnen unter andern so schädlichen Kropf verfallen könnten.

In der vierten Tracht hingegen wachsen die Wicken nicht sonderlich hoch im Stroh, und erlangen eben hiedurch die große Vollkommenheit: daß sie ungleich mehrere Schoten, und fast zu gleicher Zeit reifende Körner ansetzen; die eben nicht sonderlich in die Höhe geschlagenen Ranken aber, sich nun nicht lagern können, und, nächst den Pferdebohnen, das beste Pferdefutter im Frühjahre abgeben.

Nicht selten habe ich hier von den Wicken das 6 bis 8te Korn, und überdem noch daran das reichhaltigste Pferdefutter erhalten; welches aber auf dem magern lande, in der vierten Tracht nach der Düngung, gänzlich wegfällt.

§. 136.

Beschluß des vorigen.

Es erhellet demnach aus dem Vorangeführten: daß auch noch, in der 3 und 4ten Tracht nach dem Dünger, das gute land einen **reinen Gewinn** von **vier Körnern** liefert; wenn jenes magere land dem Staate, wie dem Gutsbesitzer, selten auch nur den geringsten reinen Gewinn zu liefern im Stande ist.

Weiter hinaus, nemlich in der 5 und 6ten Erndte, verläßt das magere Land nun selbst schon der Landwirth in der Art: daß es nicht einmal mehr, außer der Aussaat, die benöthigte zwey Körner auf die Wirthschaft liefert; welches sodann der Zeitpunkt ist, wo der Bauer seinem Gutsherrn zur Last fallen, und bey demselben nach Brod- und Saatkorn betteln muß.

Dahingegen belohnet das gute Land, auch noch in der 5 und 6ten Erndte, dem Landwirth seine darauf verwandte Mühe und Kosten; so wie es denn auch überdem noch dem Publikum, zur Erhaltung, wenigstens einigen reinen Gewinn verschafft.

Der Landwirth kann sich, aus dem Vorangeführten, nun leicht selbst den großen Zurückschlag an Futter, und den immer weniger werdenden Dünger berechnen; auch, was solches für einen nachtheiligen Einfluß auf seinem Viehstande und der Fruchtbarmachung seines Ackers haben müsse.

Nicht nur an Stroh und den Abgang bey dem Ausdrusch, sondern auch in der Sommerweide, erlanget der Landwirth, auf dem mageren Lande, weniger Futter; als auf dem zu rechter Zeit gedüngtem gutem Lande.

Schon wenige Jahre, diesem den Dünger entzogen, und dem magern Lande gewidmet, vermindern den Düngerhaufen fast um die Hälfte: so daß in der Folge auch das gute Land nicht mehr den benöthigten Dünger erhalten kann; wenn man nun auch wiederum das magere Land gänzlich verlassen wollte.

Hierzu kommt noch der wichtige Umstand: daß die Düngerfuhren, auf das nahe gelegene gute Land, kaum halb so weit zu fahren sind; als auf dem ungleich entfernteren Hinterlande.

Auf gleiche Art verhält es sich auch mit der Beakkerung, der Aussaat, nöthigen Aufsicht und der Erndte: alles ist hier beschwerlicher und Zeit verderbender, als auf dem ungleich näher gelegenem gutem Lande.

Man beobachtet demnach in dieser Lage eine ökonomische Klugheit: wenn man dem ausgehungerten magern Lande nie, auf Kosten des guten Landes, den Dünger widmet; vielmehr das auf dem mageren Lande gewonnene wenige Stroh und den hieraus erhaltenen Dünger dazu anwendet, das gute Land fortdauernd in seinen Würden zu erhalten.

§. 137.

Wie dem mageren Lande, vermittelst der Kleewirthschaft, noch aufzuhelfen ist; daß man aber, durch die, in den neuern Zeiten, eingeführte Koppelwirthschaft seinen Endzweck hierauf nicht erreichet.

Wir glauben in dem Vorhergehenden genugsam dargethan zu haben: daß der Landwirth nie das magere Land, auf Kosten des guten Landes, sollte in einem fruchtbaren Zustande zu versetzen suchen.

So wie denn auch bereits §. 133. angezeiget: daß es Pflicht guter Landwirthe ist, auch bey einer noch fortwährenden Eintheilung in drey Feldern seinem mageren Lande, nur nicht auf Kosten des guten Landes, aufzuhelfen, und es fruchtbarer zu machen; damit es

sowohl dem Gutsbesitzer, als auch dem Staate, doch wenigstens einigen Nutzen schaffe.

Hier wollen wir nun noch zeigen: daß in den neuern Zeiten in aller Rücksicht, sowohl für dem Staate, als auch dem Gutsbesitzer, ganz unschädliche Wege entdeckt sind; wodurch das magere land könne zunehmend fruchtbarer gemacht werden.

Aber auch hier noch müssen wir der dem Publikum so schädlichen Meinung einiger landwirthe vorbeugen: als ob dem mageren lande durch die, auch in den neuern Zeiten eingeführte, Koppelwirthschaft, ohne Schaden des Publikums, könne aufgeholfen werden; ehe wir das eigentliche Mittel anzeigen, welches wir noch vorzuschlagen haben.

Einige landwirthe glauben nemlich: dem mageren lande könne noch durch die hierauf einzuführende Koppelwirthschaft aufgeholfen werden; weil man fand, daß eine mehr als einjährige Ruhe dem guten lande schon so viel als die halbe Düngung nutzet.

Ich habe bereits von mir selbst angezeiget: daß ich dieser Meinung, unter gewissen Einschränkungen nicht entgegen, sondern für dieselbe bin: wenn hier alles land mager ist, und das noch anzuzeigende Mittel, der Kleewirthschaft, hierauf gar nicht anzubringen ist.

Ist aber noch einiges gutes land dabey vorhanden, worauf man den Klee anzubringen Gelegenheit hat: so scheinet mir jene Meinung fehlerhaft und schädlich zu seyn, wenn ich gleich zugeben muß; daß

dem

dem guten lande eine mehr als einjährige Ruhe anstatt einer halben Düngung dienet.

Hier machen nun jene landwirthe den übereilten Schluß: man könne demnach schon die halbe Düngung, dem in der Ruhe gelegtem lande, entziehen, und solchen Dünger dem mageren lande, zur größeren Fruchtbarkeit widmen; um auch hier eine vortheilhaftere Ruhe zu bewirken.

Da die Ruhe, in dem fruchtbaren und guten lande, solche gute Wirkungen zeigte, so versuchte man dieses auch auf dem mageren lande dadurch zu bewirken; daß man, anstatt einer vierjährigen Ruhe, demselben eine 6 bis 8jährige Ruhe verschaffte.

Man verfehlte aber bey dem magern lande diesen seinen Endzweck, weil das magere land, auch in zehen und mehreren Jahren, zur Ruhe gelegt, nicht sonderlich mehr Gräser hervortreibet.

Es kann hier als eine **allgemein anzuwendende Regel** angenommen werden: daß der Acker, welcher in der Ruhe nur wenige Gräser zum Futter geliefert; auch durch diese Ruhe selbst nur wenig Kräfte, zu einem nachfolgenden höheren Ertrage an Getreide, gesammlet hat.

§. 138.

Daß dem mageren Lande, durch die Koppelwirthschaft, nicht sonderlich könne aufgeholfen werden.

Da auch das magere land einer ansehnlichen Verbesserung fähig ist, es auch zu bewirken die Pflicht der landwirthe erfordert, so fräget es sich hierbey: ob

solches nicht, vermittelst der Koppelwirthschaft, mit dem gehörigen Erfolge geschehen könne?

Obgleich in den neueren Zeiten auch die Koppelwirthschaft eingeführet ist, so müssen wir doch eingestehen: daß solche, nach unsern Einsichten, nicht das beste Mittel ist: wodurch dem mageren lande merklich könne aufgeholfen werden.

Es ist bereits gezeigt worden: daß auch eine vieljährige Ruhe dem mageren lande wenig Kräfte verschaffen kann; welches auch die Erfahrung zureichend bestätiget hat.

Man lässet gewöhnlich, schon bey drey Feldern, das sehr magere land fünf Jahre ruhen, säet sodann ein Jahr Getreide herauf, und leget es hernach wieder fünf Jahre in die Ruhe.

Hier kann das land, nach wenigen Erndten, viele Jahre geruhet haben, und hat demohnerachtet nicht so viele Kräfte aus der Ruhe gesammlet; daß es dem landwirthe sollte, auch nur einige, vortheilhafte Erndten geliefert haben.

Durch den Dünger aber dem magern lande aufzuhelfen: welchen man bey dem guten lande, durch die demselben mitgetheilte Ruhe, ersparet hat, so wie auch aus dem mehreren Futter, welches das gute land in der Weide lieferte; ist wiederum in einer andern Rücksicht schädlich und nicht nachzuahmen.

Es ist ein zu harter Verlust für große Staaten: die Hälfte des guten landes dem Getreidebau zu entziehen, und es bey der Koppelwirthschaft in die Ruhe

zu legen; weil hiedurch das Publikum auf eine gedoppelte Art leidet.

Schon dadurch leidet der Staat einen anfänglich sehr harten Verlust: daß demselben, von alle dem Lande, welches in die Weideschläge gebracht ist, auf gewisse Jahre das benöthigte Getreide entzogen wird; welches in großen Staaten einen erstaunlichen Zurückschlag an Getreide ausmachen muß.

Da hier eine etwanige vierjährige Ruhe das gute Land wirklich verbessert, und in dieser Ruhezeit das magere Land mit der erübrigten Düngung kann unterstützet werden; so ist man nun im Stande, theils durch die Düngung, theils durch die bald darauf nachfolgende Ruhe in den Weideschlägen, das magere Land einigermaßen aufzuhelfen.

Hiedurch sind einige Landwirthe auf die Gedanken gerathen: die Koppelwirthschaft sey nun wirklich ein nachahmungswürdiges Mittel geworden; das magere Land, ohne Schaden des guten Landes, fruchtbarer zu machen.

§. 139.

Fortsetzung des vorigen.

In dem Vorhergehenden haben wir die Ursachen angezeiget, weswegen einige Landwirthe auf die Gedanken gerathen sind: die in den neuern Zeiten eingeführte Koppelwirthschaft sey auch ein brauchbares Mittel, das magere Land, ohne Schaden des guten Landes, in einem fruchtbarern Zustand zu versetzen.

Wollte man aber nun wirklich, in großen Staaten, dieses Mittel denen Landwirthen anpreisen, so wäre solches ein höchst schädlicher Rath; weil die Folgen desselben einen sehr nachtheiligen Einfluß auf die Einwohner dieser Staaten haben müßten.

Es wäre eben so viel, als wenn man einem Landesherrn den Rath geben wollte: er sollte anfänglich einen Theil seiner getreuen Unterthanen verhungern lassen, um Zeit zu gewinnen, in der Folge so viel Getreide zu sammlen; daß nachher nicht nur eben so viel mehr, als dort verhungert waren, sondern wohl noch eine größere Volksmenge, daraus könne ernähret werden.

Außer dem, bey der Koppelwirthschaft, anfänglich zu erleidenden Verlust an Getreide, wodurch eine größere Volksmenge könnte erhalten werden, ist es auch gewiß: daß durch die Koppelwirthschaft viele Landleute für den Ackerbau unbrauchbar gemacht werden; indem ein einziger Hirte die ganze Fläche überhüten kann, worauf vor Zeiten zehen und mehrere Familien ihre Arbeit hatten, und daraus ihr Brod hernahmen.

Zwar kann in einigen Fällen der Gutsherr dabey gewinnen: wenn er die mit großen Kosten bey dem Abbau zu haltende Arbeiter entbehren, von weniger Ackerland in der Folge fast eben so große Erndten als von jenem mehreren ziehen; von dem Viehstande aber zugleich einen größeren Abnutz erhalten kann.

Der Staat aber leidet doch dabey, durch die hier verminderte Volksmenge; wenn er auch an dem ver-

mehrten Futterbau, und selbst in der Folge an dem verbesserten Getreidebau einigen Gewinn hätte.

Denn, sobald die eine Hälfte des Ackers dem Getreidebau entzogen wird, sobald muß auch die eine Hälfte der Landleute, welche daraus ihr Brod hernehmen, brodlos werden: wo denn die etwas mühsamere Beackerung, bey dem jedesmaligen, verhältnißmäßig nur geringen, Neubruch diesen Abgang der Leute bey weitem nicht ersetzen kann.

§. 110.

Beschluß des vorigen.

Aus dem Vorhergehenden erhellet demnach: daß sowohl der bey der Koppelwirthschaft anfänglich verminderte Getreidebau, als auch die verminderte Menge des Landvolks, für große Staaten ein zu wichtiger Verlust sind; als daß man Ursache hätte, die Koppelwirthschaft, auch zur Verbesserung des magern Landes, in Vorschlag zu bringen.

Wir können demnach denen Freunden der Koppelwirthschaft ihre Behauptungen eingestehen: nächst dem vermehrten Futterbau, werde auch sämmtlicher Acker, und darunter auch das magere Land, in der Folge durch die Koppelwirthschaft so weit verbessert; daß der Acker, nur zur Hälfte besäet, fast eben so viel Getreide liefert, als das Ganze vorher gebracht hatte.

Dennoch bleibet, in der Staatswirthschaft, der vorhergegangene Verlust, sowohl an Getreide als Menschen, immer dabey ein Fehler, der durch die nachherige Verbesserung des Landes nicht leicht wieder zu ersetzen ist.

Um so größer ist dieser Fehler zu achten: weil auch in der Folge die Geschäftigkeit der Landleute, durch die auf sehr großen Flächen des Landes eingeführten Weideschläge, außerordentlich eingeschränkt worden; so daß hier nur ein Hirte nöthig ist, wo 20, 30 und mehrere Landleute volle Beschäftigungen vorfanden.

Wohl eingerichtete Staaten müssen jeder, dem Staate nutzbaren Volksklasse, zunehmend stärkere Gelegenheit verschaffen: sich zunehmend thätiger zu erweisen, und daraus sich selbst und ihren Familien ein reichliches Auskommen zu bewirken; da denn eine zunehmend stärkere Volksvermehrung von selbst erfolget.

Fehlet aber in der Folge, denen Einwohnern eines Staats, diese Gelegenheit, sich zunehmend stärker zu vermehren und auszubreiten: so liegt sicherlich noch ein Fehler in der Staatswirthschaft, der zuvor muß weggeräumt werden; wenn man das Wohl dieses Staats nicht aus den Augen verlieren will.

Das nun, bey der Koppelwirthschaft, denen Ausländern gelieferte, und hier erübrigte Getreide, und daraus ins Land gebrachte mehrere Geld, so wie auch die reichlichtr ausfallende Abnutzung aus dem Viehstande, kann diesen Verlust der Volksmenge bey weitem nicht ersetzen.

Wollte man aus denen Bauern, welche außer Brod gesetzt sind, Tagelöhner machen, und dadurch dem Staate die Seelenzahl der Volksmenge erhalten, so läßt sich solches bey der Koppelwirthschaft auch nicht füglich thun.

Hier

Hier sind, bey der Koppelwirthschaft, alle Arten landwirthschaftlicher Geschäfte, durch die vergrößerten Weideschläge, ehe eingeschränkter als ausgebreiteter geworden; so daß selbst die bereits vorhandenen Häusler, oder Tagelöhner, einen abnehmenden Mangel an Arbeit und Nahrung empfinden müssen.

Wollte man diese mehreren Tagelöhner an einem andern Orte, als etwa in den Städten, ansetzen, so würde dieses auch eine vergebliche Bemühung seyn: weil hier beynahe auch der dritte Theil der Handwerker außer Brod gesetzt ist, wenn der dritte Theil des Bauernstandes eingehet: so daß hiedurch die bereits in den Städten vorhandenen Taglöhner selbst nicht einmal zureichende Arbeit mehr vorfinden können.

Taglöhner und Arbeiter finden sich an einem jeden Orte schon von selbst in zureichender Menge ein: wenn sie hier nicht nur reichliche Arbeit und Brod vorfinden; sondern auch auf die Zukunft sich dessen versichert halten können.

Nach meiner Einsicht kann man es als sicher annehmen: daß die außer Brod gesetzten Bauerfamilien, fast eben so viel Handwerker- und Taglöhnerfamilien mit sich fortziehen und außer Brod setzen; weil sich letztere von jenen gröstentheils haben ernähren müssen.

Wir haben uns bereits in der **52 Abhandlung der Berliner Beyträge** über diesen Gegenstand umständlicher eingelassen und gezeigt: daß die Gutsherrschaft diesen Verlust, durch das nun gewinnende mehrere Getreide und Futter, nicht zu ersetzen im Stande ist.

§. 141.

§. 141.

Daß die Fruchtbarmachung des mageren Landes, durch die Kleewirthschaft vorzüglicher zu bewirken ist.

Wir haben bereits §. 92. u. f. denen landwirthen angerathen: daß sie, auch bey der noch gewöhnlichen Eintheilung in drey Feldern, auf dem guten lande den Kleesaamen unter das Sommerkorn aussäen sollen; damit der Klee in dem Brachjahre mehr Futter liefere, als der landwirth vorher aus der Brache erhalten hat.

Da wir hier unter dem guten lande, welches bey dem mageren lande noch vorhanden ist, eben nicht das in dem allerfruchtbarsten Zustande gesetzte, sondern etwa nur Mittelland annehmen können; so ist auch bereits §. 114 und f. gezeigt worden, daß der Klee auch auf minder fruchtbarem lande mit Vortheil wachse.

Wie hoch überhaupt der Vortheil aus dem Kleebau, in Absicht des mehreren Futters und daraus zu nehmenden mehreren Düngers, in Anschlag zu bringen, ist §. 118. u. f. durch eine beygefügte Berechnung gezeigt worden; so daß schon der einjährige Ertrag an Kleefutter in der Brache, sich dem vierjährigen Ertrage der Weide, bey der Koppelwirthschaft, ziemlich nähert.

Wir haben nun bey dem Vorangezeigten zugleich dargethan: daß sich das mit Klee belegte gute land, durch den gelieferten starken Ertrag an Kleefutter, nicht verschlimmert hat; sondern vielmehr an seiner in

sich

sich hegenden Fruchtbarkeit, zu dem nachfolgenden Getreidebau, merklich zugenommen habe.

Es ist hier demnach, theils aus dem mehreren Futter, theils aus der hier vorgegangenen Verbesserung des guten Landes, eine Menge Dünger entstanden; welcher, ohne Schaden des guten Landes, dem magern Acker könnte zugeführet werden.

Wir könnten uns daher lediglich, bey der Kleewirthschaft zur Fruchtbarmachung des mageren Landes, auf das vorangezeigte beziehen, und schon damit erweisen: wie dem, mit dem mageren zugleich verbundenen, gutem Lande nichts an dessen bisherigen Fruchtbarkeit entzogen wird; wenn jenes magere Land nun, aus dem von dem Kleefutter und der Ruhe des guten Landes erhaltenen mehreren Dünger, in einem fruchtbaren Zustand gesetzt wird.

Es scheinet mir aber nöthig zu seyn; eine so wichtige Wahrheit, als die Fruchtbarmachung des mageren Landes, schon bey der fehlerhaften Eintheilung in drey Feldern ist, nicht blos obenhin anzuführen; weil der Staat, für den bisher das magere Land als ein todtes Kapital anzusehen war, nun auch aus diesem Lande einen reellen Nutzen ziehen soll, und hier das fruchtbar gemachte magere Land gleichsam wie ein neu erobertes Land anzusehen ist.

Wir müssen daher die hierin liegenden Wahrheiten von mehr als einer Seite betrachten, damit solche in ihr gehöriges Licht gesetzt werden: weil der Einfluß, den die Kleewirthschaft auf das magere Land hat, so-

wohl

wohl dem Landwirthe selbst als auch dem ganzen Staate, in der Folge groß und wichtig werden kann.

Da sich die großen Vortheile der Kleewirthschaft, bey der Eintheilung des Ackers in **vier Feldern** leichter berechnen lassen, so wollen wir hier solche Eintheilung zu einem Beyspiele anführen: weil es sich sodann leichter zeigen lässet, daß auch der Klee bey der Eintheilung in drey Feldern, wäre er auch nur blos in der Brache angebracht, nicht nur das magere Land fruchtbarer machen könne; sondern auch dadurch dem Staate, in dem bisherigen Getreidebau, nicht das geringste entzogen werde.

§. 142.

Die Fruchtbarmachung des mageren Landes wird durch ein Beispiel aus der Eintheilung des Ackers in vier Feldern näher entwickelt.

Man hat bey der Eintheilung des Ackers in vier Feldern mehr Gelegenheit in der Kürze zu zeigen: welchen großen Einfluß die Kleewirthschaft in das mehrere Futter und auf den mehreren Dünger, folglich auch auf das magere Land habe; so daß hierbey weder das gute Land, in der bisherigen Fruchtbarkeit, dürfe zurück gesetzt, noch auch dem Staate, in dem bisherigen Getreidebau, dürfe etwas entzogen werden.

Hätte der Landwirth demnach freye Hand, das bey dem magern Lande befindliche gute Land in **vier Feldern** zu legen, und daraus jedesmal **drey Erndten** an Getreide vorweg zu nehmen, ehe es in die Brache fällt; so würde er seinen Endzweck, das magere

Land

Land fruchtbarer zu machen, um so eher erreichen können.

Hier könnte man sogleich, in dem andern Felde, die eine Hälfte desselben zu einem dreyjährigen Kleebau aussetzen: so daß hier der rothe spanische Kleesaamen unter das Sommerkorn ausgesäet wird; wo denn dieses halbe Feld in dem folgenden Jahre, oder dem dritten Felde, lediglich Klee träget, und so auch in dem vierten, oder dem Brachfelde, genutzt wird.

In dem folgenden Jahre macht man es mit dem ersten Felde, so nun das andere ausmacht, auf gleiche Art: so daß auch die eine Hälfte wieder mit Klee besäet, und das hierauf reif gewordene Getreide vorweg genommen und eingeerndtet wird; ehe in den folgenden beyden Jahren der Klee allein kann zur Abnutzung gebracht werden.

Es ist demnach das dritte Feld jedesmal bereits zur Hälfte mit Klee belegt, und kann hier weder beakkert, noch mit Getreide besäet werden; dahingegen aber stehet auch hierauf der Klee in seiner vollen Kraft, und ersetzet den Mangel des hierauf einzuerndtenden Getreides, durch die Menge des Futters reichlich.

In diesem dritten Felde wird nun auch unter derjenigen Hälfte, welche noch mit Getreide besäet wird, der Kleesaamen gemischet und darunter ausgesäet; so daß in dem folgenden Jahre die ganze Brache des guten landes mit zwey- und dreyjährigen Klee beleget ist.

Hier muß man es nun denen Landwirthen und deren Bedürfnissen überlassen, in welcher Art sie es

her-

hernach, den Klee in der Brache zu nutzen, für das vortheilhafteste für ihren Viehstand halten.

Ob hier ein Theil, der mit Klee belegten Brache, noch soll die Brachweide ausmachen, mit dem Vieh betrieben, und in der Art abgeweidet werden; oder ob sämmtlicher Klee in der Brache, theils zu Heu gemacht, theils im Stalle grün verfuttert, das vortheilhafteste für ihm und seinen Viehstand ist.

§. 143.

Erste Fortsetzung des vorigen.

In dem Vorhergehenden haben wir gezeiget: wie man, bey 4 Feldern, zwey ganze und auch noch das halbe dritte Feld mit Getreide besäen kann; dennoch aber zuletzt die ganze Brache, mit Klee belegt, entweder zum Abweiden, oder zu Heu und zur Stallfütterung nutzen könne.

Verschiedene **Ursachen** bewegen uns, denen Landwirthen **bey 4 Feldern** anzurathen; **nur die Hälfte des dritten Feldes mit Getreide zu besäen**; weil der Getreidebau dadurch nur blos im Anfange unmerklich wenig eingeschränkt wird, in der Folge aber um so ausgebreiteter, nach den jedesmaligen Bedürfnissen der Landwirthe, kann geführet werden.

Den geringen Abgang des Getreides ersetzet dann sogleich der reichliche Ertrag des Kleefutters in diesem dritten Felde; welcher durch seinen großen Gewinn, einen unmerklich geringen Verlust an Getreide vielfältig überwieget.

Die

Die vorzüglichste Ursache aber, so uns zu jener anfänglichen und nur sehr geringen Einschränkung des Getreidebaues beweget, setzen wir darin: daß man ohne jener Einschränkung nicht füglich, blos nach einem Brachjahre, zwey Jahre nach einander Wintergetreide aussäen kann; sondern nur das erste Feld mit Winter-, die beyden andern aber mit Sommerkorn würde nutzen können.

Man verlieret nemlich, durch die Eintheilung in vier Feldern, jedesmal den vierten Theil der Aussaat in dem Winterfelde, welche man bey drey Feldern besaß; so daß der Landwirth, wenn er bey 3 Feldern, 12 Winspel Winterkorn aussäete, bey 4 Feldern nur 9 Winspel aussäen kann.

Dieser Verlust, von drey Winspel Aussaat, müßte einem Landwirthe sehr hart fallen; wenn sein Bedürfniß eher Winter- als Sommergetreide erforderte; dahingegen er nun noch einmal so viel Sommer- als Wintergetreide auszusäen genöthiget ist.

Auch bey der Winterfutterung, und der daraus herzunehmenden Düngung, litte der Landwirth sehr: weil zwar das Sommerstroh, in der Güte, für das Rindvieh merkliche Vorzüge hat; das Winterstroh aber für große Schäfereyen benöthigter ist, und zum Dünger mehr als noch einmal so viel Materialien, als jenes, abwirft.

Bey der Einschränkung des Wintergetreides müßte demnach auch der Schaafstand verhältnismäßig eingeschränkt werden: wodurch sodann, bey der im Sommer vorgenommenen Kleefutterung im Stalle,

ein Mangel an abgenutzter Oerte entstände, welche bey den Schäfereien aus dem zum Futter vorgelegten Winterstroh gesammlet wird; so daß nun auch der Düngerhaufen nicht merklich könnte vermehret werden.

§. 144.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

Aus dem Vorangeführten haben wir gesehen: welche nachtheilige Folgen der, um den vierten Theil, eingeschränkte Anbau des Wintergetreides; wenn man hier den so höchst nutzbaren Schaafstand einschränken müßte, und den Dünger, wie doch bey drey unmittelbar auf einander folgenden Erndten um so nöthiger ist, nicht vermehren könnte.

Hierzu kommt noch der wichtige Umstand: daß der Landwirth, zu der so sehr abgenommenen Beackerung des Landes für das Wintergetreide, zu viele Pflüge, Vieh und Leute hat; zu der Bestellung des Sommergetreides aber, welche im Frühjahre schleunig auf einander folget, nicht Pflüge, Vieh und Leute genug haben würde, hier alles gehörig anzuschicken.

Der wichtigste Umstand aber, scheinet mir hierbey derjenige zu seyn: daß der leichte Mittelboden, wie hier bey dem mageren das gute Land nur kann angenommen werden, zwar sehr gutes Wintergetreide liefert;

liefert; in dem Sommergetreide aber jenem strengen und dabey fetten Boden sehr nachstehen muß.

Dieses zusammen genommen, bestimmet den landwirth: alle diejenigen Wege einzuschlagen, wodurch der Anbau des Wintergetreides, bey vier Feldern, eher kann vermehret als vermindert werden; weil das mehrere Futter einen stärkeren Viehstand erfordert, und daher auch die, aus dem Winterstroh herzunehmenden, mehreren Materialien, zur Vermehrung des benöthigten Düngers, erforderlich sind.

Schläget nun der landwirth den §. 143. angerathenen Weg ein: nur die eine Hälfte des dritten Feldes mit Sommergetreide, die andere aber mit zweyjährigen Klee zu belegen; so kann er dadurch auf die vortheilhafteste Art, viel eher als bey drey Feldern, zu seinem Zweck gelangen.

Daß der landwirth, blos im Anfange bey der abgeänderten Eintheilung der 3 in 4 Felder, nach der ersten Wintererndte noch einmal Stoppelroggen, oder auch im Frühjahre in dem leichten lande Sommerroggen, in dieses land mit einigen Vortheilen aussäen kann, siehet jeder landwirth von selbst ein; daher wir uns hierbey nicht umständlicher aufhalten wollen.

Wir wollen hier nur blos das Vortheilhafte, bey unserm Vorschlage, für das Winterkorn, etwas näher entwickeln: wie nemlich der landwirth die Aussaat des

Wintergetreides, bey vier Feldern, um den achten Theil vergrößere; zugleich aber auch einen eben so hohen, in der Folge aber noch höhern Ertrag, wie bey drey Feldern, von jedem Scheffel Aussaat erlangen kann.

§. 145.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Auf den Umstand kommt, nach dem Vorangezeigten, sehr viel an: wie der Landwirth, bey vier Feldern, nicht nur mehr Wintergetreide aussäen, sondern auch daraus in der Folge einen höheren Ertrag, reiner Korn, und selbst reiner von Unkraut gewordenes Land, wie bey drey Feldern, erlangen kann; wenn das magere Land, ohne Schaden des dabey befindlichen guten Landes, in einem bald möglichsten fruchtbaren Zustande soll gesetzet und darin erhalten werden.

Wir können diesem noch hinzufügen: daß auch das Land selbst eine längere Ruhe, als bey drey Feldern, in dem so lange fortgesetzten Getreidebau, zu seiner Erhohlung bedürfe; wenn hier das Land nicht, durch einem noch öfteren Getreidebau, soll ausgebauet, sondern in den Stand gesetzt werden; einen noch höheren Ertrag, vorzüglich an Körnern zu liefern.

Auch können wir die Bemerkung nicht unangeführt lassen: daß sich auf dem so oft beackertem Lande,

wie

wie hier drey Jahre nach einander geschehen würde, mancherley Arten von Unkraut, als Queken u. d. gl. viel eher einwuchern und schwerer auszurotten sind, als wenn das Land einige Jahre geruhet, und in dieser Zeit Klee getragen hätte; welcher Klee sodann ganz sicher die Queken und noch mehreres Unkraut erstickt und ausrottet.

Bey drey Feldern hat das Land, nach vier Erndten, nur zwey einzelne Jahre geruhet: wo überdem auch das Unkraut nicht, durch den nur sehr geringen Aufschlag der natürlichen Gräser, hat können vertilget werden, sondern sich nur noch mehr dadurch eingewuchert hat; daher hier die Vertilgung des Unkrautes lediglich auf eine tüchtige und wiederhohlte Beackerung beruhet, welche oft, in nassen und regnigten Jahreszeiten, unmöglich gemacht wird.

Dahingegen genießet dieses Land, nach unserm §. 143. gethanem Vorschlage, jedesmal nach fünf Erndten, bey vier Feldern, eine dreyjährige, und darunter eine zwey Jahre auf einander gefolgte, vortheilhaftere Ruhe; so daß hier alles der Natur der Sache ungleich angemessener ist.

Gerade die nassen und regnigten Jahreszeiten: welche bey drey Feldern dem Unkraute so sehr beförderlich, als dem nachfolgenden Wintergetreide schädlich sind; sind bey der Kleewirthschaft die besten, das Unkraut, von Grundaus, zu vertilgen, und das Land zu

dem nachfolgenden Wintergetreide vorzüglich mürbe zu machen.

§. 146.

Vierte Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem Vorhergehenden angeführet: daß gerade die nasse Witterung, welche die Beackerung des landes zu Wintergetreide so beschwerlich macht, und der Vertilgung des Unkrautes in diesem lande so hinderlich ist; bey der Kleewirthschaft die beste Zeit ausmacht, sowohl das Unkraut auszurotten, als auch dieses land, zu dem nachfolgenden Wintergetreide, mürbe zu machen.

landwirthe, welche über die hierin gemachte Erfahrungen nachgedacht, werden mit mir eingestehen: daß der im Jahr 1770. erfolgte **Mißwachs an Wintergetreide**, so wie auch der in den darauf folgenden Jahren, großentheils daher geführet, daß ihnen hier die sehr nasse Witterung hinderlich war, das land zu der Aussaat an Wintergetreide gehörig anzuschicken.

Dahingegen wuchs hier der Klee, bey dieser nassen und zugleich warmen Witterung, außerordentlich stark: so daß dadurch das etwa noch in dem lande befindliche Unkraut völlig erstickt wurde; die sehr schwule Witterung, und dabey dem lande mitgetheilte Feuchtigkeit aber, eine starke Fermentation in dem lande bewirkte, und es dadurch vorzüglich mürbe machte.

Aus

Aus diesen Gründen ist auch nicht so leicht, nach zwey Ruhejahren, welche der dreyjährige Klee bewirkt hat, ein Mißwachs an dem nachfolgenden Wintergetreide zu besorgen: der Landwirth kann daher füglich, aus dieser Ruhe, zwey zuträgliche Erndten an Wintergetreide vorwegnehmen; ehe er in dem darauf folgenden dritten Jahre wieder den Kleesaamen unter das Sommerkorn ausäet, und darauf den Klee in der einjährigen Brache nutzet.

Auf gleiche Art kann nun auch, das zwey Jahre geruhete Land, nach drey Getreideerndten, nicht leicht wieder, durch hier eingewuchertes Unkraut, verunreiniget werden: indem der nun, in dem darauf folgenden alleinigen Brachjahre, hoch aufgeschlagene Klee, das etwa vorhandene Unkraut, sogleich wieder vertilget; sodann aber nur zwey Getreideerndten, wie bey drey Feldern, erfolgen, und dieses Land alsdenn wieder auf zwey Jahre in die Ruhe geleget wird.

Da dieses Land nun auch, aus der Ruhe, reiner Getreide bringet, dieses Getreide auch bey dem Ausdrusch stärker im Scheffel zu lohnen pfleget; so wird auch hiedurch die etwa geringer ausgefallene Getreideaussaat reichlich wieder ersetzt, und der Landwirth hat durch den Anbau des Klees, auch blos auf dem guten Lande, nicht den geringsten Verlust an Getreide erlitten.

Der höhere Abnutz, welchen der Landwirth von der überaus großen Menge des Kleefutters erhält, so wie

wie auch der hiedurch ansehnlich vermehrte Dünger und der ungleich höhere Ertrag, welcher nun aus dem in das magere Land gebrachten Dünger entsteht, ist demnach alles **ein reiner Gewinn**; welcher hierin der Landwirthschaft, zu einer nachfolgenden zunehmend größeren Fruchtbarkeit ihrer Ländereien zugewachsen ist.

§. 147.

Fünfte Fortsetzung des vorigen.

Jeder nachdenkende Landwirth wird mir, nach dem Vorangeführten, eingestehen müssen: daß durch den Klee, welcher auf dem Lande bis in das dritte Jahr gestanden, und eine Menge Futter geliefert hat, nach §. 82. u. f., eine vorzüglichere Ruhe ist bewirkt worden; als durch eine vierjährige Ruhe, bey der Koppelwirthschaft, je auf einem hoch gelegenen, und folglich nicht zu natürlichen Wiesen tauglichen Acker durch die natürlichen Gräser konnte bewirkt werden.

Dieserwegen kann der Landwirth mit diesem Lande, wie mit einem lange geruhetem Neubruch umgehen: und auch hier jedesmal, mit gleichen Vortheilen, aus diesem zwey Jahre geruhetem Kleelande, **zwey unmittelbar auf einander folgende Erndten an Wintergetreide** vorweg nehmen; ehe der Kleesaamen wieder in dem dritten Jahre unter das Sommergetreide ausgesäet wird.

Der Landwirth säet demnach, anstatt der §. 143. bey drey Feldern angenommenen 12 Winspel, in dem ersten Felde 9 Winspel, und in dem andern $4\frac{1}{2}$ Winspel, zusammen $13\frac{1}{2}$ Winspel, Wintergetreide aus; so daß hier letzteres auf dem Lande geschiehet, welches vorher in der Brache zwey Jahre geruhet hatte.

Dahingegen hat er nur, zu dem hier minder einträglichen Sommergetreide, 9 Winspel Aussaat an Landung vorräthig; welches nun aber auch, aus der vorzüglichern Ruhe, so der Klee gewähret, und aus der hierauf nun stärker oder öfter anzubringenden Düngung, bey der Erndte, sicher in dem Ertrage eben so hoch, als bey drey Feldern durch 12 Winspel, ausfallen wird.

Ist nun in der Folge der Düngerhaufen ansehnlich vergrößert worden, so wird man hiedurch, **ohne Schaden des guten Landes**, in den Stand gesetzt: nun auch **sein mageres Land**, alle sechs oder neun Jahre, **zu bedüngen**; wodurch sich der zeitige Landwirth einen vielleicht nie vorher gehabten **reinen Gewinn** von diesem Lande verschaffen, und überhaupt seine Getreideerndten ungleich höher, als bey drey Feldern, herausbringen kann.

Sofern hier die Menge des mageren Landes sehr groß ist: oder auch die vergrößerte Schäferey mehr Weide erfordert; so hat auch hier noch der Landwirth Gelegenheit, einen Theil jenes mageren Landes in ei-

ner demselben sehr vortheilhaften Ruhe zu legen, und dadurch das Schaaffutter, zur Sommerweide, ansehnlich zu vergrößern.

Er kann nun auf dem einigemal durchgedüngten mager gewesenen lande, die **Esparsette** aussäen; welche an 12 bis 15, und auch wohl in die 18 Jahre aushält, und in dieser Zeit eine sehr große Menge Futter, sowohl zur Sommerweide als auch zu Heu und Winterfutter, liefert.

§. 148.

Sechste Fortsetzung des vorigen.

Die Größe der Menge des magereren landes erfordert es, nach dem Vorangezeigten, zuweilen: daß man einen darunter einigemal durchgedüngten Theil, auf gewisse Jahre, in die Ruhe lege; damit man hier Zeit gewinne, das übrige magere land auch in Düngung zu setzen, und zugleich im Stande ist, einer vergrößerten Schäferey mehr Futter zu verschaffen.

Zwar treibet schon das wiederhohlt gedüngte magere land, ungleich mehr Gräser in der Brache zur Viehweide hervor; so daß hier, wie auch auf der fruchtbarer gewordenen Wendefahre und auf der Stoppelweide, die vergrößerte Schäferey, mehr als noch einmal so viel Gräser zum Abweiden vorfindet.

Indessen ist es doch Pflicht der Landwirthe: nach der Größe des jedesmaligen Vorraths an Winterstroh, auch die Größe seiner Schäfereien einzurichten, um so mehr; da hier der Klee Gelegenheit giebet, auch das etwa hier noch fehlende Heu zur Winterfutterung zu ersetzen.

In der Zeit von 12 bis 15 Jahren: daß dort die Esparsette auf einen Theil des mager gewesenen Landes stehet, hat sie nicht nur dieses Land, aus der Ruhe, ansehnlich verbessert; sondern auch dem Landwirthe Zeit verschaft, das übrige magere Land in guter Kultur zu nehmen.

Der Landwirth kann nun, in dieses wiederhohlt gedüngte magere Land, nicht blos Winterkorn anbringen; sondern hat auch Gelegenheit, den für große, und darunter für besonders militärische Staaten, den so unentbehrlich gewordenen Haber, stärker und einträglicher, als bey drey Feldern, anzubauen.

Füglich könnte man das mager gewesene Land sodann im Durchschnitte zum fünften Korn annehmen: so daß hieraus nun der Staat gerade den Gewinn ziehet, welchen schlechthin jedes unter dem Pfluge stehende Land wenigstens dem Publikum abwerfen sollte: wenn anders das gute Verhältniß, der in wohl eingerichteten Staaten vorhandenen Hälfte der städtischen Einwohner, gegen die andere Hälfte wohlhabender und thätiger Landleute, nicht soll zerstöhret werden.

Der

Der Landmann bewirkt nun seinen Wohlstand, und erhält das ihm zukommende reichliche Auskommen dadurch: daß er von denen 5 Körnern, ein Korn, als die gelieferte Aussaat, und 2 Körner auf die Wirthschaft, vorweg nimmt; die übrigen 2 Körner aber denen Einwohnern in den Städten zum Verkauf stellet, und mit den hieraus gelöseten Geldern nicht nur die öffentlichen Lasten bestreitet, sondern auch seine Bequemlichkeiten, oder, welches einerley ist, sein reiches Auskommen bewirket.

Auf gleiche Art verhält es sich sodann auch mit dem Viehstande; wo, selbst der geringste Bauer, aus seinem Nutzungsvieh, denen Einwohnern in den Städten, so viele Produkte zuführen kann; als er für sich, seine Familie, und den zu seiner Wirthschaft benöthigten Arbeitern verzehret.

§. 149.

Siebente Fortsetzung des vorigen.

Wir gehen nun wieder zurück, auf die in einem Beyspiele vorgeschlagene Eintheilung in vier Felder, wo wir, außer dem bereits angezeigten, noch nachholen müssen: daß an der etwa benöthigten Weide nichts verlohren gehet, sondern solche nur noch einträglicher geworden ist; wenn gleich bey dieser Eintheilung die Weide, theils durch die verkleinerte Brache, theils durch den Kleebau, sehr eingeschränkt geworden ist.

Der

Der Viehweide in der Brache ist zwar eine ansehnliche Fläche entzogen worden, theils dadurch: daß man bey dem guten lande aus drey Feldern viere gemacht, und dadurch überhaupt der Viehweide, den vierten Theil der Brache entrissen hat; theils aber auch dadurch, daß der so sehr ausgedehnte Kleebau sie auch auf den übrigen Feldern merklich eingeschränkt hat.

Dieser Verlust ist sehr ansehnlich, für die vorher statt gefundene und sehr ausgebreitete Weide, wenn man bedenkt: daß die ganze Brache, des guten landes, mit Klee belegt ist, und nun auch noch die Hälfte des dritten Feldes derselben entzogen wird; weil der junge Klee keine zu starke Weidetrift im Herbst, und gar keine im Frühjahre vertragen kann.

Wir haben aber bereits §. 148. angezeigt: daß die Weide, auf dem gedüngten magern lande, schon ungleich mehr Gräser liefert; sodann aber auch ein Theil desselben, mit Esparsette belegt, den Ertrag der hier abgenommenen Weide reichlich ersetzet.

Ueberdem ist ja auch der hier so stark angelegte Kleebau dazu bestimmt: den Mangel des bisherigen Futters, es sey im Sommer oder Winter, zu ersetzen; so daß auch hieraus der landwirth die jedesmal fehlende Bedürfnisse hernehmen kann.

Schränkt der landwirth hier die Weidetrift, mit dem Hornvieh und Pferden, ein, und futtert solche ei-

nen

nen Theil des Tages mit dem Klee im Stalle; so wird er dadurch einen ansehnlichen Raum für seine vergrößerten Schäfereien gewinnen: indem sie nun, nächst der Brache in dem mager gewesenen Felde, auch die Wendefahre, auf sämmtlichem geackertem Lande, erhalten, und überdem noch über die so reichlich lohnende Stoppelweide können getrieben werden.

Reichet aber dieses noch nicht zu, so kann man ihr auch noch die halbe Brache, auf dem guten Lande, dadurch einräumen: daß man den dreyjährigen Klee ihr widmet, welcher hier nicht mehr so gedrungen, als in dem andern Jahre, aufschläget, und daher schon gewöhnlich auf, oder bald nach Johannis, zu dem nachfolgenden Wintergetreide, umgebrochen wird; so daß also das Abweiden des Kleefutters denen Kleepflanzen keinen Schaden mehr verursachen kann.

Ueberhaupt bleibt hier demnach die Weide für die Schäfereien immer noch ausgedehnt genug, und an Futter kann sie auch, nach dem Vorherangezeigten, keinen Mangel haben; weil hier die etwas eingeschränkte Größe der Fläche, durch das reichlichere Futter auf der noch übrigen, so wie auch durch die ansehnlich eingeschränkte Weide mit dem großen Vieh, vollkommen ersetzt wird.

§. 150.

§. 150.

Beschluß des vorigen.

Hätte man nun auch, nach dem Vorangezeigten, den halben Theil der mit Klee belegten Brache des guten landes, der Weide gewidmet; so hat hier doch der Landwirth noch, nächst dem zweyjährigen Klee aus dem dritten Felde, die halbe Brache des guten landes, mit zweyjährigen Klee belegt, zu einer anderweitigen Benutzung gewonnen.

Da dieser Klee in seiner vollen Kraft stehet, und dieses andere Jahr das mehreste Futter liefert: so hat nun der Landwirth Gelegenheit, einen Theil davon als Heu zu nutzen, den andern aber zu der so nutzbaren halben Stallfutterung anzuwenden; so daß hier dieser ganze Ertrag an Futter als ein **reiner Gewinn** anzusehen ist, welchen er aus der Brache hergenommen hat.

Da dieser zweyjährige Klee in der Brache sehr gedrungen zu stehen pflegt, in diesem Zustande das Unkraut eben so gut als durch die Beackerung vertilget, und zugleich dieses Land so mürbe als nach dem Pflügen macht; so kann man denselben in dieser Art nicht selten bis gegen den Herbst nutzen; wo er denn in einer Fahre umgelegt, und sogleich das Winterkorn darüber ausgesäet wird.

Der Landwirth kann hier demnach, bey der Eintheilung in vier Feldern, seinen bis hieher geführten Getreidebau ungestöhrt fortsetzen, und opfert blos in den ersten Jahren, jenem reinem Gewinne an Futter, einen kleinen Theil der Aussaat an Sommergetreide auf.

Nach wenig Jahren aber ersetzet das gedüngte magere Land diesen Verlust reichlich: so daß hier das auf dem Dünger ausgesäete Wintergetreide, jenes Wintergetreide in dem zweyten Felde des guten Landes unnöthig macht; daher denn der Landwirth dieses ganze zweyte Feld, und überhaupt anstatt 12, nun $13\frac{1}{2}$ Winspel an Sommergetreide wieder aussäen kann.

Wird nun auch das darauf folgende magere Land mit dem erlangten zunehmend mehreren Dünger belegt, so wird der anfängliche geringe Verlust der Getreideaussaat dadurch vielfältig ersetzet; so daß es hier nun der Landwirth in seiner Gewalt hat, alles Land regelmäßig bewirthschaften, und auch für den Staat auf das vortheilhafteste benutzen zu können.

Die Volksmenge kann auch durch jenen unmerklich eingeschränkten Getreidebau nicht leiden: weil man es bey der Eintheilung in vier Feldern in seiner Gewalt hat, eher mehr als weniger Getreide auszusäen; indem hier 27 Winspel in drey Feldern können ausgesäet werden, wenn bey zwey

jähr-

jährlich besäeten Feldern nur 24 Winspel Einfall sind.

Will man hier die Aussaat völlig gleich machen, so belege man blos den dritten Theil des dritten Feldes, anstatt der angerathenen Hälfte, mit zweyjährigen Klee; wodurch auch in der Folge gerade eben so viel Sommer- als Wintergetreide jedesmal kann ausgesäet werden.

§. 151.

Anwendung des vorhergehenden Beispiels auf das magere Land, bey der fortgesetzten Eintheilung in drey Feldern.

Das vorangeführte Beispiel zeiget deutlich: wie viel der Klee, in gutes Land ausgesäet, zur Verbesserung des mageren Landes beytragen könne; ohne daß man nöthig habe, dem guten Lande, in seiner bisherigen Fruchtbarkeit etwas zu entziehen, oder zu der langweiligen und großen Staaten schädlichen Koppelwirthschaft seine Zuflucht zu nehmen.

Will nun der Landwirth ungestöhrt bey der **Eintheilung seines Ackers in drey Feldern** verbleiben: so wird ihm zwar, der nur blos in der Brache anzubringende Klee, langsamer als bey vier Feldern, aber doch mit der Zeit auf eine eben so gute Art zu seinem Zweck führen; das magere Land, vermittelst des hie-

durch erlangten mehreren Düngers, in einem fruchtbarern Zustande zu versetzen.

Es stehet aber auch hier noch in der Gewalt eines Landwirths: mit Aufopferung eines Theils des, in leichtem Lande minder einträglichen, Sommergetreides sich dreyjährigen Klee zu verschaffen; wenn er solchen entweder sogleich im Herbst mit dem Wintergetreide, oder in dem darauf folgenden Frühjahr, über die grüne Wintersaat aussäet.

Hier nutzet man sodann im Sommerfelde den zweyjährigen Klee, anstatt des Sommergetreides, das ganze Jahr hindurch; in dem Brachjahre aber kann der Klee noch bis Johannis ein und wohl zwey Abschnitte liefern, ehe er umgebrochen wird.

Ich wollte aber hierbey denen Landwirthen anrathen, mit dem schon im Winterfelde anzubringenden dreyjährigen Klee so lange zu warten: bis schon einiges magere Land, durch die erhaltene mehrere Düngung fruchtbarer geworden; damit dieses Land jene Aufopferung an Sommergetreide sogleich wieder ersetze.

Daß solches mit der Zeit, wenn auch etwas langsamer, schon durch die alleinige, mit Klee belegte, Brache ganz geschehen könne, wird mir jeder Landwirth einräumen: wenn er hier den hohen Ertrag des zweyjährigen, und folglich das mehreste Futter abwerfenden, Klee in Anschlag bringet; sodann aber erwäget, daß dieser Klee dem Lande selbst, worauf er stehet, eine

vor-

vortheilhaftere Ruhe verschafft hat, als wenn es blos natürliche Gräser in der Brache hervorgetrieben hätte.

Kommen sodann jene Vortheile hinzu: daß man auch einem Theil des guten landes, durch den hierauf im Winterfelde ausgesäeten Klee, eine zweyjährige Ruhe verschafft; so wird dann, auch bey drey Feldern, die Fruchtbarmachung des mageren landes sehr können beschleuniget werden.

§. 152.

Fortsetzung des vorigen.

In dem Vorhergehenden ist gezeigt worden: wie das magere land, auch bey drey Feldern, schon aus der Menge des, auf dem guten lande, in der Brache gewonnenen Kleefutters, so wie aus der hier vorgegangenen vortheilhafteren Ruhe, sehr kann aufgeholfen werden; solche Hülfe aber, durch die nun auch auf einen Theil des guten landes bewirkte zweyjährige Ruhe, in der Folge sehr beschleuniget wird.

Wird hier auf einen Theil des guten landes, blos nach einer Erndte an Wintergetreide, sogleich der Klee im Sommerfelde, und der darauf folgenden Brache genutzt; so hat man auch in diesem lande jene so vortheilhafte zweyjährige Ruhe bewirkt.

Man kann nun sicher, ohne alle weitere Düngung, zwey gleich vortheilhafte Getreideerndten aus dieser zweyjährigen Ruhe hernehmen; ohne daß man sagen könnte, dieses gute land habe sich auch nur im geringsten dadurch verschlimmert.

In dieser Lage kann man, ohne alle Gefahr, die Bedüngung des guten Landes einige Jahre weiter hinaussetzen; den hiedurch ersparten Dünger aber nun auch dem mageren Lande, zur größeren Fruchtbarkeit widmen.

In dieser Zeit, wo hier das gute Land den Klee träget, gewinnet man von einer noch ausgebreitetern Brache, als bey vier Feldern, den reichen Ertrag des Kleefutters: nutzet in der Folge, auf einen Theil des Sommerfeldes, ein ganzes Jahr hindurch ungestöhrt den Klee, und hierauf auch noch in der nun folgenden Brache bis Johannis; nimmt aber sodann nur zwey Erndten, anstatt jener drey Erndten bey vier Feldern, aus der zweyjährigen Ruhe.

Alle diese, und mehrere hier zusammentreffende günstige Umstände, tragen sodann vieles bey; eine ordentliche und regelmäßige Wirthschaft auf einem ziemlich ausgebreiteten mageren Hinterlande, anzufangen; weil hier demselben eine sehr große Menge an erübrigten, noch mehr aber an neu erworbenen Dünger, kann zugeführet werden.

leget man in der Folge auch einen Theil des wiederhohlt gedüngten mageren landes, vermittelst der so lange ausdauernden und sehr viel Futter abwerfenden **Esparsette**, auf 12 bis 15 Jahre in der Ruhe; so eilet man sodann noch schneller zur Vervollkommnung des mageren Hinterlandes.

Man gewinnet hiedurch Zeit, auch das noch zurück gebliebene magere land wiederhohlt zu düngen, und es gleichfalls mit Esparsette zu besäen; bis man

end=

endlich nur so viel Hinterland übrig hat, daß man solches nun alle sechs Jahre einmal durchdüngen, und sodann hieraus eben so einträgliche Erndten, als aus jenem guten Lande ziehen kann.

§. 153.

Allgemeine Regel, der aus der Ruhe erlangten Fruchtbarkeit des Landes, welche leztere nach der Menge des aus der Ruhe gelieferten Futters zu bestimmen ist.

Man kann es auch hierbey zu einer **allgemeinen Regel** festsetzen: der in der Ruhe gelegte Acker erlanget ohne Unterschied, nach dem Maaßstabe als er in der Ruhe viel Futter geliefert hat; auch eine um so größere Fruchtbarkeit zu dem nachfolgenden Getreidebau.

liefert z. B. eine gleiche Fläche, blos in der Brache, hundert Centner Kleefutter: dahingegen, bey der Koppelwirthschaft, eine gleich große Fläche in vier Jahren nur funfzig Centner an natürlichen Gräsern hervortreibet; so hat ganz sicher der nachfolgende Getreidebau mehr Nutzen aus der einjährigen Brache erhalten, als aus jener vierjährigen der Koppelwirthschaft.

Nebenumstände können hier zwar eine Ausnahme in der Regel zu machen scheinen, ich bin aber, aus vielfältig gemachten Beobachtungen und Erfahrungen, versichert: daß in den mehresten Fällen, auch bey solchen Ausnahmen, nur blos ein Anschein da ist; in der That aber auch hierauf jene allgemeine Regel ihre richtige Anwendung zuläßt.

Der Landwirth muß sich in diesen und mehrern Stücken nicht sogleich, durch den ersten Anschein, blenden, und von einem guten, der Landwirthschaft sehr zuträglichen, Vorhaben abbringen lassen; wenn auch ein etwaniges Versehen u. s. w. in Nebendingen entgegen gesetzte Wirkungen äußern sollten.

Ehe der Landwirth, in einer Sache von Wichtigkeit, wie diese hier von dem fruchtbarer zu machenden mageren Lande ist, ein entscheidendes Urtheil fället, sollte er zuvor eine genaue Prüfung anstellen; wovon die sich zeigenden guten oder schlechten Wirkungen eigentlich herrühren.

Hier würde er nicht selten finden: wie ganz andere Umstände, in gewissen Jahren, dasjenige zernichten; was nach dem gewöhnlichen Gange der Natur, oder, welches einerley ist, nach einer als richtig befundenen, und aus zureichenden Erfahrungen festgesetzten Regel, eigentlich hätte erfolgen sollen.

Bringet z. B. ein strenger und dabey vorzüglich fruchtbarer Boden, nach einem nassen Winter, oder bey kalten, nassen, und sehr stürmischen Frühjahren, nur sehr dünne stehendes Wintergetreide hervor: so daß die mehresten Pflanzen, durch eine höchst widrige Witterung, hier ausgestocket sind, und einen totalen Mißwachs auf dieser Fläche verursachen; würde es hier nicht widernatürlich seyn, daraus sogleich den Schluß zu ziehen, dieses an sich so herrliche Land müsse keine Kräfte mehr in sich haben, und als unfruchtbar angesehen werden?

§. 154.

Erste Fortsetzung des vorigen.

Schon das vorangeführte Beyspiel zeiget, wie übereilt der Landwirth handeln würde: wenn einzelne Vorfälle und zuweilen sich unvermuthet vorfindende Nebenumstände, eine festgesetzte Regel vernichten; man nun sogleich den gewöhnlichen Gang der Natur gänzlich leugnen wollte.

Ich will hier dieses Beyspiel noch durch einige andere erläutern, um die Wahrheit in ein näheres Licht zu setzen: daß sich oft, wenig zum Nachdenken gewöhnte, arbeitende Landleute in ihren gemachten Schlüssen sehr übereilen; wenn sie an einzelnen Ursachen hängen bleiben, und daraus unrichtige Folgerungen auf das Ganze machen.

Oft siehet man auf dem strengen, aber dabey sehr fruchtbarem Weizenacker: daß nach kalten und nassen, oder auch zu trocknen, Frühjahren, die Gerste und anderes Sommerkorn, so kurz in seinem Halm und Aehren ist, daß man es kaum mit der Sense fassen kann, und daraus nur eine geringe Erndte ziehet.

Dagegen kann man auf der andern Seite sehr leichten Acker haben, welcher gewöhnlich keine, oder doch nur höchstens kleine vierzeilige Gerste träget, und daraus einen nur mäßigen Ertrag liefert; wo aber gerade in dem Jahre, in welchem auf dem strengen Boden ein Mißwachs ist, da sie ungleich später ausgesäet worden, ein sehr reichlicher Ertrag an Stroh und Körnern zu erwarten stehet.

Männer, die nicht gehörig über die vorhergegangenen Ursachen nachgedacht, oder die nicht Erfahrungen genug hätten, könnten hier leicht auf die Gedanken gerathen; als läge jener Mißwachs an einem Mangel der Fruchtbarkeit, welche Fruchtbarkeit hingegen in dem leichten Lande um so größer seyn müsse.

Eine mehr als einjährige Beobachtung und Erfahrung aber, würde ihm bald das Gegentheil zeigen: wenn dort gewöhnlich auf jenem strengen und sehr fruchtbarem Lande mehr als noch einmal so viel Stroh und Körner eingeerndtet werden; als auf dem leichten Lande, auch in den fruchtbarsten Jahren, gewöhnlich zu erwarten stehet.

Man muß sich dahero nicht gleich, durch einige sich zufällig, oder nur selten sich ereignende Nebenumstände, von der Hauptsache, worauf es bey einer wohl eingerichteten Landwirthschaft eigentlich ankommt, abbringen lassen.

Vielmehr muß man, bey diesen und unzählig andern Vorfällen, der Natur in ihren geheimen Gängen so lange nachspüren; bis man die wahre Beschaffenheit der Sache entdeckt hat, ehe man ein entscheidend Urtheil darüber fället.

§. 155.

Zwote Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem Vorhergehenden gesehen, wie leicht man sich hintergehen kann: wenn man einzelne Vorfälle, die sich in einem Jahre mehr, in andern weniger ereignen können, zum Maaßstabe nehmen wollte;

wollte; wornach man die größere oder mindere Fruchtbarkeit eines Landes zu beurtheilen suchte.

Nur noch in diesem Jahre 1790 fand ich, bey der Erndte des Sommergetreides, oft einen so entgegen gesetzten Ertrag; daß ein Nichtkenner der Landswirthschaft dadurch leicht hätte können zu ganz entgegen gesetzten Urtheilen verleitet werden.

Der fruchtbarste Weitzenacker, worin man sehr früh das Sommerkorn ausgesäet hatte, lieferte nur zum Theil sehr schwache Erndten; dahingegen leichtes Land, worin einige Wochen vor Pfingsten das Sommerkorn ausgesäet war, bey der Erndte hochgewachsenes Stroh und reichliche Körner brachte.

Auf einem Theile des fruchtbarsten Landes erhielt man kaum die Aussaat wieder: weil hier in einem strengen Boden der größte Theil der Aussaat, in der noch etwas feuchten Erde, zu keimen angefangen hatte; durch die hier eingefallene trockne Witterung aber, der Keim nicht aus der dürre gewordenen Erde aufschlagen konnte, sondern vergehen mußte.

Ein anderer Theil, in niedrigen und noch feuchten Gegenden, war herrlich in die Höhe geschlagen: gegen die Erndte aber war dieses Land, von denen in diesem Jahre so außerordentlich vielen Mäusen, so ausgehöhlet worden; daß die mehresten Halme verdorret umfielen, und die noch übrig gebliebenen reif gewordenen, von den Mäusen niedergezogen und abgefressen wurden.

Gerade die fruchtbarsten Aecker lieferten, in einigen Gegenden, die schlechtesten Erndten an Sommer-

getreide; weil hier ein vorher gegangener gelinder Winter, und eine anhaltend trockne Witterung im Frühjahre, die nachtheiligsten Wirkungen äußerte.

Wenn das leichte Land einen mäßigen Regen sogleich einzog, und für die eingestreute Saat nutzte, so hatte dieser Regen nicht die geringste Wirkung auf der in einem strengen Lande eingestreueten Aussaat: weil hier die in der äußerst trocknen Saatzeit, welche in einigen Gegenden auch auf strengen Boden etwas spät verrichtet wird, aufgebrochenen Erdklöße durch diese mäßige Feuchtigkeit nicht konnten erweicht werden; so daß die eingestreuete Saat an vier Wochen und länger, ohne aufzugehen, in der Erde liegen blieb.

Auf gleiche Art verhielt es sich auch mit denen Mäusen auf den Feldern, welche der außerordentlich gelinde Winter nicht hatte zerstöhren können: diese hatten sich in den fruchtbarsten Gegenden am stärksten eingenistet; weil sie sich hier, aus der vorhergegangenen fruchtbaren Winterernte, reichliche Nahrung zusammen getragen hatten.

§. 156.

Dritte Fortsetzung des vorigen.

Bey der Landwirthschaft muß man nicht selten eine Reihe von Jahren, oder doch eine ziemliche Zeit verlaufen lassen: ehe man genau beobachtete einzelne Wirkungen, mit dem Ganzen verbinden kann: um hieraus hernach einen richtigen und nicht trügenden Schluß ziehen zu können.

So

So kann, in Beziehung auf die vorangeführte Regel, z. B. eine Fläche zuletzt Erbsen, oder andere Schotengewächse, getragen haben, und hierauf einige Jahre in die Ruhe geleget seyn.

Da hier die Erbsen u. s. w. nicht dichte genug gestanden, so haben sich, wie auch selbst bey dem nicht dicht genug gestandenen Klee, die Queken und mehreres perennirende Unkraut hierauf sehr stark eingenistet.

Hier können nun, in der Ruhe, die Queken u. s. w. eine Menge Futter geliefert haben: das Land ist aber dadurch so verwildert worden, daß es hernach bey weitem nicht so viel Getreide liefert: als ein anderes, eben so lange gelegenes, das aber reiner war, und daher auch bey weitem nicht so viel Futter aus der Ruhe geliefert hatte.

Hier hindert der Nebenumstand, des sich in dem Lande eingewucherten Unkrauts, die zu erwartende große Fruchtbarkeit, welches der Landwirth auch in allen andern Fällen bey der Landwirthschaft gewahr wird; wo er gewohnlich, auch in dem fruchtbarsten Lande, nur geringe Erndten erhält, wenn er hier nicht das zubereitete Land durch wiederholte Beackerung von Unkraut gereiniget hat.

Jene geringe Erndten, wozu das Unkraut die Veranlassung gegeben hatte, können demnach einen Landwirth verleiten, daß er es sich zur Regel macht: das Land niemals in die Ruhe zu legen; wenn sich bey der letzten Erndte die Queken, oder anderes perennirende Unkraut, in dem Lande sehr eingewuchert haben.

Ein Freund der Koppelwirthschaft kann die eben angeführte Regel sehr lächerlich finden, und Gründe vor sich zu haben glauben: weswegen man gerade das Gegentheil behaupten, und sich solches zur Regel machen müsse; weil es der Weide, in einem sehr fruchtbaren lande, außerordentlich zuträglich ist, und dem nachfolgenden Getreide nichts schadet, wenn in der letzten Erndte solche Früchte auf dem lande gestanden haben, welche vieles Unkraut nach sich ziehen.

Beyde haben, in gewisser Rücksicht, gegründete Ursachen zu ihren Behauptungen, nur mit dem Unterschiede: daß der erste sein land nur etwa auf zwey Jahre in die Ruhe legen will; wenn der andere sein land auf vier und mehrere Jahre als Weide zu nutzen bemühet ist.

§. 157.

Vierte Fortsetzung des vorigen.

In dem Vorhergehenden haben wir angeführet: daß der eine landwirth etwas als nützlich ansehen kann, was der andere gerade als schädlich für sich findet; daher der eine nicht, nach der sich vorgeschriebenen Regel des andern, in seiner Landwirthschaft handeln kann, wenn er sich nicht dadurch einen empfindlichen Schaden zufügen will.

Wollte z. B. jener erstere, sein auf etwa zwey Jahre in die Ruhe gelegtes, und sich hier voller Queken befindendes land, nun nach der Regel des letzteren benutzen: so würde er zwar in den beyden Ruhejahren ziemlich viel Futter, aus dem aufgeschlagenen Unkraute,

kraute, zur Weide erhalten; hernach aber, bey denen darauf folgenden Erndten, einen sehr großen Schaden leiden.

Eben so würde es auch dem Landwirthe bey der Koppelwirthschaft ergehen, wenn er sein Land, nach der Regel des ersteren, in die Ruhe legen wollte: weil er, bey der Regel des letzteren, in den beyden ersten Jahren der Ruhe eine Menge Futter aus dem aufgeschlagenen Unkraute hätte erlangen können; nun aber von dem reiner in die Ruhe gelegtem Lande kaum den vierten Theil an Futter erhält.

Jener Freund der Koppelwirthschaft findet es daher lächerlich, so zu handeln, weil er es aus einer vieljährigen Erfahrung weiß: daß er sich durch ein solches vermeintes wiedersinniges Verfahren, nicht nur in der Weide an dem ungleich wenigern Futter, sondern auch in der nachfolgenden doppelt schwerern Beackerung, und selbst in denen hier nun zu hoffenden Getreideerndten, einen nicht leicht wieder zu ersetzenden Schaden verursachen würde.

Bekanntlich treibet das in der Ruhe gelegte und rein von Unkraut gewordene Land, in den beyden ersten Jahren der Weide, nur wenig Gräser hervor: dieser geringe Aufschlag aber giebt nun dem perennirenden Unkraute Gelegenheit, sich auf den leeren Stellen in den folgenden Jahren um so stärker einzuwuchern; daher denn die beyden letzten, von den vier Ruhejahren, ungleich mehr Futter als die ersten liefern.

Bricht man nun dieses mit den Wurzeln des Unkrauts durchwebte Land, nach vier Jahren um, so macht

solches die Beackerung außerordentlich beschwerlich; indem der Pflug die sich im Lande verwebten Wurzeln durchschneiden, die Egge aber so lange muß gezogen werden, bis sich die Erde von den Wurzeln abgesondert hat.

Wiederhohlt man nun auch dieses Pflügen und Eggen hierauf mehr als gewöhnlich, so ist man doch, besonders in nassen Jahren, nicht im Stande: das sich hier so stark eingewucherte Unkraut zu vertilgen; daher denn die nächst darauf folgenden Getreideerndten sehr darunter leiden.

§. 158.

Fünfte Fortsetzung des vorigen.

Wir haben in dem Vorhergehenden das Nachtheilige erwogen: wenn das auf vier Jahre in die Ruhe gelegte Land, die beyden ersten Jahre nur wenig Futter liefert; in den beyden letzten aber das mehrere Futter großentheils aus dem sich hier eingewucherten Unkraute entstanden ist.

Ganz anders aber verhält es sich mit einem sehr fruchtbaren Lande, welches nun auf vier und mehrere Jahre soll in die Ruhe gelegt werden; wenn hier, schon bey der letzten Getreideerndte, sich vieles perennirende Unkraut eingewuchert hat.

Gleich in den beyden ersten Jahren, darin dieses Land zur Weide ausgesetzt ist, schläget eine Menge Futter aus dem Unkraute in die Höhe, und verschaffet dem Vieh eine sehr nahrhafte Weide: in denen darauf folgenden beyden Jahren aber hat sich das Land bereits

mit

mit einem, aus dem gemeinen Grase bestehenden, vollen Rasen bezogen; unter welchem nun die Wurzeln der Queken, und von mehrerem Unkraute erstickt, und fast gänzlich ausgerottet sind.

Bricht man nun diesen Rasen zuletzt mit dem Pfluge um, so findet man unter dem Rasen ein sehr mürbe gewordenes, und vorzüglich fruchtbares Erdreich: wo denn der Rasen sehr leicht kann vertilget werden, wenn solcher bey dem Brachepflügen umgelegt worden, bey der Wendefahre aber schon gestockt ist; da denn die Egge ihn völlig auseinander zieht, und er so dem Getreide nicht den geringsten Nachtheil verursachen kann.

Das hier eingesäete Getreide liefert nun vorzüglich reine, volle und reichlich im Scheffel lohnende Körner: so wie denn auch die ganze Erndte in einem so fruchtbarem lande sehr hoch ausfällt, und unsere hier gegebene **allgemeine Regel** bestätiget; daß eine große Menge aus der Ruhe erlangtes Futter ein Land, blos aus dieser Ruhe, ungemein fruchtbar machen könne.

Nicht selten pflegen thätige und dabey nachdenkende Landwirthe ihre mageren Wiesen in der Art aufzuhelfen: daß sie die auf dem Acker ausgeegten und noch grünen Quekenwurzeln sogleich auf ihre Weise ausbreiten; solche aber hernach mit ein wenig Erde, und wo sie können, auch mit etwas Dünger bedecken lassen.

Hier schlagen die Queken in den ersten Jahren in die Höhe, und ziehen sich auf d e er Wiese in einen Filz zusammen: wo sie denn die dort vorhanderen ma-

geren und schlechten Gräser vertilgen; dagegen aber ein ungleich besseres Heu, als vorher darauf war, aus sich selbst liefern.

Nach einigen Jahren pflegen sodann bessere, als jene mageren Gräser, sich auf solchen Wiesen einzufinden, und sich hier in einem zunehmend stärkeren Rasen zu bilden; wo sie denn wiederum die Quekenwurzeln ersticken, und eine hiedurch ganz umgeschaffene fruchtbarere Wiese abgeben.

§. 159.

Beschluß des vorigen.

Aus dem Vorhergehenden erhellet demnach: daß die §. 153. angegebene Regel in allen denen Fällen ihre richtige Anwendung findet; wo nicht entgegen gesetzte Nebenumstände dem hier gewöhnlichen Gange der Natur Hinderniss e in den Weg legen.

Daß der n fruchtbaren Lande, bey dem sehr futterreichen Anbau der Kleegewächse, nach dem Maaße, aus der hiedurch erhaltenen Ruhe, könne aufgeholfen werden: als dieses Land, während der Zeit der Ruhe, mehr oder weniger Futter geliefert hat, ist bereits in dem Vorhergehenden, nach unserer Einsicht, zureichend dargethan worden.

Hier wollen wir nur blos den Umstand anführen: daß sich diese Regel auch auf den Ertrag des mageren Landes anwenden lasse; deren erlangte Fruchtbarkeit aus der Ruhe sicherlich nach der Menge des in dieser Zeit gelieferten Futters muß beurtheilet werden.

Man

Man könnte diesemnach leicht berechnen: was für einen großen Nutzen dieses Land in der Folge aus der Ruhe erlangen müßte; wenn es, mit Esparsette belegt, in jedem Jahre zehenmal mehr Futter liefert, als die gewöhnliche Brache hierauf abwerfen würde, und solchen höheren Futterertrag in die 10 bis 12 Jahre anhaltend fortsetzet.

Dieses magere Land würde ohnfehlbar in der Lage, Esparsette zu tragen, auch bey der Eintheilung in drey Feldern, können versetzet werden; wenn hier der Landwirth die vorangezeigte höhere Benutzung der Brache des guten Landes, vermittelst des Kleebaues, sorgfältig in Ausführung brächte.

Brächte er sodann den hieraus erlangten mehreren Dünger auf sein mageres Land, so wird solcher nun auch diesem Lande unstreitig größere Vortheile schaffen; als wenn dieses Land auf die gewöhnliche Art 4, 5, und mehrere Jahre geruhet, und in dieser Zeit nur wenige Gräser hervorgetrieben hätte.

Die Erfahrung ist hierin völlig auf unserer Seite, und ich beziehe mich hier nur auf jenen **pommerschen Oekonomen**, welcher in dem **vierten Bande der Berliner Beyträge in der 32sten Abhandlung**, unter andern auch von seinen verarmten Bauern anführet: daß sie ihr mageres Land in sechs Jahren kaum einmal mit Getreide besäeten, und doch nur schlechte Erndten erhielten; obgleich dieses Land jedesmal, nach **einer** Erndte, **fünf** Jahre in die Ruhe gelegt war.

§. 160.

Wie noch so mancher Landwirth, durch die Beobachtung der in dieser Abhandlung angeführten Benutzungen, auch noch bey drey Feldern, seine Landwirthschaft ansehnlich erhöhen könnte.

Wir müssen es hier, zur Ehre der Landwirthschaft eingestehen: daß die Einsichten vieler Landwirthe einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben; daher denn auch die Landwirthschaft, so weit es die Eintheilung der Felder, die Verbindung, worin sie mit ihren Unterthanen stehen, und andere Umstände haben zulassen wollen, auf ihren Landgütern ansehnlich ist verbessert worden.

Wir hatten uns hier solche einsichtsvolle Landwirthe zum Muster vorgestellet, und ihre höhere Benutzungen andern Landwirthen empfohlen; welche es noch nicht, auf ihren Landgütern, zu einem so hohen Grade der Vollkommenheit gebracht haben.

Dieserwegen müssen wir es hier öffentlich bekennen: daß die vorangerathenen höheren Benutzungen lediglich ihr Werk sind, welche wir nur andern Landwirthen, so hierin noch zurück geblieben sind, zur Nachahmung empfehlen; weil dadurch die Landwirthschaft, auf noch so manchen Gütern, ansehnlich könnte erhöhet werden.

Zwar müssen wir hierbey eingestehen: daß die fortdauernde Beybehaltung der drey Felder, nach unsern Einsichten, noch immer ihre großen Fehler behält; wenn man auch die vorangeführten höheren

Benutzungen von seinen Ländereien, in dieser Lage, heraus zu ziehen suchet.

Daß daher noch auf die Zukunft, unsern Nachkommen, die glüklichern Zeiten bevorstehen: wo der Landwirth, unter andern auch durch eine bessere Eintheilung seiner Felder, näher und leichter zu seinem Zweck gelangen kann; auf einer gleichen Fläche sowohl den Getreide- als Futterbau ansehnlich zu erhöhen.

Indessen haben wir bereits bemerkt: daß auch diese Eintheilung in drey Feldern schon einen hohen Grad der Kultur anzeiget, und vieleicht der noch zur Zeit vorhandenen Volksmenge, so wie deren Bedürfnissen, hinreichend angemessen ist.

Auch daß sie in großen Staaten merkliche Vorzüge vor der Koppelwirthschaft habe; so daß bey derselben, durch weise Landesherrn und dessen Räthe, wie auch schon durch gleich menschenfreundliche Güterbesitzer, in Beziehung auf ihre Unterthanen, noch große Verbesserungen können bewirkt werden.

Hier sollten sich jene Güterbesitzer die eingeführte und regelmäßig fortgesetzte Staatswirthschaft, in einem Jahrhunderte hindurch wohl und mit Weißheit regiertem Lande, zum Muster der Nachahmung vorstellen.

Was dort, ohnerachtet der in einzelnen Theilen der Staatswirthschaft noch entgegen stehenden Hindernisse und Fehler, dennoch ist vor andern und darunter in einer besseren Lage sich befindenden Staaten, durch Klugheit und Weißheit geleitet, ist im Großen bewirkt worden eben dieses sollte auch jeder Gutsbesitzer, nach seiner

eingeschränkteren Lage, im Kleinen für sich und seine Unterthanen zu bewirken suchen.

§. 161.

Fortsetzung des vorigen.

Wenn ich hier denen Gutsbesitzern die vorangezeigte, mit Klugheit und Weißheit geleitete, Staatswirthschaft empfehle: solche auch, bey ihrer Landwirthschaft zum Muster der Nachfolge vor Augen zu haben, und sich nicht, durch entgegen stehende Fehler und Hindernisse, von einer höchst nutzbaren Verbesserung ihrer Ländereien abhalten zu lassen; so will ich hier nur bey denen stuffenweise, wie auf einer Leiter, zugenommenen großen Verwandlungen in den Preußischen Staaten stehen bleiben.

Dieserwegen will ich hier nur noch zum Beschluß eine Skitze aus der Geschichte von den zunehmend stärkeren Fortschritten anhängen: welche unter andern auch in den Preußischen Staaten, bey einer noch fortdauernden Eintheilung der Aecker in drey Feldern, zum Besten der Landwirthschaft sind veranstaltet worden.

Unstreitig haben die Preußischen Staaten, auch in Absicht einer verbesserten Landwirthschaft, dadurch viel gewonnen, daß sie das unschätzbare Glück anhaltend genossen: eine ununterbrochene Reihe von weisen Beherrschern auf dem Throne zu sehen.

Man könnte hier bis in die äußerst verfinsterten Zeiten zurück gehen, und schon aus dem zwölften Jahrhunderte darthun, daß hier schon das Askanische Haus von andern Regenten in Europa vorzüglich glänzte.

Bran-

Brandenburgische Regenten ließen hier die Landesökonomie einen ihrer Hauptgegenstände seyn. Ueberall herrschte Industrie. Alle Gegenden, wo es sich nur irgend thun ließ, wurden zum Getreide- und Futterbau urbar gemacht.

Auch schon damals sorgten die Regenten dieses Hauses für die größere Aufnahme ihrer errichteten Fabriken, durch den häufigen Anbau des Waids und anderer Färbewaaren; so daß hiervon ein großer Theil nach den Niederlanden, zur Färberey, ausgefahren werden konnte.

Fabrikenwaaren von Leinwand und Tücher, so wie viele rohe Produkte, führte man zu Wasser und Lande über Hamburg und Lübek nach Niedersachsen, Holland, Seeland, Flandern aus, und andere Waaren von diesen Gegenden in hiesige Lande ein.

Die damaligen Märkschen Kaufleute erhielten, über die Ausfuhre ihrer Waaren nach fremden Landen, manche ansehnliche Freiheiten. So gab ihnen der römische König **Wilhelm** 1252. zwey Briefe, nach welchen sie in den Niederlanden von ihren Waaren nur einen sehr mäßigen Zoll erlegen durften; die Stadt Hamburg gab ihnen völlige Handlungsfreiheit, so wie Herzog **Otto von** Stettin 1258. die freye Fahrt nach der Ostsee.

Wie glücklich hätten hier die Brandenburgischen und nachherigen noch um ein ansehnliches vergrößerten Preußischen Staaten, unter dem stets sanften Scepter ihrer weisen Beherrscher werden können! wenn hier nicht in der Folge, durch den in so vieler Rücksicht

höchst unseeligen dreyßigjährigen Krieg eine ganz entgegengesetzte Revolution wäre gemacht worden; daher die zeitigen Landwirthe, bey allen denen in unsern zu einem so hohen Grade der Kultur gebrachten Ländereien, noch fortdauernd die deutlichsten Spuren, selbst in den dicksten Wäldern, von der hier obgewalteten Größe der Landesökonomie gewahr werden.

§. 162.

Fortsetzung des vorigen.

Ich kann hier diesen so wichtigen Gegenstand: der ehemals, auch in jenen dunklen Zeiten, verrichteten höchst rühmlichen Handlungen, der jedesmal auf den Thron gesessenen Regenten Askaniens, nicht weiter verfolgen; sondern muß solches einer geschickteren Feder überlassen.

Ein **Brunn** in seiner meisterhaften Rede, **über die Glückseeligkeit der Einwohner in den Preußischen Staaten vor allen andern in Europa:** ingleichen ein **Hausen** in seiner **Staatskunde der Preußischen Monarchie**, woraus ich das Vorangezeigte entlehnet; so wie auch mehrere gleich vortrefliche Männer, können uns solches auf eine vorzüglichere Art entwickeln.

Hier will ich mich nur blos auf unser gegenwärtiges Jahrhundert einschränken, und bey einem so weisen als gütigen König **Friedrich Wilhelm I.** in meiner Skitze den Anfang machen; welcher, durch seine höchst weise Oekonomie, einen Ueberfluß an Nahrungsmitteln, und hiedurch leben und blühende

Thä-

Thätigkeit in Seinen, noch von dem dreyßigjährigen Kriege her traurige Spuren nachgelassenen, Staaten zu bewirken wußte.

In allen Fällen lehret die Erfahrung: daß, wie jede Art von Geschöpfen, so auch die Menschen, sich vielfältig vermehren: wenn sie für sich und die Ihrigen einen Ueberfluß an Nahrungsmitteln vorfinden, und ihnen nur dabey die Mittel erleichtert und an die Hand gegeben werden, sich solche durch Thätigkeit in nützlichen Geschäften zu erwerben; aber sogleich, nach dem Grade, als hier die Nahrungsmittel abnehmen, sich wiederum in ihren Gränzen zurück ziehen.

Was hier jener höchst weiser Landesherr ohnmöglich aus Seinen eigenen Unterthanen bewirken konnte: in einem Zeitraume von wenig Jahren die Volksmenge in Seinen Staaten zu verdoppeln; das wußte dieser **große König** durch seine gewohnte Wohlthätigkeit, auch an Ausländer, zu ersetzen.

Auswandernde Pfälzer, Franzosen, Polen, u. s. w. eilten nach den überaus glücklichen Preußischen Staaten hin; so daß ganze Schaaren ausländischer Fremdlinge sich unter dem Schutz und väterlicher Fürsorge Eines so gütigen als thätigen Landesherren begaben.

§. 163.

Fortsetzung des vorigen.

Schon durch die vorangezeigte Volksvermehrung, mit industriösen Ausländern, bahnte der **unvergeßlich große König Friedrich Wilhelm I.**

Seinen Unterthanen den Weg zu neuen, oder doch durch den unglücklichen dreyßigjährigen Krieg bereits schon wieder in Vergessenheit gerathenen, Nahrungszweigen.

Seine Staaten aber setzte er, wie durch Seine Erbunterthanen, so auch durch die nun hieher gezogenen und hinzugekommenen Ausländer, in einen so herrlichen Zustand; daß sie mit zu den blühendsten in Europa konnten gezählet werden.

Dieses zeigten auch in der Folge die stehenden Armeen, und die großen Summen, welche der Staatskasse zugeflossen waren: so daß schon, bey dem Antritt der Regierung **Friedrich** II. das auserlesenste Heer wohl disciplinirter Soldaten, volle Kornmagazine, und zugleich eine gefüllte Schatzkammer vorhanden war; welches zusammen, in der damaligen Zeit, kein anderer Staat in Europa aufweisen konnte.

Hiedurch hatte jener große **Monarch** den eigentlichen Grund zu der jetzigen Wohlfarth des Preußischen Staatsgebäudes geleget; worauf **Friedrich** II. hernach das Staatsgebäude selbst **so weisheitsvoll** erweiterte.

Dieser **große Nachfolger** wußte, die schon mehr als verdoppelte Bevölkerung Seiner Staaten, in einem Zeitraume von 46 Jahren wiederum zu verdoppeln, die Kornmagazine verhältnismäßig zu erweitern, die Reichthümer im Lande, so wie dadurch auch die Schatzkammern, mehr als gedoppelt zu vermehren; aus einer stehenden Armee aber von 60000 Mann, mehr als 200000 zu schaffen.

Alle

Alle Zweige der Nahrung, für die so ansehnlich vermehrten Unterthanen, wurden angestrenget, und wo noch irgend eine Verbesserung anzubringen, von **Seinem großen Ahnherrn** übrig gelassen war, wurde fast bis zu dem höchsten Grade der Vollkommenheit gebracht.

Waren, zur Vergrößerung der Landwirthschaft und Verbesserung derselben, keine Sümpfe und Brücher mehr urbar zu machen, so mußten nun große Landseen diesen Mangel ersetzen, und aus seinen eingeschränkteren Ufern Aecker, Wiesen und Weide dem Staate liefern.

§. 164.
Fortsetzung des vorigen.

Das große Staatsgebäude schien nun, in allen seinen Theilen, den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht zu haben, da dieser **große Regent, Friedrich II.** diese Welt verließ, und **Einem Friedrich Wilhelm II.** den Thron einräumte.

Was hier **Einem Friedrich Wilhelm II.** für **Seinem** so sanften als gütigen und wohlthätigen Charakter noch übrig zu bleiben schien, war dem Ansehen nach nur blos die Ausschmückung dieses vortrefflichen Gebäudes.

Daß dieser so **gütige als große Monarch**, den uns Gott, zum Wohl **Seiner** Staaten, bis in die spätesten Zeiten erhalten wolle! diese Auszierungen, jenes errichteten großen Staatsgebäudes, meisterhaft verstand; davon legten **Allerhöchst Dieselben**,

schon vor dem Antritt **Ihrer glorreichen Regierung**, den stärksten Beweiß ab.

Sie wußten hier, schon als **Kronprinz**, denen Preußischen Staaten das höchste Ansehen, durch den so weisheitsvoll bewirkten **Fürstenbund**, zu verschaffen; welchen selbst ein großer Staatsminister, der **Graf von Hertzberg**, der vor andern in die hier veranstalteten geheimen Gänge der Kabinetter der Höfe einschauen konnte, unserm **großen Monarchen**, als damaligen **Kronprinzen**, zueignet.

Dieserwegen machten auch der Herr **Graf von Hertzberg**, den errichteten **Fürstenbund**, lediglich als ein Werk dieses uns vom Himmel geschenkten, und so **wohlthätigen Landesvaters**, dem Publikum bekannt.

Kaum bestieg nun der **gütige Monarch, Friedrich Wilhelm** II. den Trohn, so wußten **Allerhöchst Dieselben** auch schon den Glanz der **Preußischen Staaten**, auf die wohlthätigste Art, und ohne den geringsten Eigennutz, ansehnlich zu erhöhen.

Dieses geschah zuerst, und sogleich nach der angetretenen Regierung, dadurch: daß **Allerhöchst Dieselben** denen, durch innere Unruhen, in den äußersten Verfall gerathenen **Staaten von Holland**, ihren vorigen Glanz wiedergaben.

Durch diese höchst wohlthätige Handlung machten Sie sich nicht nur die Staaten von Holland äußerst verpflichtet; sondern auch, unter andern Bewunderern, die so blühenden **Großbrittannischen Staaten**, welche den innigsten Theil daran nah-

men, zu noch näher angeketteten Freunden und Bundesgenossen.

§. 165.

Fortsetzung des vorigen.

War ein großer Theil, der auf vermeinte eigene vorzügliche Würde nur zu sehr erpichten Einwohner **Frankreichs**, nur von seinem Lande eingenommen: daß er die, bey ihm sich in der Dunkelheit befindenden, **Preußischen Staaten** kaum seines übermüthig stolzen Anblicks würdigte; so wurde hier dieser sein höchst ungegründeter Stolz sehr herab gestimmt und gedemüthiget.

Hier mußte nun ein solcher, bey jener höchst wohlthätigen Errettung der holländischen Staaten von ihrem Untergange, den ersten Schlag fühlen: der **Frankreich** seine Schwäche gegen den **Held Asskaniens** zeigte; daher es sich denn auch in seinen Grenzen zurückzog, und dem **Großen Monarchen** der **Preußischen Staaten** das Uebergewicht zugestehen mußte.

Höchst glänzend war dieser Sieg, weil er nicht durch das Blutvergießen vieler Tausende errungen war; sondern vorzüglich in weisheitsvollen und höchst wohlthätigen Veranstaltungen zu setzen ist.

Dieserwegen sollten jene zu übermüthig stolze Einwohner Frankreichs billig hieraus die Lehre ziehen: daß bey so weisheitsvollen Unternehmungen Eines Landesherrn, sich auch in dessen Staaten Unterthanen vermuthen lassen; die jenen in Frankreich, nach ihrer Gelehrsamkeit und Klugheit, so wie auch an Thätigkeit in nützlichen Geschäften, wenigstens gleich kommen, wo nicht übertreffen.

Daß die **Preußischen Staaten**, in dem Zeitpunkte, worin wir jetzt leben, sich dem höchsten Gipfel ihres zu erreichenden Ansehens nähern, ist dem ganzen Europa zu bekannt; als daß wir uns dabey weitläuftig aufzuhalten nöthig hätten.

Wir dürfen hier nur blos den Leser auf die zu **Reichenbach** bewirkten so großen als wohlthätigen Veranstaltungen hinweisen: wodurch Millionen von Menschen der **edle Frieden** wieder verschafft, und außerdem Millionen von Menschen dieser Friede ist erhalten worden; so daß hiedurch dem Blutvergießen, welches bereits hunderttausende von Menschen hinweg gerafft hatte, ist ein Ende gemacht worden.

Wir können uns, da wir zum Schluß eilen, bey diesem höchst interessanten Gegenstande nicht länger aufhalten; daher wir solches, der Nachwelt in ihrem vollen Lichte zu zeigen, einer geschickteren Feder überlassen müssen.

§. 166.

Beschluß und Anwendung auf die Landwirthschaft.

Hier scheinet es nun, damit wir wieder auf die Landwirthschaft zurück gehen: als ob unserm so gütigen als **wohlthätigen Monarchen**, in diesem höchst wichtigem Theile der Staatswirthschaft, keine weitere Fortschritte zu machen, übrig gelassen wären.

Gerade aber hierin liegen noch die mehresten Anlagen zu Verbesserungen und Verschönerungen der **Preußischen Staaten**; sich hier so, wie die Natur in ihren wohlthätigen Wirkungen unerschöpflich ist, als der **größte Wohlthäter Seiner Unterthanen** zu zeigen.

Ich bin weit entfernt, hierin den vorhergegangenen **Preußischen Regenten** das Geringste zur Last zu legen. Sie haben, auch in Rücksicht auf die Landwirthschaft, alles gethan, was ein weiser Regent jemals thun konnte.

Ich halte mich daher überzeugt: daß weder Sie, noch ein anderer, bey einer zu verbessernden Landwirthschaft, im Anfange mehr zu thun im Stande waren; da die Landwirthschaft sich hierin von andern Geschäften unterscheidet, daß zu ihrer Verbesserung eine Reihe von Jahren ununterbrochen erfordert werden.

Waren z. B. anfänglich drey Felder die beste Einrichtung: da noch der Acker innere Kräfte hatte, und Wiesen und Weide zureichendes Futter hervortrieben; so war es auch der Klugheit gemäß, hierin mit drey Feldern den Anfang zu machen.

Fangen nun aber diese inneren Kräfte des Landes an aufzuhören: so daß diese abnehmenden Kräfte nicht mehr, durch den in gleichen Schritt abnehmenden Ertrag der Wiesen und Weide können ersetzt werden; so ist es dann nöthig, hierin eine Abänderung zu treffen.

Hier bleibt es nun der Klugheit eines Landwirths auf seinen Gütern, für dem ganzen Staat aber der Weisheit eines Landesherrn überlassen; dieser im Verfall gerathenden Landwirthschaft ein neues Gewand anzulegen, und durch weise Maaßregeln diesen zugenommenen Verfall, wieder stuffenweise herzustellen; wozu bereits einige, in den neuern Zeiten entdeckte, und in nicht wenigen Gegenden als bewährt gefundene Mittel, ohnmaßgeblich in Vorschlag gebracht habe.

Daß dieses füglich geschehen könne, werde ich in den nachfolgenden Abhandlungen näher zu entwickeln suchen, wo ich bey einzelnen Theilen der Landwirthschaft Gelegenheit suchen werde, mehr in das Detaille zu gehen, und zu zeigen: wie vor-

züg-

züglich die **Preußischen Staaten**, wo ein wohlthätiger **Monarch, Friedrich Wilhelm II.** das Ruder führet, und zugleich auch weise Staatsminister die größten Kenner der praktischen landwirthschaft sind, solche große Wohlthat vor andern erlangen können.

Welcher Staat hat wohl **Einen Hertzberg** und **Wöllner** als ökonomische Schriftsteller aufzuweisen, wie **Einen Blumenthal** und andere mehr, welche, als die ersten Diener des Staats, die besten Vorschläge gethan, und die weisesten Veranstaltungen, zur Verbesserung der landwirthschaft, gemacht haben.

Unsterblich wird Ihr Name, an der Seite Ihres **wohlthätigen Monarchen**, noch den spätesten Nachkommen seyn: wenn diese hier täglich die Früchte genießen, welche jener **gütige Monarch**, und dessen erste Diener, durch Ihre so thätige als unermüdete Bemühungen gleichsam aus dem Nichts hervorgezogen haben.

Es wäre daher zu wünschen: daß nicht blos einige einsichtsvolle landwirthe, welche als Gutsbesitzer die besten Veranstaltungen treffen; sondern auch der sogenannte arbeitende Theil der landleute jene weisheitsvolle Vorschläge und Veranstaltungen, in jedem einzelnen Theile der landwirthschaft, zu befolgen bemühet seyn möchte.

Dann

Dann würde sich gewiß das Gebäude der landwirthschaft in den Preußischen Staaten dem höchsten Flore der Vollkommenheit und Verschönerung nähern, und diese Staaten, wie in allen anderen Theilen, woraus sie bestehen, denen Auswärtigen ein Muster zur Nachfolge werden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Graßmann, Gottfried Ludolf,

Abhandlung über das Nutzbare und Schädliche bey der Eintheilung des unter dem Pfluge stehenden Ackers in drey Feldern verglichen mit der in den neuern Zeiten an jener Stelle eingeführten Koppelwirthschaft, als eine Probeschrift zu den angekündigten Neuen Berliner Beyträgen über die

Berlin 1790

Oecon. 741
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295532-9
VD18 10704418